Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lin

Fürstenfe

Lord Montagu's Page.

Ein

historischer Roman

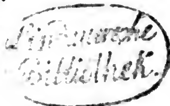
von

G. P. R. James.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.



Dritter Band.

Leipzig, 1859.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lord Montagu's Page.

Dritter Band.



Erstes Kapitel.

Ein Kerker ist durchaus kein angenehmer Ort, und der Kerker des armen Edward Langdale war kein angenehmes Gefängniß. Ehe Vauban und Andere ein besseres Befestigungssystem eingeführt, war das vorzüglichste Vertheidigungswerk des Schlosses Coissy ein mit Wasser angefüllter Graben, der sich wenig von denjenigen unterschied, die wir alte Schlösser aus den Ritterzeiten umgeben sehen. Dieser Graben wurde von einer Quelle, ein wenig weiter den Hügel hinauf, welche in der That der Ursprung eines der vorzüglichsten Nebenflüsse des Aube war, mit reichlichem Wasser versehen; aber da der Boden, wie ich anderswo gesagt habe, ein wenig sandig war, so ließen die Ufer das Wasser zum nicht geringen Nachtheil der Fundamente des Schlosses durchsickern; und wäre nicht das

Mauerwerk sehr massiv und der Mörtel etwas besser, als wir anwenden, um Londoner Villen zu bauen, so würde der viereckige Seitenthurm zur Rechten des Thorweges, wenn man nach Osten blickt, schon fünfzig Jahre früher eingestürzt sein und die Bewohner des Kerkers des armen Edward zu Staub zermalmt haben, wenn er zu der Zeit bewohnt gewesen wäre. Nun kann sich der in Romanen erfahrene Leser ohne Zweifel vorstellen, daß ich nur den Weg bahne zu einer hübschen Fluchtscene aus dem Gefängnisse, nebst melodramatischen Ereignissen, neuen Liedern, Scenerien und Decorationen. Aber, wie ich leider sagen muß, wurde kein solcher heroischer Erfolg von dem Pagen des Lord Montagu zu Stande gebracht, und ich kann ihn in dieser wahren Geschichte nicht in einer Zwischenhandlung benutzen. Ich erwähne nur das Durchsickern des Wassers aus dem Schloßgraben und die Wirkungen davon auf die Fundamente, unter welchen jener und andere Kerker sich befanden, um zu zeigen, daß der Ort der Gefangenschaft des armen Jünglings so feucht und unangenehm war, wie nur möglich. Einige Steine waren von dem Gewölbe heruntergefallen, einige große abgelöste Stücke Mörtel, grün und schleimig, bedeckten den Fußboden von Lehm oder Steinen, und die Wände schimmerten von Nässe; aber jene Wände waren zu dick und die Steinblöcke, aus welchen sie bestanden, zu schwer für jeden einzel-

nen Gefangenen, um sich mit der äußersten Anstrengung hindurch zu arbeiten. In der einen Ecke der elenden Höhle stand eine Art von Feldbettstelle mit einem Strohlager, mit gelben und grünen Flecken bedeckt, weil es so lange der schlechten und nassen Luft ausgesetzt gewesen, und welches mit Ekel an Krankheit und Tod erinnerte — und in einem anderen Winkel, hoch oben in der Wand, befand sich ein kleines vergittertes Fenster, nicht so hoch, wie die gegenüberstehende Brustwehr des Glacis, aber doch hoch genug, um die Luft und das Geräusch von außen einzulassen. Die Mauer war zu stark, um einem Gefangenen zu gestatten, einen Blick von dem blauen Himmel zu erhaschen, oder einen Sonnenstrahl beim Auf- oder Untergange einzulassen. Es war in der That ein trostloses Gemach. Welch ein ausdrucksvolles Wort dieses „trostlos" ist! Obgleich ich in der Hitze eines fast tropischen Klima's — oft größer, als man selbst unter den Wendekreisen erlebt — zuweilen ein wenig über die Gewalt und Glut der Sonne murre, was würde die Erde ohne sie sein, was würde irgend eine Stelle auf der Oberfläche der Erde sein, die sie nicht besucht? Trostlos und öde in der That!

Das erste Geräusch, welches Edward vernahm, nachdem der Riegel zu knarren aufgehört hatte, war das einer Kanone, anscheinend von den Wällen des Schlosses; etwa fünf Minuten später schien dasselbe

Geräusch aus der Ferne wiederholt zu werden. Es mochte ein Echo sein. Er konnte es nicht sagen; aber einige Augenblicke später wurde noch ein Knall, offenbar näher, gehört, und dann bestätigten noch zwei seine Vorstellung, daß es Signalkanonen wären, welche verkündigten, daß der so lange verfolgte englische Abgesandte gefangen genommen worden und in Coissy im Gewahrsam gehalten werde.

Etwa drei Stunden vergingen dann in völligem Schweigen, wenigstens nur belebt von den Stimmen einiger Soldaten auf den Wällen, und dann kam das Kreischen der Pfeifen und das Schlagen der Trommeln, welches Edward ankündigte, daß Truppen irgend einer Art sich um Coissy zusammenzogen. Dann hörte man Stimmen auf der Zugbrücke und ein heiteres Lachen, als ob Officiere mit Ehrenbezeigungen in das Schloß aufgenommen würden. Das Alles ging vorüber und das Schweigen erhielt die Herrschaft wieder, bis die Nacht anbrach. Das Licht in der Laterne war fast ausgebrannt. Keine Speisen und Getränke wurden dem Gefangenen gebracht, und er begann sich zu fragen, ob es ihre Absicht sein könne, ihn dort in der Dunkelheit verhungern zu lassen. Seine Gefühle waren nicht angenehm.

Gerade um diese Zeit hörte er draußen einige Geschäftigkeit und Geräusch, wahrscheinlich auf der Zugbrücke oder am Thore — das Stampfen von Pfer-

den und redende Stimmen. Dann war Alles auf einige Minuten wieder still. Darauf hörte er wieder gerade oben ein Geräusch deutlicher und klarer, als er bisher gehört hatte. Es sprachen Leute und andere bewegten sich langsam umher, welche offenbar über die zerbrochenen Theile des Gewölbes, worauf der Fußboden des oberen Zimmers ruhte, zu der Zelle vordrangen, welche Edward bewohnte.

„Ah!“ rief eine Stimme mit einem Stöhnen, „Ihr habt mich bei der Schulter gefaßt, gerade, wo ich die Wunde habe. Thut das nicht! Faßt weiter unten an — nicht dort, nicht dort, noch tiefer. Jener junge Teufel, er verfehlt freilich sein Ziel nicht.“

„Legt ihn auf das Bett, platt auf den Rücken,“ sagte eine andere Stimme. „Nun, Brin, ist dies nicht bequemer für Dich?“

Und dann folgten mehrere Sätze in einer Sprache, die Edward durchaus nicht verstand.

„Die beiden Hufschmiede,“ sagte Edward bei sich selber; „man hat eben den Verwundeten hereingebracht.“

Etwa eine halbe Stunde lang folgten verschiedene Töne, einige deutlich, andere verwirrt, worauf der junge Gefangene nicht viel achtete; und dann trat eine Pause ein — keine völlige Stille, aber es herrschte doch viel weniger Geräusch. Selbst leise Töne waren in dem Kerker leicht zu unterscheiden; denn die Decke

war so verfallen, daß hie und da die Lichtstrahlen von oben ihren Weg durch eine Spalte in der Decke fanden und eine gelbe Linie auf das Pflaster warfen. Er konnte den Verwundeten stöhnen und in mattem Tone Wasser verlangen hören.

„Er scheint schwer verwundet zu sein," sagte Edward Langdale bei sich selber, „hätte sich das Pferd nicht gescheut, so wäre die Kugel durch seinen Kopf gegangen, und es wäre dem Verräther recht geschehen."

Edward mußte noch ein wenig gestimmt werden, um ein wirklich sentimentaler Held zu sein; aber ich kann ihn nur schildern, wie ich ihn finde. Er empfand nicht die geringste Reue wegen dessen, was er gethan. Er hielt es nur für recht — nur für gerecht, und würde es in der nächsten Minute wieder gethan haben. Freilich belästigte ihn das Gestöhn des Verwundeten ein wenig. Er empfand kein Vergnügen an seinem Schmerze; aber hinsichtlich der bloßen Thatsache, auf ihn geschossen zu haben, weil er seinen Lord verrathen hatte, war Edward so hart wie ein Stein.

Es schien in der That, als wäre Monsieur de Bourbonne geneigt, die Behandlung gegen den jungen Engländer anzuwenden, die man zuweilen für nöthig erachtet, um wilde Thiere zu zähmen — nämlich das Fasten und die Dunkelheit. Er hatte ihn den ganzen Tag ohne Speisen gelassen, und jetzt ging das Licht in der Laterne aus und Alles war dunkel in

dem Kerker, außer wo diese gelben Streifen von oben den Fußboden bemalten; und des Jünglings einzige Unterhaltung war zu horchen, während über ihm viel hin und her gegangen und gesprochen wurde. Er errieth aus Allem, was er hörte, daß man einen Wundarzt herbeigerufen, der eine Operation an dem Verwundeten vornahm. Endlich rief der Letztere:

„Ah! Ihr habt sie jetzt — dort, dort, das ist angenehm. Es ist, als hättet Ihr eine glühende Kohle herausgezogen!"

Gerade in dem Augenblicke öffnete ein Soldat die Thüre des Kerkers und brachte einen Krug mit kaltem Wasser und etwas Brod herein.

„Soll ich in der Dunkelheit bleiben?" fragte Edward.

„Ich weiß nicht," antwortete der Mann, seine eigene Laterne emporhaltend, um ihn anzusehen; „es scheint, Ihr habt den Herrn Grafen sehr beleidigt; aber ich denke nicht, daß er beabsichtigt, daß Ihr kein Licht haben sollt."

„Nun, so sagt ihm Etwas von mir," versetzte Edward. „Sagt ihm, ich sei ihm sehr verbunden für alle seine Güte; aber ich hätte Freunde in Frankreich, die es ihm siebenfältig vergelten würden, oder ich müßte mich sehr an ihnen irren."

Der Mann ging fort, kehrte aber in einigen Minuten mit einem frischen Lichte zurück.

„Habt Ihr es ihm gesagt?“ fragte Edward.

„Ja,“ antwortete der Soldat, der ein gutmüthiger Mensch zu sein schien, „ich sagte es ihm. Aber es ist besser, wenn Ihr ihn nicht in Wuth bringt. Es wird nicht gut für Euch sein, junger Herr.“

Edward aß mit gutem Appetit von seinem spärlichen Mahle und trank das kalte Wasser, als wäre es Nectar gewesen. Kaum war er damit zu Ende, als er oben eine Stimme hörte, welche er als die des Monsieur de Bourbonne erkannte, und wir werden ihn in diesem Falle gewiß für entschuldigt halten, daß er mit beiden Ohren horchte.

Zuerst that der Graf mehrere Fragen nach dem Befinden des Verwundeten und fügte dann hinzu:

„Nun, mein guter Freund, ich habe den jungen Tiger, der Euch verwundete, sicher in dem tiefsten Kerker des Schlosses. Ich hoffe, Ihr werdet wieder hergestellt werden; aber wenn Ihr sterben solltet, will ich ihn an dem Fallgatter aufhängen lassen.“

„Um Gotteswillen, thut das nicht, Herr Graf,“ rief der Begleiter des Verwundeten.

„Wenn ich sterbe, hängt ihn so hoch es Euch gefällt,“ brummte die Stimme des Maitre Brin; „der Cardinal kann mir Nichts mehr thun, wenn ich todt bin, und es ist besser, wenn der junge Teufel mit mir geht.“

„Ha!“ sagte Monsieur de Bourbonne im Tone

der Ueberraschung; „er rühmt sich, gute Freunde in Frankreich zu haben, und spricht, als ob er Seine Eminenz persönlich kennte."

„So ist es auch," entgegnete Brin's furchtsamerer Begleiter, „er ist ein großer Günstling des Cardinals, und Monsieur de Trouson warnte uns, unter keinen Umständen ein Haar auf seinem Haupte anzurühren. Er sagte, wir sollten für jedes Unheil, welches ihm begegnete, verantwortlich sein. Wir sollten ihm nur folgen, wohin er von Nantes ging, und ihn nicht aus den Augen verlieren, bis er zu dem englischen Lord käme."

„So sahet Ihr ihn zuerst in Nantes?" fragte der Graf.

„Gewiß," entgegnete der Andere, „wir warteten auf dem Hofplatze, während er drinnen bei dem Cardinal war, damit wir ihn gut in's Auge fassen möchten, wenn er heraus käme."

Hier trat ein Schweigen von einigen Minuten ein, und dann hörte man die Stimme des Patienten sagen:

„Am Ende wäre es besser, ihn nicht schlecht zu behandeln, Monseigneur. Ich denke, ich bin nicht schwer verwundet, und wenn er hart behandelt wird, muß Einer von uns dafür leiden, dessen könnt Ihr gewiß sein."

„Ihr hättet mir dies früher sagen sollen," sagte Monsieur de Bourbonne in sehr scharfem Tone.

„Ei, welche Zeit hatten wir, Euch überhaupt Etwas zu sagen, Monseigneur?" fragte der Begleiter des Verwundeten.

„Auf jeden Fall sagen wir es Euch jetzt," brummte Brin, „und dieses Sprechen wird mir wahrscheinlich nicht besonders gut bekommen. Der Bursche ist wild, wie ein junger Wolf — er drohte schon einmal, mich zu erschießen; aber er ist ein Liebling des Cardinals — einer von seinen eigenen Leuten, so viel wir wissen. Und nun, da Ihr wißt, was er ist, müßt Ihr ihn behandeln, wie Ihr es für gut haltet. Es ist nicht unsere Schuld — wir haben ihn nicht verletzt."

Wahrscheinlich war die Unterredung weniger befriedigend für den Grafen von Bourbonne, als er erwartet hatte; denn er brachte sie schnell zum Schluß und Edward hörte eine volle halbe Stunde später die beiden Männer oben in einer Sprache, die er nicht verstand, mit einander reden. Nach Verlauf der Zeit wurde der Riegel vor der Thüre weggezogen und der Soldat, der ihm vorher Brod und Wasser gebracht, erschien wieder mit halbunterdrücktem Grinsen in seinem Gesichte.

„Nun, junger Herr," sagte er, „der Herr Graf wünscht, daß Ihr ihm den Paß, den Ihr gegen ihn

erwähnt, hinaufschickt. Wenn er den gesehen, wird man Euch vielleicht besser behandeln."

„Sagt ihm, ich will es nicht," sagte Edward in entschlossenem Tone; „er kann kommen und ihn mir mit Gewalt abnehmen — oder er kann ihn hier in meiner Gegenwart sehen; aber ich gebe ihn nicht aus den Händen, besonders nicht Einem, der mich ungleich einem Soldaten und Cavalier behandelt hat — theilt ihm mit, was ich sage."

Der Soldat lachte.

„Auf mein Wort, Ihr seid ein kühner junger Mann," sagte er; „wißt Ihr nicht, daß Ihr völlig in seiner Gewalt seid?"

„Nicht so sehr, wie Ihr denkt," versetzte Edward, „ich fürchte mich nicht im Geringsten vor ihm; theilt ihm ausdrücklich mit, was ich sage."

Eine volle Stunde verging, und wahrscheinlich wurde sie in ängstlicher und zaudernder Berathung zwischen Monsieur de Bourbonne und seinem Schwiegervater, dem Grafen von Boulogne, hingebracht, denn sie waren während jener ganzen Zeit in ein kleines Zimmer im zweiten Stock eingeschlossen. Man kann sich leicht vorstellen, daß es schwer für einen stolzen und reizbaren Mann war, einem Jünglinge, der ihm in einer Sprache, die einen deutlichen Anflug von Verachtung zeigte, Trotz bot, irgend ein Zugeständniß zu machen. Aber ein entschlossenes und kühnes Gesicht

hat eine große Wirkung auf die meisten Menschen, und wenn Edward den Grafen genau gekannt, hätte er, obgleich es durchaus zufällig war, seine Handlungsweise nicht besser wählen können. De Bourbonne war tapfer und selbst unbesonnen; aber er hatte eine schreckliche Ehrerbietung vor der Macht; und als er den Bericht des Jünglings über sich selber von demselben Manne, dem er beinahe das Leben genommen, bestätigt fand, beschwur die Phantasie alle Arten des ministeriellen Unwillens herauf und zeigte ihm den Dienst, den er bei der Gefangennahme des Lord Montagu geleistet — worauf er so manche herrliche Träume gegründet — in Richelieu's Augen mehr als aufgehoben durch seine Behandlung eines der Günstlinge des Cardinals. Monsieur de Boulogne, ein älterer und milderer Mann, sprach auch stark für Mäßigung und Milde, tadelte einigermaßen, was bereits geschehen war, und rieth Maßregeln an, die vielleicht zu direct und plötzlich den früheren entgegengesetzt waren.

Noch immer kämpfte de Bourbonne mit seinem Stolze. Er gelobte, er glaube die Geschichte nicht, die er gehört, und wolle sie nicht glauben. Welchen Einfluß, fragte er, könne ein trotziger englischer Bursche bei dem Cardinal haben? Und eine Zeitlang erinnerte ihn sein Schwiegervater vergebens, daß Richelieu, obgleich ein wunderbar großer Mann, oft launenhaft in seiner Zuneigung sei, und fügte hinzu, daß er

nicht wenig abergläubisch in Betreff der Astrologie und der geheimen Wissenschaften sei, und eine eingebildete Verbindung zwischen des Jünglings Schicksal und seinem eigenen könnte gefunden haben; endlich sagte er, es sei völlig unwahrscheinlich, daß Edward sich so kühn und respectwidrig gegen ihn benommen haben würde, wenn er nicht einer starken Unterstützung gewiß wäre.

Mittlerweile blieb der arme Gefangene in einigem Zweifel und Aengstlichkeit. Gefangenschaft, Einsamkeit und spärliche Nahrung hatten den wilden Vogel einigermaßen gezähmt, und die Ungewißheit der letzten Stunde war schwer zu ertragen gewesen. Er hatte sich eingebildet, daß die Worte, welche er den Verwundeten und seinen Kameraden hatte sprechen hören, eine unmittelbare Veränderung hervorbringen würden; als aber eine Minute nach der anderen verging und Nichts eine bessere Behandlung andeutete, begann er zu verzweifeln. Endlich aber hörte er schwere Fußtritte und das Klirren von Sporen, worauf ein Mann mit einer Fackel die Thüre öffnete und Monsieur de Boulogne und einen oder zwei Begleiter einließ.

„Junger Herr,“ sagte der alte Edelmann mit tadelnder, aber väterlicher Miene, „Ihr habt sehr rasch und ungestüm gegen den Grafen, meinen Schwiegersohn, gehandelt.“

„Und wie hat er gegen mich gehandelt, mein

Herr?“ fragte Edward in respectvollerem Tone, als er gegen den jüngeren Mann angewendet.

„Leider ein wenig rauh,“ sagte der Andere um sich blickend; „er kann den Zustand dieses Ortes nicht gekannt, sonst würde er Euch nicht hier untergebracht haben.“

„Welches Recht hatte er überhaupt, mich in einen Kerker zu werfen?“ fragte Edward.

„Nun, Ihr habt einen von seinen Dienern verwundet und beinahe getödtet,“ war die Antwort.

„Durchaus nicht,“ antwortete Edward, „man hat Euch getäuscht, mein Herr. Ich schoß auf einen Diener des Lord Montagu, den ich bei der Handlung ertappte, seinen Herrn zu verrathen. Fragt Seine Herrlichkeit — fragt den Mann selbet, oder seinen Bruder, ob sie nicht Beide in Mylord's Dienst getreten und sein Geld angenommen?“

Der alte Herr lächelte.

„Das giebt der Sache freilich ein anderes Ansehen,“ sagte er. „Aber wir wollen keine Vorwürfe haben, und ich wünsche die Sache zwischen Euch und meinem hitzigen Verwandten auszugleichen. Ihr sagt, Ihr habt einen Paß von Seiner Eminenz von Richelieu. Laßt mich ihn sehen.“

„Unter der einzigen Bedingung, mein Herr, daß Ihr ihn mir sogleich zurückgebt,“ sagte Edward, mit

der Hand in die Brusttasche greifend und den Paß in dem Sammetfutteral hervorziehend.

„Laßt mich ihn ansehen," sagte Monsieur de Boulogne. „Fürchtet Nichts, Ihr sollt ihn im Augenblick zurückhaben."

„Ich fürchte Nichts," versetzte der Jüngling, ihm das Futteral gebend. „Nach Eurem Gesichte halte ich mich überzeugt, daß Ihr ein Mann von Ehre seid."

„Hier, Mann, haltet die Fackel näher," sagte der Graf, und eine Brille aufsetzend, begann er den Paß genau zu untersuchen. Aber Alles war in gehöriger Ordnung, und es wurden alle königlichen Officianten, Gouverneurs von Städten, Schlössern oder Provinzen aufgefordert, den Seigneur Edward Langdale nebst Gefolge, ohne Beschränkung der Zeit oder des Ortes, durch ganz Frankreich paß- und repassiren zu lassen; und da war das Siegel des Ministeriums und die unzweifelhafte Unterschrift des ersten Ministers.

Das Gesicht des Grafen wurde sehr ernst, als er dies las.

„Dies ist seltsam," sagte er, „mein Sohn hätte dies sehen sollen. Hier wird Euer Gefolge erwähnt, junger Herr. Wo ist Euer Gefolge?"

„Ich könnte antworten," sagte Edward, „daß Jeder, den ich nennen will, zu meinem Gefolge gehört, denn Seine Eminenz legte mir keine Beschränkungen auf. Aber ich will keinen Scherz treiben. Das Ge-

folge, von dem er spricht, befindet sich jetzt in Nancy, mit Ausnahme eines Pagen," fügte er halb lächelnd hinzu, „der sich jetzt in Venedig aufhält."

„Ei, dies ist Alles sehr seltsam," sagte der Greis, „ich kann nicht begreifen, wie der Cardinal Euch einen Paß von so weiter Bedeutung — einem Engländer, einem Jünglinge, wie Ihr — hat geben können."

„Ich bin weder verbunden, noch geneigt die Beweggründe Seiner Eminenz zu erklären," versetzte Edward. „Wenn Ihr es für gut haltet, irgend Jemand über den Gegenstand zu befragen, so müßt Ihr Euch an ihn selber wenden."

„Verhüte der Himmel!" rief Monsieur de Boulogne lebhaft. „Hier, nehmt das Papier und kommt mit mir. Ich will diese Sache auf mich nehmen. Zwei solche junge rasche Geister können schon Unheil genug anrichten."

Edward folgte willig genug, und der alte Graf führte ihn aus dem Kerker die Treppe hinauf zu einem ziemlich bequemen Zimmer in einem der Thürme, wo er ihn mit dem Versprechen zurückließ, zu bleiben, bis er sich mit Monsieur de Bourbonne unterredet habe. In wenigen Minuten traten die beiden Herren zusammen in's Zimmer, indem de Bourbonne sich nicht sehr erfolgreich bemühte seine Würde aufrecht zu erhalten,

während er genöthigt war, unangenehme Zugeständnisse zu machen.

„Der Graf von Boulogne benachrichtigt mich, mein Herr," sagte er, „daß Ihr wirklich einen Paß von Seiner Eminenz von Richelieu habt."

„Was Ihr schon seit heute Mittag gewußt," sagte Edward.

„Still, still," fiel der ältere Herr ein, „nicht mehr davon. Sagt meinem Schwiegersohn, junger Herr, was Ihr unter diesen Umständen von ihm verlangt."

„Ich verlange, daß er des Cardinals Paß respectiren soll," antwortete der Jüngling; aber de Bourbonne machte eine Bewegung mit der Hand und sagte:

„Ich will ihn so respectiren, daß ich Euch bei der ersten Gelegenheit unter gehöriger Bewachung an Seine Eminenz schicke. — Was weiter?"

„Daß ich nicht mehr in einem nassen Kerker bei Wasser und Brod gefangen gehalten werde — daß man mir mein Gepäck zurückgebe und mich in jeder Hinsicht so behandle, wie jener Paß mir ein Recht giebt zu erwarten."

„Zugestanden," sagte der Graf; „aber wohlverstanden, daß Ihr gefangen seid und bleibt, bis ich Euch zu dem Cardinal schicken kann."

„Wohl verstanden," fügte Edward hinzu, „daß

Ihr zu strenger Rechenschaft gezogen werden sollt wegen jeder Stunde, die Ihr mich ohne gesetzliche Ursache gefangen haltet, und wegen Eures offenbaren Ungehorsams gegen des Cardinals schriftlichen Befehl, unter seiner eigenen Unterschrift und Siegel."

Des Grafen Gesicht röthete sich und er rief in offenbarer Verlegenheit:

„Was Teufel seid Ihr dem Cardinal, oder der Cardinal Euch?"

Aber Edward sah, daß er auf die eine oder die andere Weise einen Vortheil erlangt habe.

„Das, mein Herr," sagte er in kaltem Tone, „werdet Ihr vielleicht später von anderen Lippen, als den meinigen erfahren. Mittlerweile könnt Ihr handeln, wie Ihr es für gut haltet. Gehorcht den Befehlen, die Ihr in des Königs Namen erhalten habt, oder gehorcht ihnen nicht, wie es Euch passend scheint; aber bringt mich nicht in einen nassen Kerker, oder bewirthet mich noch ferner mit Brod und Wasser, denn das ist mir ebenso unangenehm, wie es für Euch gefährlich ist."

„Aber gesetzt der Paß ist eine Fälschung," sagte Bourbonne.

„Das müßte eine seltsame sein," versetzte der Jüngling mit vollkommener Fassung, „etwas kühn auszudenken und schwierig auszuführen. Darüber mögt Ihr selber urtheilen; aber tragt Sorge, daß Ihr rich-

tig urtheilt. Ich habe nur noch eine Forderung zu thun, nämlich, daß es mir gestattet werde, Lord Montagu zu besuchen."

„Er ist schon zu Bette gegangen," sagte de Bourbonne in scharfem Tone, „und ich werde die Sache weiter überlegen. Ich habe nur noch eine Frage zu thun. Wie viel Freiheit wünscht Ihr in diesem Schlosse? Es wird gänzlich davon abhängen, ob Ihr mir Eure Parole gebt, daß Ihr nicht versuchen wollt, zu entfliehen."

„Das ist seltsam," sagte Edward mit einem Lachen, welches er nicht unterdrücken konnte, „in einem Augenblick werde ich der Fälschung beschuldigt, und dann will man sich unbedingt auf mein Ehrenwort verlassen. Indessen, da ich nicht die Absicht habe, Euch so bald zu verlassen, Herr Graf, und da ich, wenn ich entfliehen könnte, geradezu zu Seiner Eminenz laufen würde, zu der Ihr, wie Ihr sagt, mich zu schicken beabsichtigt, will ich Euch meine Parole geben. Aber Ihr werdet mir anzudeuten erlauben, daß ich außerordentlich hungrig bin, und daß ich ein wenig guten Beaugencywein immer für besser gehalten habe, als einen Trunk Wasser aus einem nicht allzu reinen Kruge."

Die beiden Grafen lachten, und der alte Monsieur de Boulogne sagte, indem er seines Schwiegersohnes Arm faßte und ihn wegführte:

„Kommt, kommt, ich werde Euch Beide noch zu besseren Freunden machen.“

„Das wird sehr nöthig sein, Vater,“ sagte Monsieur de Bourbonne, „denn bei meinem Leben, es wird lange genug währen, ehe jener naseweise Bursche den Cardinal zu sehen bekommen soll. Wenn es wahr ist, was er sagt, wie ich vermuthe, daß es ist, so könnten die Geschichten, die er zu erzählen hat, uns zu Grunde richten, und wenn es falsch ist, so verdient er wohl eine lange Gefangenschaft.“

Zweites Kapitel.

Die Verfasser von Biographien und Auto- oder Pseudoauto-Biographien, die im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in Frankreich blühten und so reichlich vorhanden waren, machten ein großes Versehen, indem sie zu der einfachen Erzählung eine große Anzahl romantischer Ereignisse hinzufügten, welche, wie wir wohl Ursache haben zu glauben, nicht in der Wirklichkeit begründet waren. Ohne Rücksicht auf die Moralität, oder Immoralität des Lügens, begingen sie in künstlerischer Hinsicht ein Versehen. Die Geschichte ist der beste Roman. Gerade in dem Verhältniß, wie ein Maler oder Bildhauer sich der Wirklichkeit der menschlichen Gestalt nähern kann, ist auch die Grazie und das Interesse seiner Zeichnung. Gerade so weit, wie ein Schriftsteller sich der Wahrheit nähern kann, indem er

Alles einzeln und umständlich erzählt — ist auch die romantische Geschichte seines Buches. Nur die Geschichte ist so sehr romantisch, daß Niemand, der sie vollständig schreibt, Glauben erhalten kann. Laßt uns sehen, ob der Leser ein Stück so wahrer Geschichte glauben wird, wenn es unter dem Charakter des Romans erscheint.

Die Nachricht von der Gefangennahme des Lord Montagu verbreitete sich schnell durch ganz Frankreich. Couriere brachten sie nach Villeroy und La Rochelle. Das Gerücht brachte sie schnell nach Paris, und von dort wurde die Nachricht in concentrischen Kreisen, fern und nahe, an Alle verbreitet, die in jenen Tagen unweise genug waren, sich mit Politik abzugeben.

Die Wirkung war sehr verschieden auf verschiedene Leute. Der große Cardinal freute sich über den Erfolg seiner wohl angelegten Pläne, denn er hatte die Unterhandlungen, die dem englischen Edelmann übertragen worden, längst gekannt und mit scharfem Auge beobachtet.

Vielleicht aber freute er sich mehr darüber, daß die Papiere des Diplomaten, wie er nicht zweifelte, seine Feinde in Frankreich selber in seine Gewalt bringen würden, als über die Mittel, alle Verbindungen zu vereiteln, die man gegen sein Land geschlossen.

Sein mächtiger Geist fürchtete die fremden Feinde viel weniger, als die geheime Kabale zu Hause. In der That wußte er, daß die Festung seiner Macht stark genug sei, um einer Kanonade zu widerstehen, wenn sie gleich gegen eine Mine nicht stark genug sein möchte.

Auch war der Geist des Königs nicht unzufrieden zu erfahren, daß Buckingham's Agent mit seiner ganzen Correspondenz, die wahrscheinlich den dritten Theil des französischen Adels compromittiren werde, in seine Gewalt gerathen sei. Wir haben keine Zeit gehabt und werden auch nicht Zeit haben, bei dem Charakter Ludwig's zu verweilen, obgleich derselbe wohl an sich schon eine Abhandlung verdient. Seine Belustigungen in seiner Jugend waren grausam, seine Unterhaltungen niedrig gewesen. Sein Vater hatte ihn „den bösen Jungen“ genannt; und obgleich er allen Muth und viel von der militairischen Geschicklichkeit jenes Vaters besaß, so hatte er doch Nichts von seiner Freundlichkeit des Herzens, von seiner Milde und seinem Edelmuth. Vielleicht fand er kein Vergnügen daran, Blut zu vergießen, aber es ist gewiß, daß er nie Etwas dagegen hatte, es zu vergießen, und wenn seine besten Freunde und größten Günstlinge oft von ungesetzlichen Gerichtshöfen verurtheilt wurden, willigte er mit Kälte, oder mit einem Scherze in ihren Tod.

Aber es war eine Person in Frankreich, die mit

sehr verschiedenen Gefühlen von Lord Montagu's Gefangennahme hörte. Anna von Oesterreich, die unglückliche Königin, die kinderlose Gattin des kaltherzigsten Monarchen, der je gelebt, empfing die Nachricht mit Schrecken und Verwirrung. Es ist möglich, daß die Erzählungen von gewissen geheimen Verbindungen zwischen ihr und dem brillanten Herzog von Buckingham auf Wahrheit beruhten. Es ist möglich, daß sie zu Plänen zum Sturze eines Ministers, der sie verfolgte, ihre Zustimmung gegeben. Aber es ist über allen Zweifel erhaben, daß sie eine gefährliche Correspondenz mit ihrer eigenen Familie in Spanien geführt, daß Buckingham mit jenem Hofe unterhandelt hatte, und daß Montagu sein vertrautester Abgesandter war. Welche Briefe konnte er nicht in dem Augenblick seiner Verhaftung bei sich haben? — Welche Papiere, die ihren Feinden, und sie hatte deren viele, einen vollständigen Triumph gewähren konnten? Glücklicherweise hatte sie aber viele aufrichtige, ergebene und furchtlose Freunde. In demselben Augenblick, als sie in dem heftigsten Schrecken war, befand sich einer von diesen ganz in der Nähe.

Es ist wohl bekannt, daß Herren von guter Familie, aber geringen Mitteln, in jenen Tagen stolz darauf waren, selbst das anzunehmen, was wir für untergeordnete Stellen in dem Haushalte von Prinzen oder großen Männern ansehen. Ein Jüngling, Na-

mens Laporte, war fast schon seit ihrem Eintritt in Frankreich in der bescheidenen Eigenschaft als Kammerdiener im Dienste Anna's von Oesterreich gewesen. Bei einer der vielen Hofintriguen hatte er sich den Zorn des Königs zugezogen, doch war ihm gestattet worden, in ein Cavaleriecorps, unter dem Namen Gendarmen der Königin bekannt, als Fähnrich einzutreten. Dieses Corps diente zur Zeit der Gefangennahme des Lord Montagu an der Grenze von Lothringen und war eins der ersten, welches zu dem Schlosse Coissy commandirt wurde, um einen Theil der Begleitung des edlen Gefangenen auf dem Wege nach Paris zu bilden. Aber Laporte war nicht bei seinem Regimente. Er war, als die Nachricht ankam, auf Urlaub in der Hauptstadt, und die junge Königin war mit seiner Gegenwart bekannt. Um Mitternacht und in Verkleidung wurde er in das Louvre gebracht, und Anna von Oesterreich theilte sogleich ihrem ergebenen Diener die schrecklichen Befürchtungen mit, die sie verfolgten. Zu erfahren, ob ihr Name überhaupt in der Correspondenz des Lord Montagu compromittirt sei, war von unmittelbarer Wichtigkeit. Es handelte sich in der That um Leben und Tod; aber es zu erfahren, schien völlig hoffnungslos. Alle Papiere des Gefangenen waren in den Händen derjenigen, die ihn gefangen genommen, und über ihren Inhalt wurde das strengste Schweigen beobachtet. Laporte übernahm indessen die

schwierige Aufgabe, und machte sich am folgenden Tage wieder auf den Weg zu seinem Regimente in Coiffy. Der Weg war weit und er erreichte das Schloß nicht eher, als bis der Gefangene und seine Begleitung bereits auf dem Wege nach Paris waren, aber er war nahe genug, um Zeuge von der thörichten Handlungsweise des Monsieur de Bourbonne zu sein, der eine beträchtliche Macht zusammengebracht hatte, und den Herzog von Lothringen von dem Tage und der Stunde in Kenntniß setzte, wenn er seine Reise beginnen würde. Eine Kanone wurde von den Zinnen abgefeuert, um anzukündigen, daß die französischen Truppen in Bewegung wären, und die ganze Abtheilung blieb etwa eine halbe Stunde in Schlachtordnung stehen, um dem Herzog, wie Monsieur de Bourbonne sagte, eine Gelegenheit zu geben, den Gefangenen zu befreien, wenn er könne. Als diese Komödie gespielt war, schloß sich der würdige Laporte seinem Regimente an, und trat in die Reihen ein, entschlossen, wie er sagte, auf einen glücklichen Zufall zu warten, der ihn in den Stand setzen könnte, sich mit dem Gefangenen zu unterreden. Das Glück begünstigte ihn früher, als er erwartet hatte, und in der That über alle Erwartung. In der Mitte der Truppen, die aus etwa neunhundert Mann Cavalerie bestanden, ritten die Grafen von Bourbonne und Boulogne, und hatten den Lord Montagu zwischen sich, der mit jedem Zeichen des tiefen Respects behandelt

wurde, aber entwaffnet, ohne Sporen, auf einem kleinen Pferde, nicht im Stande, es an Schnelligkeit denen gleich zu thun, die ihn umgaben. Laporte beachtete dies Alles wohl; aber eine viel leichtere und sicherere Art der Mittheilung mit dem englischen Edelmanne, als irgend ein Bemühen auf dem offenen Felde, zeigte sich bald. Der Baron de Ponthieu, ein Edelmann von großer Auszeichnung, war einer der Officiere von Laporte's Compagnie der Gendarmen der Königin, und sobald er einen Mann, dessen Urlaub erst in mehreren Wochen zu Ende war, plötzlich zu seinem Regimente zurückkehren sah, kam ihm ein augenblicklicher Verdacht in den Sinn, daß sein Untergebener einen wichtigen Zweck auszuführen habe. Der Baron war einer der ergebensten Anhänger der Königin. Er wußte, daß Laporte ein Vogel von denselben Federn war, und auch, daß er gerades Weges von Paris komme. Rasch und scharfsichtig, kam Ponthieu, wie es scheint, in seinen Muthmaßungen dem wahren Zwecke seines Waffengefährten nahe; aber er besaß die seltene Gabe der Klugheit, und nachdem er Laporte ausgefragt und gefunden, daß er sein gefährliches Geheimniß selbst ihm nicht anvertrauen wollte, begnügte er sich damit, keine Gelegenheit zu verlieren, die Mittheilung zwischen dem Diener der Königin und dem englischen Gefangenen zu erleichtern.

Was das Zeitalter besonders als ein Zeitalter

der Parteisucht bezeichnet, ist die Thatsache, daß Menschen, die gewöhnlich hinsichtlich der Ehre empfindlich sind, nicht die geringste Bedenklichkeit hatten, ihre heiligsten Verpflichtungen und feierlichsten Eide zu Gunsten der Partei zu verletzen, zu welcher sie gehörten. Keine Schande, keine Reue folgte solchen Handlungen; sondern im Gegentheil wurden sie von Mithandelnden und Beobachtern als Beweise der ritterlichen Kühnheit und der geschickten Diplomatie betrachtet. Ponthieu und Laporte, obgleich sie unter den sogenannten Gendarmen der Königin dienten, waren Soldaten des Königs, von feierlichen Eiden gebunden, ihm zu gehorchen und zu dienen gegen Jedermann; aber sie hegten nicht die geringste Bedenklichkeit, das in sie gesetzte Vertrauen zu verrathen und ihr Versprechen zu verletzen, wenn es sich darum handelte, die Königin zu unterstützen, oder des Ministers Pläne zu vereiteln. Es war nicht unredlich oder unloyal in ihren Augen; es war ehrenvoll und ritterlich. Es herrscht selbst jetzt noch zu viel von dieser Ansicht in der Welt, aber damals noch viel mehr; und die Kriege der Franzosen brachten dieses Uebel auf den höchsten Punkt und bewirkten gewissermaßen die Heilung.

Monsieur de Bourbonne hatte geheime Instructionen erhalten, Lord Montagu mit jeder Rücksicht zu behandeln, während er alle Maßregeln anwende, seine Flucht zu verhindern; und bei jedem Haltpunkte auf

dem weiten Marsche wurden die Officiere der verschiedenen Corps, die ihn begleiteten, eingeladen, ihm während des Abends Gesellschaft zu leisten, und es wurden verschiedene Mittel ausgedacht, den Gefangenen zu unterhalten. Ponthieu, der, wie gesagt, Laporte's Zweck errieth, lud seinen jungen Kameraden ein, sein Quartier mit ihm zu theilen, welches immer in der Nähe Bourbonne's war, und trug Sorge, daß er bei allen Gesellschaften zugegen war, die man zu Montagu's Unterhaltung am Abend gab. Bei dem ersten Zusammentreffen erinnerte sich Montagu, der nie ein Gesicht vergaß, den jungen Officier gesehen zu haben, als er einige Jahre vorher Paris besucht hatte, und gegenseitige Blicke des Einverständnisses theilten einander die Nachricht mit, daß Laporte nicht ohne Zweck da sei. Es wurde ein Kartenspiel angeordnet, und es gelang dem Fähnrich der Gendarmen der Königin, dem Gefangenen einen Bleistift zuzustecken. Am folgenden Abend saß Laporte an demselben Kartentische mit Montagu, Monsieur de Bourbonne und Ponthieu. Indem er die Karten mischte, ließ der junge Officier sie fallen und streute die Karten über den Boden aus. Er beugte sich augenblicklich nieder, um sein Versehen wieder gut zu machen, Montagu beugte sich auch mit leichter Grazie, um ihm beizustehen; und ehe er aufstand, war ein Brief in seiner Tasche, worin er gebeten wurde, den Schreiber

zu benachrichtigen, ob unter seinen Papieren irgend Etwas sei, was die Königin compromittiren könne, und worin man ihn aufforderte, sehr vorsichtig zu sein, auch nur ihren Namen zu nennen.

Am folgenden Abend streckte Lord Montagu mit freier Miene und ohne Verlegenheit dem jungen Officier die Hand hin, als sie zusammenkamen, und mit größerer Geschicklichkeit, als der Signor Morini gezeigt, gelang es ihm in Laporte's Hand eine Antwort auf den Brief der vergangenen Nacht zu stecken, ohne daß es irgend Jemand sah.

Sie enthielt die freudige Nachricht, daß der Name der Königin nie in den Papieren, welche in die Hände der Gegner gefallen, erwähnt worden, und daß Montagu selber lieber sterben, als sie auf irgend eine Weise compromittiren wolle.

Dennoch, obgleich er die Aengstlichkeit und Ungewißheit seiner königlichen Herrin kannte, wagte Laporte nicht, das Billet aus seinen Händen zu geben, noch auch, sein Regiment wieder zu verlassen, um die Nachricht selber zu überbringen. Er sah sich daher genöthigt, das Gefolge des Gefangenen in langsamen Tagemärschen nach Paris zu begleiten und Montagu in der Bastille untergebracht zu sehen. Sobald das aber geschehen war, fand er geheim seinen Weg zu dem Louvre und erklärte Anna von Oesterreich leicht

die Ursache seines Ausbleibens und das vollständige Gelingen seiner Sendung. Er erzählt die Geschichte selber, aber mit dem gewöhnlichen Schicksal des Eifers, der Einsicht und der Ergebenheit, wurden seine Dienste nur ärmlich belohnt, obgleich sie hoch gerühmt wurden.

Drittes Kapitel.

Und wo war Edward Langdale diese ganze Zeit über? An dem Tage, als Lord Montagu als Gefangener in die Bastille eintrat, war der arme Jüngling gerade einen Monat in dem Schlosse Coissy, und seine Gefangenschaft war noch nicht zu Ende. Man hatte Sorge getragen, daß er keine Gelegenheit habe, Lord Montagu zu sehen; und obgleich er gut behandelt wurde und seine persönliche Freiheit innerhalb der Mauern nur wenig verkürzt zu werden schien, so wurde doch eine kalte stille Wache über ihn gehalten, die sehr dazu diente, seinen ungeduldigen Geist zu dämpfen. Wenn er mit irgend Jemandem sprach, erhielt er eine höfliche Antwort; aber sie war auf zwei oder drei Worte beschränkt, gewährte aber nie eine Auskunft. Wenn er Schreibmaterialien verlangte, wurden sie ihm

immer versprochen, kamen aber nie. Wenn er auf einem von den Wällen ging, stand ein Soldat an jedem Ende, der ihn nie aus den Augen verlor; und sein eigenes Zimmer nebst einem oder zwei Gängen in der Nähe war der einzige Ort, wo er sich frei von Aufsicht fand. Sein vorzüglicher Aufenthalt waren die Wälle, wo er in schönen Tagen zu sitzen und nachzudenken und stundenlang über das wellenförmige Land dahinzublicken pflegte, indem er sein eigenes Schicksal überdachte, von Lucetten träumte, oder sich fragte, was die Handlungsweise des Monsieur de Bourbonne bedeuten könne.

Sie hatte gewiß ihre Bedeutung, obgleich das Geheimniß ein sehr einfaches war. Der Leser hat schon den Schlüssel in den wenigen Worten, die der Graf am ersten Abend von Edward's Gefangenschaft gesprochen hatte. Er hatte beschlossen, daß der Jüngling nicht mit Richelieu zusammenkommen solle, bis er selber die Belohnung erhalten, die er für die tapferen Dienste erwartete, die er geleistet zu haben glaubte.

Aus vielen Gründen aber war der Cardinal langsamer, jene Belohnung zu gewähren, als der Graf erwartete. Für's Erste war sein Geist lebhaft mit Gegenständen beschäftigt, die wir später erwähnen werden. Für's Zweite war der Dienst des Grafen nicht so groß, wie er ihn sich vorstellte. Lord Montagu war freilich ein Gefangener; der Vertrag mit Spanien,

Lothringen und Savoyen war in des Ministers Händen, und die Pläne der äußeren Feinde Frankreichs waren vereitelt oder in Unordnung gebracht; aber es waren in Frankreich selber wenige Namen vermöge der Papiere, die man in Beschlag genommen, verwickelt, und man hatte noch weniger Briefe gefunden, welche die Verrätherei gegen Richelieu's Feinde beweisen konnten, welche viele von ihnen gewiß beabsichtigt hatten. So verging ein Tag nach dem anderen, ohne Monsieur de Bourbonne die erwartete Belohnung zu bringen; und es paßte wohl zu der Politik des Cardinals, den Adel des Königreichs in Erwartung der Güte des Ministers zu erhalten, wie es jetzt täglich der Fall war, anstatt der Regierung Gesetze vorzuschreiben, wie es nur zu lange geschehen. Der arme Edward litt, ohne daß der Minister es wußte, und nach Verlauf von drei langen Monaten beschloß der Jüngling nur noch wenige Tage länger zu dulden. Mit etwas Oel und der Schnuppe seiner Lampe gelang es ihm, eine Art Dinte zu fabriciren. Ein ausgerissenes Blatt aus den Büchern, die sich unter dem Gepäck befanden, welches man ihm zurückgegeben, diente ihm als Papier, um darauf zu schreiben; und mit solchen rohen Materialien gelang es ihm, einen Brief an Monsieur de Bourbonne zu Stande zu bringen, der sich selbst erklären wird.

„Mein Herr,

„Ihr benachrichtigtet mich, daß Ihr mich bei der ersten Gelegenheit an den Cardinal-Minister schicken wolltet, und unter der Voraussetzung gab ich meine Parole, nicht zu entfliehen. Ihr habt Euer Wort gebrochen, und ich möchte für gerechtfertigt gehalten werden, das meine zu brechen; aber das Wort eines englischen Gentleman ist zu heilig, um damit sein Spiel zu treiben. Ich setze Euch daher von meiner Absicht in Kenntniß, das Schloß Coissy, sobald ich eine Gelegenheit dazu finde, zu verlassen, nachdem dieser Brief völlig Zeit gehabt hat, an Euch zu gelangen, und nachdem Ihr vollständig Zeit gehabt habt, Eure Maßregeln darnach zu nehmen. Eure Leute haben mir den Gebrauch von Feder und Dinte verweigert, und mich von allem Verkehr mit Anderen ausgeschlossen. Vielleicht werden sie sich weigern, oder vernachlässigen, diesen Brief zu besorgen, aber ich werde ihn einem von ihnen zu dem Zwecke geben, und wenn er nicht an Euch gelangt, liegt die Schuld nicht an

Edward Langdale."

„Nachschrift. Ich werde mich vor vierzehn Tagen nicht auf den Weg machen." —

Diesen Brief gab er dem Diener, der ihm die Speisen brachte, mit dem Auftrage, ihn an den Postcourier abgeben zu lassen. Anfangs wollte der Mann ihn nicht nehmen; als er aber sah, daß er an seinen

Herrn überschrieben war, willigte er endlich ein, und Edward wendete alle seine Gedanken an, die Mittel aufzufinden, den ausgesprochenen Entschluß in Ausführung zu bringen, mochte Monsieur de Bourbonne Vorkehrungen treffen, welche er wollte. Die vierzehn Tage vergingen, ohne daß er eine Antwort erhielt, und Alles schien ruhig und langweilig wie immer, aber es waren Boten hin- und hergegangen, und Edward zweifelte nicht, daß einer von ihnen Anweisungen hinsichtlich seiner brachte. Um die Thatsache zu prüfen, ging er am fünfzehnten Morgen auf den Wall und näherte sich einer kleinen Treppe, die von den Wällen zu einem der Außenwerke führte. Sogleich hielt die Schildwache ihre Muskete vor und sagte:

„Ihr könnt hier nicht durch!"

„Warum nicht?" fragte der Jüngling; „ich bin doch früher hier gegangen."

„Der Befehl ist verändert," antwortete der Mann in trotzigem Tone. „Zurück, sage ich!"

Edward war zufriedengestellt. Monsieur de Bourbonne hatte seinen Brief erhalten; seine Parole galt nicht mehr, und es war ihm fast, als wäre er schon frei. Zwei Tage vergingen, ohne daß er einen Versuch zur Flucht machte; aber er wählte sorgfältig Alles aus seinem Gepäck, was ihm höchst nöthig war, das Geld mit eingeschlossen, und packte es so klein wie möglich zusammen. Zuweilen gerieth er freilich

in Versuchung, Alles zurückzulassen, denn er sah voraus, daß er durch den Festungsgraben werde schwimmen müssen; aber er hatte früh die unbedingte Nothwendigkeit des Geldes bei fast allen Verhandlungen des Lebens gelernt, und er erinnerte sich, daß er eine große Strecke von Frankreich zu durchreisen habe. Seine Aufmerksamkeit war zunächst darauf gerichtet, sich zu überzeugen, ob er, wenn er kühn durch das Innere des Schlosses gehe, nicht die Stellung der Schildwachen auf den Wällen gerade vor seinen Fenstern umgehen und auf dem entgegengesetzten Walle wieder herauskommen könne, welcher, wie er sich von seiner Ankunft im Schlosse und nach verschiedenen anderen Umständen, die während seines langen Aufenthalts zu seiner Kenntniß gekommen waren, erinnerte, weder sehr hoch, noch auch besonders gut bewacht war. Er ging daher den Gang hinunter, durch welchen zu gehen man ihm immer erlaubt hatte, bis zu einer Thüre am Ende zur Linken, wo gewöhnlich ein Diener oder eine Dienerin gesessen, und von welcher Thüre er immer geglaubt, daß sie zu den Zimmern der Gräfin de Bourbonne führe. Aber jetzt saß dort kein Diener, weder um ihn zu befragen, noch ihn passiren zu lassen. Die Thüre war indessen zu, und als er sie anfaßte, fand er sie geschlossen.

Es war eine große Vereitelung seiner Erwartung, denn zuweilen saß dort ein Diener, zuweilen eine Die-

nerin, und er hatte darauf gerechnet, den einen oder die andere aus dem Wege schaffen zu können. Die Mauer vor seinen Fenstern war zu steil, um hinunter zu springen. Wäre der Schloßgraben gerade darunter gewesen, so möchte er es gewagt haben, indem er vorausgesetzt, daß das Wasser den Fall hemmen würde; aber es lief ein Rand von trockenem Boden unter der Mauer dahin, und das Brechen oder Verrenken seiner Glieder, so wie seine Wiedergefangennahme war unvermeidlich. Er kehrte, in seiner Erwartung getäuscht, aber nicht entmuthigt, in sein Zimmer zurück, und bemühete sich augenblicklich, einen neuen Plan zu erdenken. Der erste Gedanke, der ihm einfiel, war eine Leiter aus den Stricken zu machen, womit in jenen Tagen in Frankreich jedes Bett verziert war. Sie mußte freilich kurz sein, aber auf jeden Fall wurde die Entfernung bis auf den Boden dadurch verringert, und wenn er sich von der letzten Sprosse herunterließ, dachte er, würde er nicht mehr als acht oder zehn Fuß zu fallen haben. Er machte sich sogleich an's Werk, die Stricke abzulösen, aber er hatte noch keine Elle weggemacht, als sich ihm die Frage aufdrängte, wie er das obere Ende der Leiter, wenn sie fertig wäre, an die Brustwehr befestigen solle. Bei aller seiner Erfindungsgabe konnte er dazu kein Mittel entdecken. Es war Nichts im Zimmer, wovon er einen Haken machen konnte — Nichts weiter, als eine alte

Zange, um Holz auf's Feuer zu legen, und eben so gut hätte er versuchen können, aus dem Koloß von Rhodos einen Haken zu machen. Er sah sich vergebens um, als plötzlich seine Augen auf den schweren Schlüssel in dem Schlosse der Thüre fielen und ihm der Gedanke einfiel, daß Schlüssel zuweilen für mehr als ein Schloß paßten. Er zog ihn sogleich heraus, bestrich ihn wohl mit dem Oel der Lampe, und ging leise zu der Thüre am Ende des Ganges. Sie war verschlossen, und als er durch das Schlüsselloch sah, bemerkte er, daß kein Hinderniß da war. Der Schlüssel war ausgezogen, wahrscheinlich damit der junge Gefangene die Diener nicht auf seine Seite bringen möchte. Aber er sah auch drei Personen bei einem großen Kamin in der langen Galerie vor ihm sitzen. Es war eine Dame von zwei- oder dreiundzwanzig Jahren, wahrscheinlich Madame de Bourbonne, ein sehr schönes Kind von etwa drei Jahren, und noch ein Frauenzimmer, deren Kleidung sie als eine Kammerjungfer bezeichnete.

Edward mußte wieder in sein Zimmer zurückkehren und mit Ungeduld auf die Prüfung des Schlüssels warten. Als er bei dem Reste seines Feuers nachsann, fiel ihm ein, gehört zu haben, wie der Herzog von Buckingham vor einem oder zwei Jahren bei einer Lustbarkeit, während er Gesandter in Paris gewesen, als weiße Dame verkleidet, durch das ganze königliche Schloß gegangen.

„Eine Verkleidung würde nicht übel sein," dachte Edward; „in jedem dieser alten Schlösser herrscht irgend eine abergläubische Sage. Ein Betttuch und ein wenig Lampenschwärze machen einen vortrefflichen Geist. Aber die Zeit ist noch nicht da."

Seine Ungeduld hätte indessen beinahe Alles zu Grunde gerichtet, denn eben wollte er eins von den Betttüchern nehmen und ein Loch hineinreißen, um seinen Kopf hindurch zu stecken, als der Diener mit einer neuen Ladung Holz in's Zimmer trat.

„Wenn kommt Monsieur de Bourbonne zurück?" fragte Edward. „Ich hoffe, wenn er kommt, wird er mir ein wärmeres Zimmer geben."

„Ich weiß es nicht," antwortete der Mann, mehr Holz auf's Feuer legend. „Einige sagen, er kommt am Sonnabend, das wäre also übermorgen."

Edward ließ ihn sich entfernen und saß dann da und horchte. Wenigstens zwei Stunden lang war noch Geräusch im Schlosse zu hören, aber nach und nach verstummte es. Um Mitternacht hörte man das Paßwort auf den Wällen; dann wurde stampfend auf und ab gegangen, und dann war Alles still. Edward wußte, daß ein hübscher geschützter, warmer Pavillon oder Ausbau an den Wällen sich befand, von wo man auf jener Seite die ganze Linie des Zwischenwalles sehen konnte, der aber vor allen rauhen Winden geschützt war, und er zweifelte nicht, daß die beiden

Schildwachen sich in diesen freundlichen Schutz zurückgezogen hatten, denn es war eine kalte Frühlingsnacht, und der scharfe Wind wehete ringsum über das freie Land dahin. Er wartete noch etwa fünf Minuten, hüllte sich dann in das Betttuch, beschmierte sein Gesicht mit dem Lampenruß, und ging, den Schlüssel in der Hand, hinaus. Alles war dunkel im Gange, und er mußte mit den Fingern an den Wänden herumtappen, nicht ohne Aengstlichkeit, wie er seinen Weg durch den Theil des Hauses finden sollte, mit welchem er nicht bekannt war. Die Freiheit stand indessen auf dem Spiel und er ging weiter. Das Glück begünstigte ihn; am Ende des Ganges kam ein mattes Licht durch das Schlüsselloch der Thüre, die er suchte. Es war roth, wenn gleich trübe, und er begriff sogleich, daß es nicht von einer Lampe, die man brennen lassen, sondern von den Kohlen eines halb erloschenen Feuers herrühre. Dann kam der wichtige Augenblick. Leise und langsam schob er den Schlüssel in das Schloß. Dies machte keine Schwierigkeit; als er ihn aber umdrehen wollte, fand er einigen Widerstand. Er war fast in Verzweiflung; doch dachte er, er möchte den Schlüssel nicht stark genug angedrückt haben, und als er dies that, entstand ein leichtes Geräusch. Er hielt an, um zu horchen, aber er hörte Nichts, und den Schlüssel langsam umdrehend, öffnete sich die Thüre, und die Galerie, die er durch das

Schlüsselloch gesehen, war vor ihm, und das Feuer in einem großen Kamin zur Linken niedergebrannt. Zur Rechten befand sich eine Anzahl fest verschlossener Thüren, um die Winterluft abzuhalten; aber die Galerie war leer und das Feuer gab Licht genug. Dann schritt er zu dem entgegengesetzten Ende und berechnete, daß er jetzt in dem großen Thurme, oder dem bewohnten Theile des Schlosses sei, und erreichte bald das äußerste Ende der Galerie, wo sich ihm noch eine Thüre zeigte, mit dem Schlüssel im Schloß. Sobald er sie öffnete, strömte die kalte Luft herein, und er befand sich in einem kleinen Garten auf den inneren Wällen. Alles war still, und es schien Nichts weiter da zu sein, als einige kahle Apfelbäume und einige unbelaubte Gesträuche und Blumen. Der Wall war indessen sehr hoch, und alle Mühe des jungen Mannes würde vergebens gewesen sein, hätte er nicht errathen, daß noch ein niedrigeres Außenwerk da sein müsse, um den Fuß der Mauer zu vertheidigen. Der Mond war noch nicht aufgegangen; es war kein anderes Licht da, als das der Sterne, und er ging vorsichtig unter der Brustwehr dahin, bis er zu einigen hinunterführenden Stufen kam. Er konnte Niemand auf den Wällen sehen, aber die dürren Blätter knisterten unter seinen Fußtritten und veranlaßten ihn, mehr als einmal still zu stehen, weil er glaubte, daß eine Schildwache in der Nähe sei. Am unteren Ende der Stufen war wie-

der eine Mauer mit Schießscharten und einer einzelnen Kanone, welche ein weiter unten liegendes Festungswerk zu beherrschen schien, und etwa vierzig Schritte weiter gehend, erreichte Edward eine andere Treppe, die ihn zu einer kleinen Bastion hinunterführte.

Am Fuß der Treppe blieb er stehen, denn auf der Mauer des Außenwerks bemerkte er einen dunklen Gegenstand, den er nicht deutlich erkennen konnte. Er war zu groß für einen Menschen und blieb bewegungslos, und nachdem er ihn mehrere Minuten angesehen hatte, stieg er leise die fünf Stufen hinauf, die zu der Platform führten. Dann bemerkte er, daß der Gegenstand, der ihn in Schrecken gesetzt hatte, ein roh gearbeitetes Schilderhaus mit einer Kanone sei, und als er sich überzeugt hatte, daß es leer sei, blickte er hinüber und sah den Fluß am Fuße ruhig durch den Schloßgraben dahinfließen.

Die Mauer war etwa elf Fuß hoch, und er hätte gewiß nicht gefürchtet, hinunter zu springen, aber das Geräusch war zu vermeiden, und das Ende des Betttuchs an die Kanone bindend, ließ sich der junge Abenteurer, so weit er konnte, an den Händen herunter und ließ sich dann in's Wasser fallen. Ein leichtes Geplätscher war alles Geräusch; aber er sank tief hinunter und seine Füße berührten den Boden. Er kam indessen wieder empor und dankte in seinem Herzen dem rauhen Manne, der ihm zuerst gerathen,

schwimmen zu lernen. Er schwamm auf die andere Seite des Grabens zu und erreichte sie im Augenblick. Es war freilich keine passende Nacht für ein kaltes Bad, aber sein Herz war warm bei dem Bewußtsein der Freiheit, und unter die niedrigen Büsche gehend, welche einen großen Theil des Bodens auf dieser Seite des Schlosses nach Lothringen zu bedeckten, eilte er rasch zu der anderen Seite herum und ging dann geradezu durch's Land auf die Mitte von Burgund zu.

Edward hatte viele Gründe, diese Richtung zu wählen. Er hatte ein unbestimmtes Gerücht gehört, daß der Herzog von Lothringen mit Frankreich Frieden geschlossen habe, und daher konnte er auf des Herzogs Gebiet ebenso leicht angehalten werden, wie anderswo. Ferner wußte er, daß seine Flucht früh am nächsten Morgen entdeckt werden müßte, und daß man die Verfolgung höchst wahrscheinlich nach der Seite hinrichten werde, wo die offenen Thüren und das an die Kanone gebundene Betttuch Zeugniß ablegten, welche Richtung er zuerst genommen. Aber am Ende lag ein gewisser Scherz, oder Charakter, oder wie man es nennen will, darin. Er hatte dem Monsieur de Bourbonne gesagt, wenn er in Freiheit sei, würde er geradezu zu dem Cardinal von Richelieu gehen. Manche Leute hätten vielleicht gedacht, das heiße geradezu in die Höhle des Löwen gehen. Aber Edward urtheilte

anders und beschloß, ohne Weiteres zu gehen, der Großmuth des Cardinals zu vertrauen und ihm Alles zu sagen, was er gethan, und Alles, was er gelitten, und ihm zu zeigen, daß er sein Wort gehalten, zu ihm zurückzukommen, obgleich erst sieben Monate anstatt zwei Jahre vergangen, seitdem sie sich getrennt. Er erwartete in dieser Richtung kein Hinderniß, wenn er sich nur eine gute Strecke von Coissy entfernen könne, denn er hatte noch immer den Paß des Cardinals bei sich.

Viertes Kapitel.

Zwanzig englische Meilen in einem Tage zu gehen, ist keine große Anstrengung. Ich selber bin vierzig in zehn Stunden gegangen. Aber es kommt viel auf den Boden an, über den wir gehen. Darauf kommt auch im Leben viel an; denn die würdigen Patriarchen reisten ohne Zweifel zwei- bis dreihundert Jahre durch's Leben, ohne müde zu werden, nur weil sie einen so ebenen Weg hatten, auf dem sie wanderten. Abraham mußte freilich von Zeit zu Zeit fechten, und dann wieder gab es einen Streit unter den Hirten; aber dies waren Ereignisse, die nur dazu dienten, ihn auf dem Wege zu erheitern, und die übrige Reise war ohne Aufregung des Geistes oder große Anstrengung des Körpers. Wenn Abraham, Isaac und Jacob nur an niedrigen und verwickelten Büschen, die

ihre langen stacheligen Arme ausgestreckt, vorübergekommen wären, so hätten sie sich viel früher zur Ruhe gelegt und sich viel ermüdeter gefühlt, als Edward Langdale, als er gerade bei Tagesanbruch die zwanzigste Meile von dem Schlosse Coissy erreichte.

Edward war jetzt auf ein freieres Land gekommen, und er setzte sich, um sich auszuruhen, nicht weit von einem kleinen Landwege nieder, den er fast in gerader Linie bis zu dem hohen viereckigen Thurme einer Dorfkirche verfolgen konnte. Aber jene Dorfkirche war wenigstens sechs englische Meilen entfernt, und Edward hatte seit vierzehn oder fünfzehn Stunden keine Nahrungsmittel zu sich genommen. Seine nassen Kleider waren auch bei dem kalten Nachtwinde an ihm getrocknet und seine Glieder steif geworden; und er hatte keine angenehme kleine Branntweinflasche, welche den modernen Reisenden so oft auf dem Wege erheitert.

Die Stelle, wo er anhielt, war indessen ein trockenes, begrastes Ufer, aus welchem ein kleiner klarer Bach hervor quoll, und wo er nach der alten Sitte, ehe man Löffel oder Becher erfunden, seinen Durst stillte.

Während er sich noch niederbeugte, hörte er die Hufschläge von Pferden auf dem Wege, und mit jenem starken Bewußtsein, weggelaufen zu sein, welches Jeden, dessen es sich bemächtigt, mehr oder weniger

furchtsam macht, verbarg er sich, so gut er konnte, unter dem Ufer. Gleich darauf hörte er außer den Hufschlägen auch Stimmen, und im ersten Augenblicke wurde seine Furcht noch erhöht, indem ihm eine von den Stimmen bekannt schien.

In einem Augenblicke wurde er indessen völlig beruhigt.

„Ei, Du bist ja schon betrunken, Kerl," sagte eine Stimme, und dann kamen die vollen und schweren Töne des guten Pierrot la Grange, indem sich die Musik des Branntweins deutlich darin zu erkennen gab.

„Gewiß bin ich es," antwortete Pierrot; „habe ich nicht Sorge und Mühe genug gehabt, um mich seit den letzten drei Monaten jeden Tag in der Woche betrunken zu machen? Mein edler Lord ist im Gefängniß — Master Ned, Niemand weiß, wo — der einzige Bursche in dieser Welt, der mich auf rechtem Wege erhalten."

„Pierrot! Pierrot!" rief Edward, „Jacques Beaupré, ich bin Euch näher, als Ihr denkt."

Die beiden Reiter hielten an — der eine mit einfältigem und betäubtem Blicke, und vielleicht ein wenig von seinem Gewissen geschlagen wegen des Zustandes, worin er sich seinem jungen Herrn präsentiren mußte, der andere mit einer leisen Bemerkung über die Folgen, wenn man vom Teufel spreche. Aber Ed-

ward war bald an ihrer Seite, und sie blieben nicht lange auf ihren Pferden. Beide waren aufrichtig erfreut, den jungen Engländer zu sehen, denn Charakterstärke gewinnt ebenso oft Zuneigung, wie Respect. Edward's Abenteuer waren bald erzählt, und glücklicherweise hatten die beiden Männer einige gute Lebensmittel bei sich, sowie auch Pierrot's Branntweinflasche, welche jetzt beinahe leer war. Während der junge Herr aß und trank, wurde die Geschichte der beiden Diener etwas umständlicher erzählt, als seine eigene, obgleich es eine sehr einförmige war. Sie sagten, sie wären nebst den übrigen Dienern des Lord Montagu in Nancy geblieben, ehe sie von der Gefangennahme jenes Edelmannes gehört. Nachdem sie die Nachricht erhalten, hatten sie nach Jacques Beaupré's Aussage eine Woche in lebhafter Berathung zugebracht; nach Verlauf dieser Zeit hatten sie beschlossen, da sie genug Geld gehabt, weil man ihnen ihren Lohn auf einige Zeit vorausgezahlt, ruhig zu bleiben, wo sie waren, bis sie Befehle erhalten würden. Von Zeit zu Zeit hätte sich einer oder der andere von ihren Kameraden entfernt, bis die beiden Franzosen und der junge Freeland allein von der ganzen Gesellschaft übrig geblieben. So wäre eine Woche nach der anderen vergangen, ohne daß eine Nachricht gekommen, bis sie vor vier Tagen einen Boten von Lord Montagu erhalten, welcher ihnen seine Freilassung angekündigt und

Gelder mitgebracht, um alle Kosten zu decken. Zu gleicher Zeit sagten sie, habe Master Freeland den Befehl erhalten, sie zu entlassen, und jetzt wären sie gerade auf dem Wege, in ihren Theil von Frankreich zurückzukehren.

„Und so ist Seine Herrlichkeit also frei?“ sagte Edward mit einiger Bitterkeit in seinem Tone, denn er konnte sich nicht vorstellen, daß ein solches Ereigniß so plötzlich geschehen sein sollte, daß Montagu, welcher Zeit gefunden, für die gewöhnlichen Diener Sorge zu tragen, keine Zeit gehabt habe, an ihn zu denken. „Ihr kehrt nach Aunis zurück, sagt Ihr? Nun, meine guten Leute, wenn Ihr einen solchen Begleiter wollt, so gehe ich mit Euch. Ich werde Euch nicht zur Last fallen, denn ich habe Geld genug bei mir. Alles, was ich bedarf, ist ein Pferd und einige Waffen.“

„Last, Master Ned!“ rief Pierrot in einem Ausbruche der halbtrunkenen Begeisterung. „Wer spricht von Last? Wenn es die letzte Krone wäre, die ich auf der Welt besitze, so würde ich sie mit Euch theilen. Und was das Pferd betrifft, hier, nehmt meins. Ich kann ganz gut bis zu jenem großen Dorfe, welches Bitell heißt, wie man sagt, zu Fuß gehen. Aber hier, laßt mich die Pistolen aus den Taschen nehmen. Beim Himmel! ich will sie Euch nicht anvertrauen.“

„Unsinn!" antwortete Edward, „ich will sie nicht gebrauchen, Mann."

„Nein, nein," sagte Pierrot, die Pistolen bedächtig aus den Satteltaschen nehmend, „wenn Ihr einmal den Griff in die Hand bekommt, so weiß man nicht, wohin die Kugeln fliegen mögen; und meine Beine haben für diesen Morgen bereits Blei genug."

„Dein Kopf hat Branntwein genug in sich," sagte Jacques Beaupré, „das ist es, was das Blei in Deine Fersen bringt. Hier, laß mich das Pferd halten, während unser junger Herr aufsteigt, oder Du wirst mit Deiner Nase in's Wasser kommen und die Quelle zum Sieden bringen."

„Wenn alles Wasser in der Welt sie weiß waschen könnte," antwortete Pierrot, „so würde ich mich jeden Tag in einen Teich stürzen. Diese meine Nase verschafft mir einen üblen Ruf, und macht, daß die Leute sagen, ich trinke. Nun, jeder Mensch trinkt. Es hängt durchaus davon ab, was der Mensch trinkt Aber am Ende, denke ich, wird es besser sein, wenn ich es mit dem kalten Wasser versuche; denn ich weiß, wenn ich nach Vitell zu gehen versuche und Nichts in meinem Magen habe, als Branntwein, so werde ich die Entfernung dreimal so groß machen, bei allen Krümmungen und Zickzacks, die ich anwende."

So redend, während Edward aufstieg, sehr wohl zufrieden mit einer Erleichterung für seine ermüdeten

Beine, kniete Pierrot neben einem ziemlich tiefen kleinen Pfuhl nieder, welchen der Bach an der Seite des Weges bildete, und seine Lippen in das klare Wasser haltend, that er einen tiefen Zug. Jacques Beaupré schien indessen zu denken, daß es besser sei, das Wasser auch äußerlich anzuwenden, und ihm einen Stoß mit dem Fuße versetzend, stürzte er ihn köpflings in den Pfuhl.

Der gute Mann fuhr mit einem wüthenden Blicke empor; aber wir haben bereits die eigenthümliche Wirkung gesehen, welche das Getränk auf Pierrot la Grange hervorbrachte — eine Wirkung, ganz verschieden von der, welche es auf die meisten Menschen hervorbringt. Der Leser wird daher nicht überrascht sein, zu hören, daß Pierrot, obgleich wirklich zornig, keine Rache an seinem Beleidiger auszuüben suchte.

Hätten wir Zeit und wäre es der Mühe werth, so möchte ich geneigt sein, diese Empfindungseigenheit Pierrot's psychologisch zu untersuchen; aber es mag hinreichen zu sagen, daß der Erfolg wahrscheinlich aus einer von zwei Ursachen hervorging. Nichts macht so furchtsam, wie die Scham, wenn sie einen gewissen Grad erlangt hat; und Pierrot war in seinem Herzen immer beschämt, betrunken zu sein. Andererseits, wenn er trank, hielt er niemals auf dem Punkte an, wo das Getränk nur erheitert, sondern ging gewöhnlich weit genug, um zugleich Gehirn und Glieder der Kraft

zu berauben, und so zweifelte er an seiner Fähigkeit, selbst einen viel schwächeren Feind, als er selber, zu bekämpfen.

Wie dem auch sei, sein Eintauchen in kaltes Wasser brachte seine gewöhnliche Wirkung hervor. Ich will nicht sagen, daß es ihn völlig nüchtern machte — das würde zu viel sein; aber es erleichterte seinen Kopf sehr und gab seinen Gliedern die Fähigkeit des directen Fortschritts, welche sie vorher nicht besessen hatten.

„Kommt, kommt, Pierrot," sagte Edward, ihn mitten in seinen schrecklichen Drohungen gegen Jacques unterbrechend, „wir haben keine Zeit zu verlieren, mein guter Freund; sagte ich Euch nicht, daß ich wahrscheinlich sogleich werde verfolgt werden? Wir müssen so schnell wie möglich zu dem Dorfe gelangen, und dann den Rest des Tages schnell reiten, um eine so große Entfernung, wie wir können, zwischen uns und Coissy zu stellen."

„Weiter denn — weiter!" rief Pierrot, „ich will Euch nachkommen, so schnell ich kann; Ihr könnt mittlerweile ein Pferd und Waffen kaufen, wenn Ihr sie bekommen könnt. Wenn nicht, müßt Ihr sehen, wie Ihr fortkommt."

Edward nahm ihn beim Wort und ritt, von Jacques Beaupré begleitet, weiter, indem er mit seiner gewohnten Schnelligkeit die Wahrscheinlichkeiten der Flucht und die besten Mittel, sie zu sichern, über-

dachte. Er wußte freilich nicht, wie weit sich die Macht des Grafen von Bourbonne als Grundbesitzer oder Gouverneur erstrecke, aber er hielt sich überzeugt, wenn er über die Grenzen derselben hinauskommen könne, so würde kein anderer Gouverneur dieselbe, troß dem eigenhändigen Passe des Cardinals, den er noch immer bei sich trug, anerkennen. Es kam daher Alles auf Eile an, und obgleich er weder Peitsche noch Sporen hatte, so brachte er doch vermöge seiner leichten Hand und seiner geübten Reitkunst Pierrot's Pferd in einen schnellen Trab, bis sie das Dorf Bitell erreichten. Die meisten Dörfer haben immer ein erträglich gutes Gasthaus besessen, obgleich für den äußeren Menschen oft nicht so gut gesorgt war, wie für den inneren. Aber was Edward in dem Augenblicke besonders bedurfte, war in jenen Tagen in fast jedem Theile von Frankreich zu finden. Die Leute reisten damals fast allgemein zu Pferde, und sehr selten ohne Waffen. Pistolen und ein gutes Schwert waren daher in Bitell bald zu finden; aber ein Pferd zu erhalten, war schwieriger; nicht weil es daran fehlte, denn es waren vortreffliche Pferde an jenem Orte, sondern wegen der unabänderlichen und unüberwindlichen Neigung, die den Pferdehändlern eigen ist, ihre Kunden zu betrügen und unter keinen Umständen ein gutes Pferd zu verkaufen, wenn sie ein schlechtes verkaufen können. Sechs nach einander wurden zu Ed-

ward's Ansicht vor die Thüre des Gasthauses gebracht, ohne länger als eine Minute dazubleiben, ehe er sie wieder wegführen hieß. Endlich aber bemerkte einer von den Händlern, daß er es nicht mit einem Neuling zu thun habe, wofür er Edward Anfangs seiner Jugend wegen gehalten, und brachte ein Pferd aus seinem Stalle, welches zwar nicht sehr schön und auch etwas fehlerhaft — wenn auch kein solcher Teufel war, wie der, den Edward von Angers geritten — aber doch ein ganz gutes und brauchbares Thier. Alle diese Dinge kosteten nur eine kleine Summe im Vergleich zu dem Preise, den wir heutiges Tages dafür zahlen würden; und Zaum, Sattel und ein Paar Sporen waren auch bald angeschafft.

Pierrot war noch gerade zur rechten Zeit angekommen, um seine Meinung über den Pferdekauf abzugeben, und da er jetzt nüchtern geworden, so war seine Meinung wohl des Anhörens werth. Aber im ersten Augenblicke, als er mit seinem früheren Herrn allein war, zeigte er sich beredt in seinen Entschuldigungen wegen seines Rückfalles, und Edward konnte nicht umhin, sich einzugestehen, daß, in einer großen Stadt allein gelassen, wo er Niemand kannte, von Tage zu Tage ungewiß über sein Schicksal, und mit genügendem Gelde, kein armer Sünder je bessere Ursache hatte, die Versuchung als Entschuldigung vorzuschützen.

Der junge Engländer begnügte sich indessen, ihm zu sagen, da er nicht mehr sein Diener sei, könne er sich nicht anmaßen, einen weiteren Einfluß auf seine Handlungen auszuüben.

„Ah! Master Ned," rief der ehrliche Kerl, „sagt nicht, daß ich nicht mehr Euer Diener bin! Bitte, beaufsichtigt mich auch ferner. Ich bin gewiß, ich kann mich nicht selber beaufsichtigen. Ihr seid der Einzige, der es je konnte, und ich glaube, wenn ich nur ein paar Jahre bei Euch bleiben könnte, würde ich meine bösen Gewohnheiten überwinden. Seht, welch' eine Wirkung die gute Anleitung die ganze Zeit über hatte, während ich in Nancy war. Ich versichere, ich trank keine zwei Quart bis diesen Morgen. Fragt Jacques Beaupré, er wird Euch dasselbe sagen; und wenn Ihr mir nur gestatten wollt, Euch zwei Jahre zu dienen, so könnt Ihr meinen Namen rückwärts lesen, wenn ich je wieder trinke."

„Ich fürchte, mein guter Freund," antwortete Edward, „Ihr würdet immer sein, was die Katholiken einen abgefallenen Bekehrten nennen. Was das betrifft, daß Ihr mir zwei Jahre dienen wollt, Pierrot, so mag Gott wissen, was aus mir werden wird, ehe zwei Jahre um sind, und inzwischen habe ich wenig genug Geld für mich selber, und keins, um einen Diener zu halten."

„Gut, gut," rief Pierrot freudig, „ich will auf

gut Glück bei Euch bleiben! Nur schickt mich nicht fort und schießt nicht mehr auf mich, Ihr müßtet mich denn betrunken sehen — dann wird es natürlich sein. Aber sagt mir, Master Ned, wohin geht Ihr jetzt?"

„In des Löwen Höhle, Pierrot," versetzte Edward mit etwas mattem Lächeln; „ich gehe gerades Weges zu dem Cardinal von Richelieu."

„In des Himmels Namen!" rief Pierrot mit einem Blicke des Erstaunens, „wißt Ihr, daß er jetzt mit einer mächtigen Armee La Rochelle belagert? Der König ist krank und nach Paris zurückgekehrt. Der Cardinal hat sein Gewand abgelegt und ist Soldat geworden; und unsere armen Freunde in der Stadt haben schon einen solchen Mangel an Lebensmitteln, daß sie bald einander selber aufessen müssen. Der Cardinal will keine Maus herauslassen; und wenn sich Jemand über die Wälle hinauswagt, so schießen sie eine Kugel auf ihn ab und treiben ihn wieder hinein."

Edward sann einige Augenblicke nach, ohne zu antworten, und während er noch schwieg, kam Jacques Beaupré in den Speisesaal zurück und stand an der Seite seines jungen Herrn.

„Der arme Clement Tournon," rief Edward noch sinnend.

„Ja, der arme Clement Tournon," sagte Jacques Beaupré in traurigem Tone. „Er ist ein guter Mann,

mein Herr, und er sorgte für mich von meinen Knabenjahren an."

„Ich würde die Welt darum geben, ihn retten zu können," sagte Edward. „Kommt, laßt uns reiten."

Bald darauf waren sie auf ihren Pferden — Edward zuerst und Pierrot zuletzt, denn er verweilte, um eine Frage des Wirths zu beantworten.

„Was fragte er Euch?" sagte Edward, als sie davon ritten.

„Er fragte mich, wohin Eure Herrlichkeit wollten," antwortete Pierrot, „und ich sagte, gerade zum Cardinal."

„Recht," sagte Edward; „und nannte er mich Seine Herrlichkeit, Pierrot? Meine Herrlichkeit ist nur sehr gering."

„Ja, Herr, aber Ihr habt jetzt eine so vornehme Miene, obgleich Euer Wamms etwas beschmutzt ist vom Staub und von der Nässe. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie Ihr Euch verändert habt, seitdem Ihr Nantes verlassen. Vom Reiten, von der Wunde und bei der Gefangenschaft seid Ihr breit und braun geworden, und Euer Schnurrbart ist einen Zoll lang. Die, welche Euch vorher gesehen, würden Euch nimmermehr erkennen."

„Ich hoffe es doch," antwortete Edward mit einem Lächeln, worauf ein Seufzer folgte; „und was mein Wamms betrifft, so muß ich mir ein neues verschaf-

fen, sobald ich ohne Gefahr anhalten kann. Ich ließ all' mein Gepäck bei dem vorsichtigen de Bourbonne zurück; aber wenn ich nicht irre, Pierrot, so soll er mir Alles bezahlen, was er mir schuldig ist."

„Ihr werdet ihn mit Eurer Pistole dazu zwingen wollen," sagte Pierrot mit grimmigem Lächeln.

„Nein, nein," versetzte Edward, „auf eine andere Weise und durch andere Hände — aber laßt uns schnell weiter reiten, denn ich halte mich überzeugt, daß die Nachricht, die Ihr bei dem Wirthe zurückgelassen, die Sporen meiner Verfolger schärfen wird."

Hierauf ritten die Drei schneller weiter, aber nicht mit solcher Eile, daß sie ihren Pferden schadeten, und vor der Nacht war durch ihren Eintritt in eine andere Provinz alle Furcht vor der Verfolgung beseitigt. In einer kleinen befestigten Stadt, die sie gerade nach Sonnenuntergang erreichten, ward Edward genöthigt, seinen Paß vorzuzeigen, ehe die Soldaten am Thor sie einlassen wollten.

Beim ersten Anblick des großen Siegels von Frankreich und der Unterschrift Richelieu's kam der Officier, dem es gezeigt wurde, respectvoll aus der Wache hervor, um den Inhaber willkommen zu heißen, und fragte mit großer Höflichkeit, wo er in der Stadt logiren wolle und wohin seine Reise gerichtet sei.

„Ich gehe gerades Weges nach La Rochelle, oder, wo Seine Eminenz von Richelieu sich aufhalten mag."

versetzte der junge Engländer. „Ueber den Ort, wo ich logiren werde, würde es mir lieb sein, Euren Rath zu erhalten, denn ich bin hier ein Fremder und muß morgen in der Frühe abreisen."

„Eure Pferde sehen ermüdet aus, mein Herr," sagte der Officier, „es wird besser sein, ihnen einige Ruhe zu gestatten."

„Kein Wunder, wenn sie ermüdet sind," versetzte der junge Mann, „denn wir kommen von der Grenze von Lothringen, wo ich ziemlich schlecht behandelt wurde, mein Gepäck verlor und glücklicherweise meine Börse rettete."

„Von Straßenräubern?" fragte der Officier.

„Nicht viel besser," antwortete Edward ein wenig bitter. „Aber darf ich Euch bitten, mir den Weg zu dem besten Gasthause zu sagen?"

Der Officier war sehr höflich und schickte einen von den Soldaten mit, um ihm den Weg zu zeigen; und in einem großen, bequemen, wenn gleich etwas düsteren Gasthause brachte der junge Engländer seit mehreren Monaten die erste Nacht mit einem Gefühl der Freiheit und Sicherheit zu.

Fünftes Kapitel.

Wir verließen Edward Langdale bei Anbruch der Nacht, und mit des Lesers Erlaubniß wollen wir ihn um dieselbe Stunde, aber nach Verlauf von zehn Tagen wieder vorführen. Der auf der Oberfläche der Erde ausgemessene Zwischenraum muß gleichfalls groß sein. Als wir ihn zuletzt sahen, trat er in eine kleine Stadt an den Grenzen von Burgund, gerade nach dem kühlen Sonnenuntergang eines kalten Frühlingstages. Er ritt jetzt aus der schönen alten Stadt Niort nach einer warmen Tagereise; denn selbst unter dem milden Himmel Frankreichs machen zehn Tage einen großen Unterschied und bringen den sanften Hauch des Südens, um die Blumen zu wärmen, obgleich der Winter selbst dort zuweilen im Schooße des Frühlings weilt.

„Nun, mein Herr," sagte Jacques Beaupré, der von einer ungewöhnlich langen Tagereise sehr ermüdet war, „Jedermann sagt, Ihr werdet die Stadt voll Soldaten finden, und wir Alle wissen, wo Kriegsleute sind, ist kein Platz für Civilisten."

„Wir wollen schon Platz finden, Jacques," entgegnete Edward in leichtem, zuversichtlichem Tone, „und wenn wir uns nicht allzu kriegerisch zeigen, so werden die Kriegsleute höflich genug sein, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Aber mein guter Freund, ich muß, wenn möglich, morgen den Cardinal sprechen. Man sagt mir, daß bald ein Angriff auf La Rochelle gemacht werden wird — wenn ich nur auf einige Stunden in die Stadt kommen könnte."

Jacques Beaupré schüttelte den Kopf und sagte:

„Ach! mein Herr, es ist Alles vergebens. Ich will so weit gehen, um dem armen alten Clement Tournon zu helfen, wie nur irgend ein Mensch, aber der gute alte Herr ist jetzt wahrscheinlich schon vor Hunger gestorben, und wenn nicht, so könnt Ihr ebenso gut versuchen, eine Katze zu überreden, eine Maus aus ihrem Rachen frei zu lassen, als Seine Eminenz zu überreden, eine einzige Seele, sei sie nun alt oder jung, aus La Rochelle zu lassen."

„Ich will es auf jeden Fall versuchen," antwortete Edward. „Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Wer einen Versuch macht, dem kann es mißlingen, aber

es kann ihm auch gelingen. Der Mann, der mir in meiner äußersten Noth half, soll nimmermehr sagen können, daß ich nicht versuchte, ihm zu helfen, als er in einer noch schlimmeren Lage war. Reitet weiter, reitet weiter, wir haben noch zwei Stunden zurückzulegen."

Das Zwielicht wurde matter, als sie weiter kamen, und es war ganz dunkel, als sie aus dem kleinen Walde hervorkamen, welcher etwa eine Viertelstunde von der kleinen alten Stadt Fontenay, die damals allgemein Rohan-Rohan genannt wurde, entfernt lag. Es ist jetzt ein unbedeutender Flecken, aber in jenen Zeiten und in den Zeiten vorher war es eine kleine Stadt von einiger Wichtigkeit, wenn nicht wegen ihres Handels, so doch wegen ihrer Vertheidigungsfähigkeit. Sie hatte sogar eine kurze Zeit vorher gewagt, den Waffen Frankreichs Trotz zu bieten, und einen beharrlichen Widerstand geleistet, war aber endlich gefallen und hatte schwer von den Eroberern gelitten.

Es war Nacht, wie ich bemerkt habe, als Edward und seine Begleiter zuerst den Ort zu Gesichte bekamen, und sehr wenig würde von der Stadt sichtbar gewesen sein, hätte man nicht eine große Abtheilung, welche die Arrieregarde der königlichen Armee bildete, vor einigen Tagen herausmarschiren und eine Meile außerhalb der Stadt ein Lager aufschlagen las-

sen. Jeder, der nur ein Lager gesehen hat, muß bemerkt haben, wie viel mehr Licht unter den Zelten hervor seinen Weg in dem früheren Theil der Nacht zum Himmel, als unter den Häusern einer Stadt hinauffindet, wenn sie gleich viel volkreicher ist; und so stellte der Schein von den Wachtfeuern, Lampen und Fackeln die dunklen Massen der Stadt Rohan-Rohan mit ihrem schönen alten Schlosse in deutlichen Umrissen dar.

Es ist selten, daß der Nachtrab einer Armee so gut geschützt wird, wie der Vortrab. Wenige Führer sind so vorsichtig, wie der Graf Percy. Aber in diesem Falle war die Nachlässigkeit zu entschuldigen; denn Niemand in dem ganzen Lager träumte je von einem Angriff im Rücken. Ueberdies bestand jene Arrieregarde vor Rohan-Rohan aus einer etwas ungeordneten Menge; Officiere und Soldaten waren alle gleich und keiner wünschte besonders den Fall von La Rochelle zu sehen.

Die Ursache dieser Gleichgiltigkeit zu erklären, würde zu viel Zeit kosten, aber die Worte Bassompierre's erklären die Sache, wenn er sagt:

„Ihr sollt sehen, wir werden thöricht genug sein, La Rochelle einzunehmen.“

Wie dem auch sei, Edward und seine Begleiter hatten bereits die Mitte der Stadt überschritten, ehe sie einen einzigen Soldaten sahen. Sie war freilich

schlecht erleuchtet, aber die Ursache, daß sie keine sahen, war, daß keine zu sehen waren. Der junge Herr sah sich vergebens nach einer Schildwache, einem Piket oder einer Patrouille um, bis er etwa nur noch hundert Schritte von dem Ende der Straße entfernt war, die von Pont de Cosse zum Schlosse führt. Dort wurde er indessen zum ersten Mal angerufen; eine Gruppe Musketiere, die vor der Thüre eines Hauses tranken, sprangen auf und fragten ihn nach dem Paßwort.

Da Edward es nicht anzugeben wußte, so bat er, ihn zu ihrem Officier zu führen, und wurde ohne Weiteres in das Haus gebracht, wo er einen alten grauhaarigen Herrn fand, der lesend dasaß und seine Stahlhaube neben sich auf dem Tische liegen hatte. Ihm war das Anliegen des jungen Herrn bald erklärt und sein Paß vorgezeigt.

„Ich kann Euch ohne weitere Befehle nicht passiren lassen, junger Herr," sagte der alte Herr; „aber wenn Ihr hier eine Stunde warten wollt, so will ich Euren Namen und die Beschreibung Eures Passes an unseren Commandeur schicken. Er wird uns bald von sich hören lassen. Ich bin selber in etwas seltsamer Lage und muß daher vorsichtig sein."

„Ich muß abwarten, bis es dem königlichen Officier genehm ist," antwortete Edward in höflichem Tone, „aber inzwischen können meine beiden Leute,

die draußen sind, Fourage für die Pferde und Nahrungsmittel für sich bekommen. Ich habe in dem ganzen Orte kein Gasthaus offen gesehen."

„Ich glaube es wohl," sagte der alte Officier trocken; „aber einige von meinen Leuten werden leicht für die Eurigen finden, was sie bedürfen. Bitte, setzt Euch, und wartet bis zu meiner Rückkehr."

Er war nicht mehr als fünf Minuten fort und dann verging etwa eine Stunde in unterbrochener und gemischter Unterhaltung zwischen ihm und seinem Gaste, den er mit jeder Auszeichnung behandelte; denn jetzt trug Edward wieder die Kleider eines Cavaliers vom Hofe, welche nicht weniger cavaliermäßig waren, weil sie einfach und nüchtern aussahen. Einige von den Fragen und Bemerkungen des alten Herrn schienen seinem jungen Gaste etwas seltsam; er fragte, ob Edward Abtheilungen bewaffneter Männer auf dem Wege begegnet wären, wie lange er gereist, welchen Weg er genommen, und bemerkte, daß diese Belagerung ein langwieriges Geschäft, daß der Cardinal aber entschlossen wäre, La Rochelle zu nehmen, was es auch kosten möge.

Edward antwortete so kurz, wie die Höflichkeit es gestattete, und that dagegen nur einige Fragen, unter anderen, wer der Commandeur der Truppen in der Fronte sei, und hörte mit nicht ganz angenehmen

Empfindungen, daß sein Name Monsieur de Lude sei, in dessen Hände er schon früher einmal gefallen.

Nach Verlauf einer Stunde wurde er indessen befreit, denn es trat ein Soldat in großer Hast herein und überreichte dem alten Officier einen Brief, der ihn öffnete und mit viel Heiterkeit las.

„Monsieur de Lude trägt mir auf," sagte er, „dem Monsieur de Langdale seine Complimente zu überbringen und ihn zu benachrichtigen, daß ich ihn den Posten nicht passiren lassen kann, bis ich des Cardinals Erlaubniß habe, die ohne Zweifel ertheilt werden wird, sobald er seinen Namen hört — soll ich Euch das Uebrige vorlesen?" fragte der alte Officier.

Edward nickte, und er fuhr so fort: „Ich kam im letzten Sommer seinetwegen und wegen eines Mädchens, welches er bei sich hatte, in eine verwünschte Klemme. Wer zum Henker er sein mag, weiß ich nicht, aber nach dem, was der Cardinal sagte, als ich ihn sprach, denke ich, muß er Seiner Eminenz Lieblingskatze sein, die sich in einen Cavalier verwandelt hat. Bei Eurem Leben, seid so höflich wie möglich gegen ihn, gebt ihm die besten Zimmer im Schlosse, so wie die besten Speisen und Getränke, bis ich selber hinüberkommen kann, was geschehen wird, sobald ich morgen von dem Cardinal hören werde. Ich fürchte fast, ihn aufzuhalten; aber was kann ich thun? Die

Befehle sind strenge, Niemand die Posten passiren zu lassen, weil —“

„Der Rest,“ fuhr der alte Herr abbrechend fort, „bezieht sich auf unwichtige Gegenstände. Ihr werdet die Zimmer im Schlosse sehr bequem finden, denn sie wurden noch vor einigen Wochen, ehe wir uns vor dem Orte niederließen, von dem Herzog von Rohan bewohnt, und einige von den alten Dienern hat man zurückgelassen, bis des Königs Wille bekannt geworden — der Himmel gebe, daß keine Geister mehr da sind, um Euch zu stören, obgleich man einige seltsame Geschichten erzählt, wie von jedem alten Landhause.“

„Ich fürchte mich vor nichts Wesenlosem,“ antwortete Edward. „Wißt Ihr, was aus dem Herzog von Rohan geworden ist?“

„Nein, nicht genau,“ versetzte der alte Officier mit einigem Zaudern. „Man sagte, er bedrohe die rechte Flanke der Armee mit einer Cavalerieabtheilung; aber er muß jetzt entdeckt haben, daß es von keinem Nutzen war. Man muß sich den Umständen fügen, mein Herr. Aber laßt uns gehen, ich werde die Ehre haben, Euch zu geleiten. Wir werden Eure Diener hier herum irgendwo finden.“ Und laut nach Fackeln rufend, ging er voran aus dem niedrigen Hause, wo er sein Quartier aufgeschlagen hatte, und ertheilte den Leuten vor der Thüre einige Befehle.

Ehe die Fackeln angezündet und Edward Lang=

dale und sein Begleiter nebst den beiden Männern vor ihnen hundert Schritte den Hügel hinaufgegangen waren, kamen Pierrot und Jacques Beaupré zu ihnen und führten die Pferde. Sie gingen in der That außerordentlich langsam, und es währte eine volle Viertelstunde, das Thor des Schlosses zu erreichen. Alle Schildwachen waren fort; und an der inneren Thüre des bewohnbaren Theiles des Gebäudes zeigte sich ein zitternder Greis, der ein Licht in der Hand trug. Der alte Officier nannte ihn Matthias, als wären sie längst bekannt gewesen, und befahl ihm kurz, dem Gaste alle Aufmerksamkeit zu erweisen und ihm die besten Zimmer im Hause zu geben.

„Das sind die Zimmer der Herzogin," sagte der alte Haushofmeister; „wir wollen im Augenblick ein Feuer anzünden lassen, meine Herren; aber ich fürchte, es ist nicht viel zu essen im Hause. Indessen will ich dem alten Henri Borgne; der hier Koch war, ehe Maitre Grondin's Vater kam, sagen, in aller Eile Etwas fertig zu machen."

„Nein, nein," sagte der alte Officier, „dieser Herr liebt keine vorsündfluthlichen Saucen. Ich will ihm ein gebratenes Huhn und Suppe heraufschicken. Wir sind dort unten nicht besonders gut mit Lebensmitteln versehen, aber ich kann schon Etwas finden, und ich denke, Matthias, Ihr könnt den Wein liefern."

„Still, still, Herr,“ sagte der Greis mit leiser Stimme, „wenn Eure Soldaten es hörten.“

„Ich will dem ersten Manne, der den Hügel hinauf geht, den Hals brechen,“ versetzte der Officier.

„Ich bedarf Nichts,“ sagte Edward. „Wir speisten in Cossé zu Abend, und verlaßt Euch darauf, meine Leute haben unten für sich selber gesorgt. Wo ist die Herzogin jetzt, Monsieur Matthias, und wen hat sie bei sich?“

„O! sie ist noch in Venedig,“ versetzte der Greis, „und sie hat Madame St. Aignan, Mademoiselle de Mirevoix und drei oder vier Mädchen und die Diener bei sich. Kennt Ihr sie, Herr? Sie ist eine schöne Dame und sehr vergnügungssüchtig.“

„Ich habe nicht die Ehre,“ sagte Edward, „aber jetzt, mein guter Mann, laßt das Feuer anzünden. Ich werde bald zu Bette gehen, denn ich bin weit und schnell geritten. Ich hoffe,“ fuhr er fort, den alten Officier anredend, „daß Monsieur de Lude Seiner Eminenz meine Ankunft so bald wie möglich mittheilen wird, denn es ist sehr nothwendig, daß ich ihn ohne Zeitverlust spreche.“

„Haltet Euch überzeugt, daß er es thun wird,“ versetzte der Andere; „de Lude ist nicht ein Mann, der sich mit derselben Kastanie zweimal die Finger verbrennt.“

Dann nahm er Abschied; der alte Diener ging mit dem Lichte auf ceremoniöse Weise zu einer sehr glänzenden Zimmerreihe voran, welche, ich weiß nicht wie, den rauhen Händen der Soldaten entgangen, als die Stadt eingenommen war; Pierrot und Jacques Beaupré richteten sich ohne Zweifel sehr bequem ein, und Edward setzte sich nieder, um nachzudenken. Der Leser darf nicht erst fragen, welches der Gegenstand seiner Gedanken war, wenn er sich erinnert, daß dies die Zimmer und Hallen der Vorfahren Lucettens waren.

Er fragte sich, ob es ein Traum sei. Kaum neun Monate vorher war er mit ihr wenige Meilen von diesem Orte vorübergekommen. Er war wochenlang ohne Zwang mit ihr umhergewandert. Sie hatten Leiden, Angst und Gefahr in theurer Gemeinschaft ertragen, welche selbst die Gefahr angenehm machte. Dann waren sie vermählt, hatten sich getrennt, hatten sich wiedergesehen und wieder getrennt.

Es giebt Zeiten, wo sich unserer eine Empfindung der Unwirklichkeit aller Dinge auf dieser Erde bemächtigt — wo die Erinnerung nur ein Traum scheint, unsere Vergangenheit sich als eine Vision, unsere Hoffnungen, Befürchtungen und Genüsse sich nur als die Phantasien der flüchtigen Stunde darstellen.

Einen Augenblick war es so mit Edward Lang-

dale, als er dasaß und in das flackernde und Phantasmen erzeugende Feuer blickte. Als er aber um sich schaute auf jene alten Wände, deren Tapeten, Wandleuchter und phantastische Zierrathen von der Vergangenheit sprachen, verkündete Alles, daß er in der Wohnung der Rohan-Rohan's sei, die seltsamen schattenhaften Zweifel verschwanden und er fühlte, daß etwas Wirkliches in der Welt sei — etwas Wirklicheres, als die blos fühlbaren Gegenstände — daß, wenn alles Andere stürbe oder dahinschwände gleich einem Schauspiel, die Wirklichkeiten des Herzens und Geistes immer bleiben müßten — Achtung, Zuneigung, Liebe — daß Wahrheit, Redlichkeit und Ehre, Genie und Weisheit niemals untergehen können.

Wie lange er dasaß, wußte er nicht, aber seine Betrachtungen wurden von dem alten Diener unterbrochen, der eine Ladung Holz hereinbrachte, nebst einem Manne aus der Stadt, der einen Präsentirteller mit Lebensmitteln trug.

Das Holz war ihm lieb, denn die Nacht war kalt geworden, aber die Lebensmittel schickte er Pierret und Beaupré, und bat sie zu essen und sich zur Ruhe zu begeben, da er weiter Nichts bedürfe. Nach respectvollen Anerbietungen seiner Dienste steckte der Greis frische Lichter auf die Wandleuchter und verließ ihn, indem er ihm versicherte, er würde Leuchter —

schöne silberne Armleuchter — gehabt haben, hätte man sie nicht weggenommen.

Als Edward allein war, begann er im Zimmer auf und ab zu gehen. Er sah das Bett an, welches ganz bequem zu sein schien, und dachte daran, sich niederzulegen, aber er hatte keine Neigung zu schlafen, Das Zimmer bildete ein Quadrat in einem Winkel des Thurmes; die eine Seite hatte die Aussicht nach Süden und die andere nach Osten. Die Fenster waren ohne Blenden oder Fensterladen. Edward näherte sich einem Fenster an der südlichen Seite, von welchem er eine Aussicht auf einen beträchtlichen Theil des Lagers hatte. Der Schein, der sich einige Stunden vorher in jener Richtung erhoben, hatte beträchtlich abgenommen; die Wachtfeuer erloschen, die Fackeln bewegten sich nicht mehr von Ort zu Ort umher. Er erhob seine Augen zum Himmel, der mit Sternen übersäet war, und sah einen Planeten mit einem reinen milden Lichte ohne zu funkeln aufwärts steigend unter den festeren Wächtern der Nacht.

„Kann etwas Wahres in jenen Geschichten der Astrologen liegen?“ dachte er, „kann das Schicksal vieler Menschen, vieler Nationen von der Bahn einer solchen blassen stillen Kugel abhängig sein?“

Und sich wieder zu dem Tische wendend, setzte er sich nieder und ließ seine Gedanken die neue Richtung verfolgen, die sie angenommen hatten. Alles wurde

stiller um ihn her und die Thurmglocke schlug. Er zählte die Schläge nicht, aber er fühlte, daß Mitternacht nahe sein müsse.

Wer kann sagen, was es ist, was, wenn wir allein und in der Stille jener schweigenden Geisterstunde sind, das warme Blut des Herzens zu erkälten und das Gehirn mit unbestimmten, ehrfurchtsvollen und erhabenen Ideen — mit düsteren, wenn nicht furchtbaren Ideen zu erfüllen scheint? Edward saß beinahe noch eine halbe Stunde gedankenvoll da. Das Feuer war tief niedergebrannt, und er stand auf und warf mehr Holz darauf, aber es wollte nicht brennen. Dann ging er zu dem anderen Fenster, welches die Aussicht nach Osten hatte. Der Mond ging eben auf, und er konnte über eine weite Fläche des Landes sehen, indem der Wald, an welchem er auf seinem Wege nach Fontenay vorüberkam, an der linken Seite des Bildes stand — dann kam eine halbe Meile freien und sandigen Bodens — dann wieder ein Wald zur Rechten und noch weiter entfernt auf derselben Seite die Thürme einer anderen Stadt. Der lichte Nebel des Mondlicht's war über die ganze Scene verbreitet, und obgleich der Mond stark genug war, um lange Schatten von jedem erhöhten Gegenstande zu werfen, so war doch die Ferne der Aussicht durchaus nicht deutlich.

Plötzlich erhob Edward seine geöffnete Hand zur

Stirn und blickte darunter durch. Er sah Etwas, was ihn überraschte. Eine dunkle Gestalt kam aus dem Walde hervor — mehr folgten — eine Linie von schwarzen militairischen Phantomen nach der anderen eilte über den sandigen Boden von einem Walde zu dem anderen dahin, so wie sie eingetreten war. Aber es folgte noch mehr Cavalerie und Infanterie. Es schien ein fortrückendes Heer zu sein; aber es war etwas so Stilles und Gleitendes in ihren Bewegungen, daß Edward sie kaum für wirklich halten konnte. Er öffnete leise das Fenster und horchte. Da war kein Geräusch. Da war kein Trommelschlag, kein Blasen der Pfeifen, kein Waffengeklirr, kein Stampfen marschirender Männer. Aber noch immer folgte ein Trupp dem anderen, eine Schwadron der anderen auf dieselbe stille und verstohlene Weise, und wo er stand, konnte er nicht bemerken, daß die vorüberziehende Menge im Mondlicht Schatten warf.

Endlich glaubte er, daß die Anstrengung auf seltsame Weise auf seinen Geist oder Körper eingewirkt habe, und sich vom Fenster zurückziehend, schloß er es und legte sich, ohne sich auszukleiden, zum Schlafen nieder.

In wenigen Minuten schlossen sich seine Augen schwer, aber ehe eine Stunde um war, fuhr er wieder empor, sah sich um und wunderte sich, wo er

sein mochte. Als dann die Erinnerung zurückkehrte, näherte er sich wieder dem Fenster und blickte hinaus. Jetzt stand der Mond höher am Himmel und schien mit großem Glanze; aber das geisterhafte Heer war verschwunden und Nichts zu sehen, als die nebelhafte Landschaft und die Schatten der Bäume.

Sechstes Kapitel.

Um halb fünf Uhr Morgens wurde laut an das alte Schloß Rohan-Rohan geklopft und dann erfolgten verschiedene andere Töne, welche anzudeuten schienen, daß Leute durch eine ungewöhnliche Aufforderung aus ihren Betten aufgeweckt worden waren. Auch hörte man auf dem Hofplatze Pferde stampfen und zwei oder drei Personen unter den Fenstern sprechen. Edward stand auf, zog seine Stiefel an und zündete ein anderes Licht auf dem Wandleuchter an, welches beinahe erloschen war. In jenen Tagen pflegten die Leute früher aufzustehen, als zu unserer Zeit, aber halb fünf Uhr war immer eine etwas frühe Stunde und Edward hatte nicht gut oder lange geschlafen. Er benetzte indessen sein Gesicht und seinen Kopf mit kaltem Wasser, um seine Schläfrigkeit zu verbannen, als Jemand an

die Thüre seines Zimmers klopfte. Er rief herein, und der alte Matthias, das unvermeidliche Licht in der Hand, trat mit einem jungen Manne in militairischer Kleidung herein, der nach Edward's Namen fragte und ihm dann einen Brief mit seiner Adresse überreichte.

Der junge Engländer öffnete ihn, näherte sich dem Lichte und las den Inhalt.

„Monsieur de Lude ist so frei, Monsieur de Langdale zu benachrichtigen, daß Seine Eminenz ihn diesen Morgen eine halbe Stunde vor Tagesanbruch empfangen will. Der Ueberbringer wird sein Führer zu dem Quartier Seiner Eminenz sein."

„Wir haben kaum noch Zeit," sagte Edward.

„O ja," antwortete der Andere mit einem Lächeln. „Der Cardinal läßt die Leute zuweilen warten, und ich nahm mir die Freiheit, Eure Leute und Pferde herauskommen zu lassen."

„Ich danke Euch für die Vorsicht," sagte Edward, nach seiner Uhr sehend und vermuthend, daß der Bote sich auf dem Wege ein wenig aufgehalten. „Es fehlt jetzt noch eine Viertelstunde an fünf Uhr, und ich will Euch keinen Augenblick aufhalten, mein Herr."

Und seinen Hut und Mantel und einige andere Gegenstände, die im Zimmer umherlagen, aufraffend, stieg er zu dem Hofplatze hinunter und benutzte eine

Gelegenheit, dem alten Diener etwas Geld in die Hand zu drücken.

Pierrot war bereits mit zwei Pferden dort und Jacques Beaupré erschien einen Augenblick später und führte das andere. Es wurde keine Zeit verloren und Edward war sogleich im Sattel. Drei oder vier Soldaten folgten und die ganze Gesellschaft ritt die steilen Straßen von dem Schlosse zu dem Pont de Cosse hinunter.

Edward that keine Fragen hinsichtlich der Richtung ihres Rittes, und als sie rasch weiter trabten, wurde kaum ein Wort zwischen ihm und seinen Begleitern gewechselt. Die Sache war, der Geist des jungen Mannes war voll von der bevorstehenden Unterredung. Ueber einige Punkte war sein Entschluß gefaßt, über andere aber war er zweifelhaft. Er war entschlossen, Alles zu erzählen, was in Coissy geschehen war, und Genugthuung zu verlangen; aber er mochte nachdenken, wie er wollte, er konnte im Voraus kein Mittel entdecken, wie er seinen beabsichtigten Besuch in La Rochelle erwähnen sollte, und am Ende war er genöthigt, die Sache dem Zufall und den Umständen zu überlassen.

Als sie weiter ritten, sah er sehr wenig von dem Lande, denn das erbleichende Mondlicht wechselte mit wolkigen Schatten und mattem Schimmer ab; und tiefe Schatten, neblige Höhlungen und braune Hügel

war Alles, was die Augen der Reisenden, als sie weiterkamen, bemerken konnten.

Endlich nach einem Ritte von mehreren englischen Meilen ruhete auf einige Augenblicke ein Lichtschimmer auf einer kleinen Erhöhung und auf den Mauern eines alten Schlosses, nicht ungleich dem von Rohan-Rohan; jetzt deutete der junge Officier an Edward's Seite vorwärts, und sagte:

„Dort ist Mauzé, wo Seine Eminenz die letzten vier Tage zugebracht hat."

„Wie weit ist es?" sagte Edward.

„Etwa zwei Meilen," versetzte der junge Mann, „aber wir werden bald dort sein. Der Weg ist gut und eben."

Das Licht verschwand und Edward erhielt keinen anderen deutlichen Anblick des Schlosses, bis sie etwa zwanzig Minuten später die kleine Anhöhe hinauf zu steigen begannen. Dann bemerkte er ein roth scheinendes Licht, welches zwischen einigen alten Mauern aufstieg, und in noch einer Minute war er auf dem Hofplatze, wo eine Anzahl Fackeln brannten und eine Menge Menschen und Pferde versammelt waren.

„Bleibt hier," sagte der junge Officier, „ich will gehen und Euch anmelden."

Und ihn dort zurücklassend, trat er in das Schloß.

Er war indessen noch keine zwei Minuten fort

gewesen, als eine Bewegung auf den Stufen der großen Halle stattfand und sechs oder sieben Personen mit einem großen schönen Manne an ihrer Spitze, der gewiß mehr ein militairisches, als ein geistliches Kostüm trug, herauskamen; denn obgleich er ein weites Scharlachgewand über seine Schulter geworfen hatte, sah man doch den Schimmer eines Brustharnisches darunter, und er trug ein gewichtiges Schwert an seiner Seite. Edward trieb sein Pferd vorwärts, da er sogleich sah, daß es der Cardinal war; aber der große Minister war offenbar vollständig beschäftigt. Er sprach einige Worte mit Einem von seiner Umgebung, gab einem Anderen Papiere, horchte einen Augenblick auf einen Dritten und bestieg dann ein kräftiges Pferd, welches an dem Fuße der Stufen für ihn gehalten wurde. Sein schönes, aber etwas strenges Gesicht war voll Nachdenken, und der Schimmer der Fackeln gab ihm einen Ausdruck der Härte, den Edward noch nie dort bemerkt hatte. Sein Auge wendete sich auf Alle umher und ruhte länger vielleicht als auf einem der Anderen auf Edward Langdale's Gesichte, obgleich er ihn nicht zu erkennen schien und ihn wahrscheinlich nur bemerkte, weil er zu Pferde war, während alle Uebrigen zu Fuß waren.

„Folgt," sagte Richelieu und ritt fort, während ein matter grauer Schimmer sich über den dunklen Himmel verbreitete und den Sonnenaufgang verkündete.

Als die Abtheilung weiter ritt, bemerkte Edward, daß Richelieu einige Worte mit denen sprach, die in seiner unmittelbaren Nähe waren, und gleich darauf blieb Einer zurück, kam an seine Seite und fragte, ob sein Name nicht Langdale sei. Er bejahete es und der Herr sagte ihm dann, er möge in die Nähe Seiner Eminenz reiten. Edward that es, aber der Cardinal nahm keine Notiz von ihm und ritt mit raschem Schritte weiter, bis sie den Gipfel einer jener kleinen schroffen Erhöhungen erreichten, welche über die Ebenen der Westküste Frankreichs ausgesäet sind. Gerade auf dem Gipfel hielt Richelieu sein Pferd an, und jetzt hatte das blasse bläuliche Mondlicht genügende Stärke erlangt, um das braune Moor und den gelben Sand nebst den Thürmen und Zinnen von Rochelle und einen Schimmer von der See jenseits zu zeigen. Ein Geruch von Seegras kam auch von Nordwesten her, und die, welche dort hielten und um sich blickten, empfanden einen salzigen Geschmack auf ihren Lippen.

„Edward Langdale!“ sagte Richelieu nach einigen Augenblicken, und Edward spornte sein Pferd an seine Seite. „Ihr habt Euer Wort gehalten, indem Ihr zurückkehrt,“ sagte der Cardinal; „aber Ihr seid früher gekommen, als ich erwartete.“

„Das ist, weil Eure Eminenz die Umstände nicht kannten,“ antwortete der junge Mann mit jener Mi-

schung der Offenheit und des Respects, die für die Großen immer angenehm ist.

Richelieu erhob, was man damals ein Perspectivglas nannte, welches aber gewiß nur eine schwache Art von Telescop war, zu seinem Auge und blickte nach Rochelle hin, dessen lange Linien jeden Augenblick deutlicher wurden. Edward war still, da er sah, daß der Geist des großen Ministers völlig beschäftigt war, und Niemand sprach in zehn Minuten ein Wort. Dann ereignete sich eins von jenen Phänomenen, die in jenen Tagen keineswegs ungewöhnlich und leicht zu erklären waren, welchen aber der Aberglaube der alten Zeiten eine Bedeutung verlieh, die sie jetzt nicht besitzen. Im Osten begann die Sonne aufzugehen, etwas blaß und kränklich von Ansehen und von einem weißlichen Schimmer umgeben, während im Westen sich über der See eine zweite Sonne zu erheben schien, genau von demselben Aussehen, indem sie zu derselben Höhe am Himmel hinaufstieg.

„Zwei Sonnen an demselben Himmel!“ rief Richelieu mit einem Ausdruck der Ueberraschung.

„Ja, Eure Eminenz,“ versetzte Edward, „nur ist die eine viel heller, als die andere, und ihr Licht wird fortdauern, wenn die andere schon ausgegangen ist.“

Richelieu wendete sich plötzlich um und sah ihm mit fragendem Blicke in's Gesicht, als dächte er, es

möchte etwas Bedeutungsvolleres, als die Worte selber, in seiner Bemerkung liegen; dann nickte er mit wohlgefälligem Lächeln und sagte:

„Es ist wahr! die eine erbleicht schon.“

Ob Edward seine Gedanken ausgesprochen hatte oder nicht, muß ein Geheimniß bleiben; aber es ist gewiß, daß Geister von großem Feuer und Lebhaftigkeit selbst ohne viel Phantasie Bilder erhaschen, welche die äußere Natur liefert, um ohne Gefahr Gedanken, Träume, Vorsätze in ihren eigenen Herzen darzustellen, die sie nicht auszusprechen wagen. Die Parabel ist immer eine Hilfsquelle des Ehrgeizes und oft ein Auskunftsmittel der Liebe. Gewiß ist es auch, daß zu der Zeit zwei Sonnen am Himmel Frankreichs standen, und daß die eine immer dunkler und dunkler wurde, bis die matte Figur des sterbenden Monarchen kaum noch zu sehen oder zu fühlen war, während die andere die Bestimmung hatte, mit zunehmendem Glanze und Macht weiter zu gehen, bis sie auf immer unterging. Hier kann man sagen, daß der Vergleich hinkte; denn eigentlich war es die wahre Sonne, welche erlosch, während die falsche an Glanz zunahm. Aber das hängt am Ende davon ab, wie die Menschen die Größe schätzen, ob Genie oder Geburt die wahre Sonne ist. Wie dem auch sei, es ist gewiß, daß Ludwig der Dreizehnte auf jeden Fall mit militairischem Genie begabt war; aber selbst der Glanz jener blendendsten aller

menschlichen Gaben erlosch vor der höheren Begabung seines Ministers. Krankheit, Langeweile, Ueberdruß, Trostlosigkeit — wir wissen nicht recht was — hatte ihn bereits bewogen, sich der Belagerung von La Rochelle zu entziehen und es Richelieu zu überlassen, die Operationen mit einer Gewalt und Energie und einem Talent weiter zu führen, welches dem ausgezeichnetsten General oder Ingenieur Ruhm gewonnen haben würde. Der Cardinal konnte daher Edward Langdale's Worte wohl auf sich selber anwenden, da er fühlte, daß sie ein Compliment waren, welches, gleich dem nebeligen Lichte eines Sommertages, um so wärmer war, weil es gewissermaßen unbestimmt war. Der Cardinal wünschte es nicht anders, und ohne weitere Worte richtete er seine Augen wieder auf die Scene vor ihnen. Eine kleine Batterie eröffnete ihr Feuer auf die Mauern der dem Unglück geweihten Stadt, als sie da hielten und hinausblickten; aber Niemand konnte sehen, ob es irgend eine Wirkung hervorbrachte oder nicht. Richelieu richtete auf jeden Fall wenig Aufmerksamkeit darauf und murmelte nur bei sich selber: „Pulververschwendung!" Bald darauf schickte er zwei Herren zu Pferde ab, denen er Depeschen, mit Bleistift auf kleine Papierstreifen geschrieben, mitgab, wendete sich dann um und blickte wieder dorthin. Etwa fünf Minuten später kam ein Mann zu Pferde vom Hintertreffen hergaloppirt und ertheilte ihm mit leiser Stimme

eine Nachricht. Einige Augenblicke zogen sich seine Brauen zornig zusammen, aber die Gemüthsbewegung währte anscheinend nur eine Secunde. Denn gleich darauf lächelte er fast heiter und sagte laut:

„Wohl kann man zu viele Ratten in einer Rattenfalle haben! Monsieur Langdale, kommt hieher!"

Edward ritt nahe zu ihm hin, und der Cardinal fragte:

„Wißt Ihr irgend Etwas von dem Herzog von Rohan?"

„Nein, Eure Eminenz," versetzte Edward; „ich habe ihn seit beinahe neun Monaten nicht gesehen, noch auch von ihm gehört."

„Ihr sahet ihn gestern Abend nicht?" fragte Richelieu.

„Den Herzog von Rohan!" sagte Edward im Tone der Ueberraschung; „ich brachte die letzte Nacht in dem Schlosse Fontenay zu, gnädigster Herr; aber so viel ich weiß, war der Herzog nicht dort."

„Dennoch," fuhr Richelieu in ruhigem Tone fort, „marschirte er hinter unserer Armee mit seiner ganzen Macht von der Rechten zur Linken — so höre ich."

„Jetzt verstehe ich, was ich in der letzten Nacht sah," sagte Edward; und er erzählte Alles, was er aus dem Fenster des Schlosses gesehen hatte.

„Es war keine Erscheinung," sagte Richelieu ernst, „aber es ist ebenso gut. Es wundert mich, ob

andere Leute in der Stadt oder dem Schlosse waren, welche, wie Ihr, Menschen für Schatten hielten. Wie lange seid Ihr von Savoyen zurück, von wo ich zuletzt von Euch hörte?"

„Eine lange Zeit, Eurer Eminenz zu Befehl," versetzte der junge Engländer; „aber erst zehn Tage von dem Schlosse Coissy, wo Ihr gewiß von mir gehört haben würdet, wenn man mir nicht den Gebrauch von Feder und Dinte verweigert und mich Monate lang gefangen gehalten hätte."

„Ha!" sagte der Minister mit ernstem und strengem Gesichte, „Monsieur de Bourbonne glaubt, er kann mit mir spielen! Und nun denkt er seine Belohnung sicher zu haben — aber wir müssen mehr hiervon reden, wenn ich einige Zeit habe. Für jetzt nimmt jene kleine schwarze Linie dort," fuhr er auf La Rochelle deutend fort, „viel von meinen Gedanken in Anspruch. Die Batterie hat noch nicht zu feuern aufgehört. Diese Männer mit den Trompeten und den breiten Schwertern, Monsieur de Langdale, schreiben dem Pulver und den Kanonenkugeln mehr Gewalt zu, als ich; es giebt wirksamere Elemente im Kriege."

„Ei, Eure Eminenz," sagte Edward, „darf ich fragen, welche das sind?"

„Der unverschämte junge Kerl," sagte einer von den alten Officieren in der Nähe leise zu einem an-

deren, „spricht mit dem Cardinal, als wäre er sein guter Kamerad.“

Richelieu antwortete ruhig, aber mit Nachdruck: „Eine Haue und eine Schaufel, welchen die Bewegungen der beiden großen Officiere Pestilenz und Hungersnoth folgen. Als Ihr, Monsieur de Langdale, in La Rochelle die Ankunft von Lord Denbigh's Flotte verkündigtet, und jene weisen Männer aus dem Morgenlande sich weigerten, sie in ihren Hafen aufzunehmen, da ließen sie sich vermuthlich nicht träumen, daß jene beiden großen Officiere so bald unter ihnen sein würden. Aber wie kam es,“ fuhr er, seinen Ton ändernd und rasch redend, fort, „daß sie unter so gefährlichen Umständen König Karls Schiffe wegzuschicken wagten, unter dem Vorwande, daß sie nicht vorher davon in Kenntniß gesetzt worden, da Ihr es ihnen doch mitgetheilt?“

„Ich bitte Eure Eminenz um Verzeihung,“ antwortete Edward. „Aber Maitre Jargeau, der Euch natürlich dies Alles erzählte, hätte auch sagen sollen, daß ich keine Stunde in La Rochelle gewesen, als ich einen Schlag auf den Kopf erhielt und unfähig war, irgend einen von meinen Briefen abzuliefern. Es war ein Vorwand, wie Eure Eminenz es nennen; aber die Rocheller waren in der That nicht vorher in Kenntniß gesetzt, als Lord Denbigh's Flotte ankam.“

„Ihr irrt, junger Mann,“ sagte Richelieu, des-

sen Lippe sich ein wenig spöttisch verzog, „Ihr eilt zu rasch zu Euren Schlüssen. Es sind mehr Jargeau's als einer in La Rochelle gewesen, und dieser, obgleich, wie man mir gesagt, ein sehr brauchbarer Bursche, sah mich nie in seinem Leben. Ja, es ist schade, daß er seinen Hals nicht von der Schlinge fern hielt, aber er zwang uns, ihn zu hängen, was ein Verlust für den Dienst des Königs war. Er war in der Lage derjenigen Menschen, die, wie die Bibel sagt, außerordentlich geneigt sind, zugleich Gott und dem Mammon zu dienen. Gott verließ ihn, und der Mammon konnte ihn nicht retten, obgleich er Bassompierre den ganzen Werth einer Ladung Fische anbot, die ihm gelungen war, in La Rochelle einzuführen, und wovon jeder Fisch eine Unze Gold werth war. Wohl gemerkt, Bassompierre, dessen Verstand sehr gut ist, nahm das Gold, wo er es verborgen hatte, und ließ ihn in Uebereinstimmung mit der Proclamation hängen."

Dies Alles wurde mit großer Kälte und Ueberlegung gesprochen, und von Zeit zu Zeit erhob der große Minister das Glas zu seinem Auge und sah nach der Batterie, die noch nicht zu feuern aufgehört hatte. Er wartete noch zehn Minuten länger und winkte dann einige von den höheren Officieren, die ihn umgaben, herbei und fragte, ob sie glaubten, daß sein Bote noch nicht Zeit gehabt, die Linien zu erreichen. Sie stimm-

ten Alle überein, daß er Zeit genug gehabt habe; aber Einer von ihnen fügte in nachlässigem Tone hinzu:

„Es ist möglich, Eure Eminenz, daß er entweder seinen Kopf, oder seine Botschaft nicht mit sich genommen. Es haben sich eine oder zwei Rauchwolken von den Wällen erhoben, und Niemand kann sagen, wohin der Schuß gegangen.“

„Wohl möglich,“ versetzte Richelieu und setzte dann seine Beobachtung fort. Etwa fünf Minuten später zeigte die Batterie keinen Rauch oder Feuer mehr. Die Wirbel des Pulverdampfes verzogen sich, die Stadt hörte auch auf zu feuern und die ganze Scene lag still und friedlich vor ihren Augen, und Nichts war zu sehen, als einige Reiter, die nach verschiedenen Seiten ritten, und einer, der, von den übrigen getrennt, rasch den Hügel herauf galoppirte, wo sie sich befanden.

Der Cardinal erwartete seine Ankunft und legte ihm einige Fragen vor, die Edward Langdale, der sich ein wenig zurückgezogen hatte, nicht hörte.

„In fünf Tagen, Eure Eminenz,“ entgegnete der Officier laut. „Er sagt, jetzt könne kein Boot, größer als eine Muschel, hinein- oder herauskommen, und wenn nicht eine sehr hohe Fluth, oder ein starker Wind kommt, wird der Ort so fest versiegelt sein, wie eine Flasche alten Burgunderweins.“

„Gut,“ sagte Richelieu, „es ist gut. Haben sie keinen Versuch gemacht, die Werke zu unterbrechen?“

„Durchaus nicht, Eure Eminenz," versetzte der Andere; „sie vertrauen auf Gottes Vorsehung und eine hohe Fluth — ohne Zweifel beten sie mit Andacht in allen ihren Tempeln um Sturm und Ungewitter; aber der Teufel und der Wind scheinen nicht geneigt, ihnen zu helfen, und die armen Geschöpfe, die sie herausgetrieben, sind wieder in die Stadt aufgenommen worden, um sie aufzuessen, so daß sie sich nicht viele Wochen mehr halten können."

Der Cardinal lächelte, wendete sein Pferd herum und ritt langsam, ohne zu irgend Jemand ein Wort zu sagen und anscheinend in tiefes Nachdenken versunken, zu dem Schlosse Mauzé zurück.

Edward Langdale folgte, da er nicht recht wußte, was er thun sollte; und kein Wort sprach Richelieu mit ihm oder mit einem Anderen, bis sie das Thor erreichten, welches auf den Hofplatz führte. Der Cardinal stieg ab und trat in das Gebäude. Einige von seiner unmittelbaren Begleitung folgten ihm. Das Militair zerstreute sich nach verschiedenen Richtungen, jeder ging in sein Quartier, ohne im Geringsten auf den jungen Fremden zu achten, und Edward blieb auf seinem Pferde im Hofe, während ein komisches Lächeln auf seiner Lippe und Jacques Beaupré's erhobene Augenbrauen unangenehme Bemerkungen über seine getäuschten Erwartungen machten.

„Ihr müßt in der kleinen Stadt ein Unterkom-

men suchen, Pierrot," sagte Lord Montagu's Page. „Nehmt das beste Quartier, welches Ihr bekommen könnt, obgleich das beste immer noch schlecht sein wird, und trefft Anordnungen, Lebensmittel zu erhalten. Wir müssen Etwas zu essen haben, obgleich die armen Leute in La Rochelle, wie es scheint, schlimmer daran sind, als wir."

„Mauzé ist ein kleiner Ort, mein Herr, und ganz voll Soldaten," sagte Pierrot; „aber ich will mein Möglichstes thun und wenigstens Etwas anschaffen; denn ich kenne einige von den Leuten hier, die, wie ich denke, ein Schwein für mich schlachten werden, wenn wir nichts Besseres haben können; aber ich fürchte, Quartiere werden noch schwerer zu finden sein, als Lebensmittel."

„Wir müssen Beides suchen," antwortete Edward; „und die Pferde müssen auch Etwas haben."

Er wendete sich zum Thor, um wieder den Abhang hinunter in die kleine Stadt, oder vielmehr in das Dorf zu reiten — denn es war damals nicht mehr — als ein Mann in einem dunklen Anzuge, der Etwas von einem Diener an sich hatte, die Stufen herunterkam und sich dem Pferde des jungen Herrn näherte.

„Seine Eminenz der Cardinal von Richelieu," sagte er mit leiser und lieblicher Stimme, „hat mir befohlen, Monsieur de Langdale zu sagen, daß er mit

ihm zu sprechen wünscht, sobald das Geschäft des Tages vorüber ist — das heißt, diesen Abend um neun Uhr. Mittlerweile will ich Monsieur de Langdale ein Zimmer anweisen — freilich ein wenig hoch, aber das Schloß ist sehr voll. Monsieur de Langdale wird seine Mahlzeiten mit den Officieren von des Cardinals Wache einnehmen. Seine Diener müssen im Dorfe für sich selber sorgen, da hier kein Platz ist. Der Cardinal giebt ihnen täglich eine Krone für sich und ihre Pferde."

Edward stieg ab und folgte ihm zu einem Zimmer, welches bequem genug war, wenn gleich der Spitze des Hauptthurmes sehr nahe, und da er die Klugheit kannte, an solchen Orten so wenig wie möglich zu sprechen, so fragte er nur, ob er sich um neun Uhr dem Cardinal vorstellen solle, oder ob Seine Eminenz ihn rufen lassen würde.

„Er sagte es nicht," versetzte der Mann; „aber es ist besser, wenn Ihr um die Stunde in das Vorzimmer geht und mit dem Almosenpfleger sprecht, den Ihr dort finden werdet."

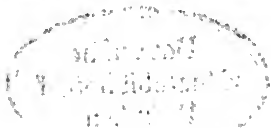
Mit diesen Worten verließ er ihn, anscheinend ebenso abgeneigt, ein Wort mehr zu sagen, als nöthig war, wie Edward es selber nur sein konnte.

Der Leser hat wahrscheinlich nach den in dieser wahren Geschichte bereits erzählten Thatsachen von Edward Langdale's Klugheit keinen hohen Begriff, aber

wie ich gezeigt habe, war er in den letzten neun Monaten einem Cursus der Disciplin unterworfen worden, wodurch er sich sehr gebessert. Viel stand in dem Augenblick auf dem Spiel, und er beschloß so vorsichtig wie möglich zu handeln; und während des ganzen Morgens verließ er das Zimmer, welches ihm angewiesen worden, nie, und brachte die Zeit theils mit Schlafen, theils in tiefem Nachdenken über den Charakter des großen Ministers zu, der ihm jetzt in einem neuen Gesichtspunkte erschienen war. Die Kälte und die fast sarkastische Gleichgiltigkeit, womit Richelieu von der Hinrichtung des unglücklichen Jargeau und von dem Elend der Bewohner von La Rochelle gesprochen, würde ihm den Eindruck gewährt haben, daß er nur ein harter, selbstsüchtiger Politiker sei, wären nicht die tiefen Gemüthsbewegungen gewesen, die ihn erschüttert hatten, als von Chalais und seinem traurigen Schicksale die Rede gewesen, und die leichteren und edleren Gefühle, die Edward ihn bei ihrer ersten Unterredung hatte kund geben sehen.

Es war ein Gegenstand des Studiums für den jungen Mann, aber als er seine eigene Handlungsweise überdachte, beschloß er, sie nicht zu verändern. Er war bisher den Eingebungen des Augenblicks gefolgt und hatte die Ueberzeugung erlangt, daß bei dem Cardinal unüberlegte Aufrichtigkeit die beste Klugheit sei.

Er war noch mit diesen Gedanken beschäftigt, als



ein Diener kam, um ihn zu benachrichtigen, daß die Officiere der Wache des Cardinals bei der Mittagstafel wären, und ihn zu der großen Halle führte, wo er an der Tafel einen Platz reservirt fand.

Es herrschte indessen keine Sympathie zwischen ihm und denen, mit welchen er einige Minuten zusammen sein sollte; sie waren höflich, das war Alles, was er erwarten konnte, und kaum zehn Worte kamen über seine Lippen, ehe er sich wieder in sein Zimmer begab.

Siebentes Kapitel.

Es war Nacht und die Scene eine etwas auffallende. Ein großes Zimmer mit gewölbter Decke, hohen eckigen Fenstern und Decorationen, weder neu, noch nach dem modernen Geschmack, ein hohes Himmelbett mit grünen, ziemlich abgenutzten Vorhängen von Sammet, ein Fußboden von Ziegeln, wohl mit Wachs bestrichen und polirt, eine unermeßlich große Garderobe, zierlich ausgeschnitzt, drei oder vier Stühle mit hohen Lehnen und ein großer gepolsterter Lehnsessel, nebst einem Tische von schwarzem Eichenholz, dessen Füße eine nie gesehene Art von Teufeln darstellten — es war nicht der herkömmliche alte Herr mit seinem Pferdehuf, seinem Schweif und seiner Heugabel, sondern eine nicht im geringsten weniger scheußliche Gestalt — dies war es, was sich den Blicken

darstellte; es konnte aus der Regierung Franz des Ersten oder Ludwig des Zwölften sein.

Es gab immer alte Zeiten, und ich glaube, die alten Zeiten sind immer gerühmt worden; dies ist die Neigung des Menschen zum Bedauern. Wenn wir Schulknaben sind, wünschen wir wieder kleine Kinder zu sein und denken an die Liebkosungen, ohne an die Qualen und Unbequemlichkeit der Kindheit zu denken; wenn wir Männer sind, wünschen wir, wir wären wieder Schulknaben, und vergessen die schweren Aufgaben, den Stock und die Ruthe; das Greisenalter blickt auf die Jugend zurück und trauert um seine verlorenen Kräfte, und nur ein Mann, so viel ich weiß, hat zum Lobe des Greisenalters geschrieben; aber selbst Cicero konnte über ein solches Thema keine beredte Lüge zum Vorschein bringen.

Der Besitz wird immer mit Bedauern bezahlt, und wir nehmen die Hoffnung für die kleine Münze an.

Ungeachtet der Vortrefflichkeit jener alten Zeiten sind einige Verbesserungen in dem Fortschritt der Gesellschaft — wenigstens in der Verfertigung von Stühlen gemacht worden. Obgleich man sich zur Zeit Ludwig des Dreizehnten hierin nicht besonders auszeichnete, so fühlte doch Edward, daß die Sitze aus einer früheren Zeit gewiß viel unbequemer waren.

„Die Menschen müssen ein Rückgrat von ganz verschiedener Construction gehabt haben,“ dachte er,

„sie müssen entweder so biegsam gewesen sein, um sich in alle möglichen Ecken und Winkel zu fügen, oder so hart, daß sie sich um keine Ecken und Winkel gekümmert.“

Solche Gedanken gingen durch seinen Geist, als er in dem Schlosse Mauzé auf einer Art Folterbank dem Cardinal von Richelieu gerade gegenüber saß, der seinen Küraß und sein Scharlachgewand abgelegt und in einem bequemen Rocke von dunklem Purpur auf jenem bequemen Lehnsessel saß. Das Licht von dem Wandleuchter fiel auf sein ausdrucksvolles Gesicht und seine graziöse Figur, und die schönen Linien der Draperie und die halb verborgenen Glieder nebst der hohen breiten Stirn und dem leicht mit Grau gemischten Haar gaben ihm das Ansehen eines antiken Gemäldes, und machten, daß die ganze Person wohl mit dem Zimmer harmonirte, worin er saß.

Die Figur Edward Langdale's würde Alles verdorben haben, denn sie war sehr jugendlich, aber wie ich vorher gesagt habe, waren seine Kleider, wenn gleich nach der damaligen neuen Mode geschnitten, alle von nüchterner Farbe; und die hohe Stirn, die zierlich gebildete Nase, und der feste und entschlossene Mund zeigten einen antiken, wenn auch nicht klassischen Ausdruck.

Mit dem Küraß und dem Scharlachgewande schien Richelieu die schweren Sorgen und die harte Strenge

des Tages abgeworfen und mit den seidenen Pantoffeln die Bequemlichkeit und Nachlässigkeit des Geistes angenommen zu haben, deren sich Niemand lebhafter erfreute, als er, wenn wir die zerstreuten Zugeständnisse selbst seiner Feinde und Verleumder als wahr annehmen dürfen. Es ist sehr zu bedauern, daß Bois Robert nicht seine Geschichte geschrieben; denn obgleich wir vielleicht kein getreues Bild seines vielseitigen Charakters gehabt hätten, so würden wir doch eine andere, eine liebenswürdigere und selbst großartigere Ansicht von dem Manne haben, als irgend ein Geschichtschreiber uns anders als zufällig gegeben hat. Er hatte eine halbe Stunde vor der bestimmten Zeit nach Edward Langdale geschickt. Seine Befehle für die Nacht und den folgenden Morgen waren ertheilt, seine Briefe oder Depeschen geschrieben oder dictirt; er hatte mehreren Herren in Geschäftsangelegenheiten Audienzen ertheilt, selbst die Einzelnheiten seines Haushalts besorgt, und er hatte sich zu jener Ruhe des Geistes niedergesetzt, die man nur durch eine vollständige Veränderung des Gegenstandes erlangen kann. Der junge Engländer hatte ihm von Anfang an gefallen, und ohne es zu wissen, hatte er seiner Eitelkeit auf die empfindlichste Weise geschmeichelt — denn Richelieu hatte seine Schwächen so gut, wie andere Männer. Wo ist auch irgend Jemand, der sich rühmen könnte, daß er ohne das Haar des hebräischen Helden, oder

die Ferse des griechischen Halbgottes ist? Der Cardinal wußte auch — ja er bemerkte sehr bald, daß Edward, wenn gleich auf eine unregelmäßige Weise, aber doch gründlich mit der schönen Literatur bekannt geworden war, die er selber sehr liebte, und hinsichtlich welcher er jenen verfeinerten und delicaten Geschmack besaß, dessen er sich rühmte. Richelieu dachte, er wäre gerade die rechte Person zur geselligen Unterhaltung in Stunden, die nicht mit wichtigen Beschäftigungen ausgefüllt waren — Stunden, die er seinen Officieren nicht widmen wollte, weil alle seine Pläne entworfen, seine Entschlüsse gefaßt waren, und er weder Rath noch Gegenvorstellungen suchte — Stunden, die er weder seinem Almosenpfleger, noch seinem Kaplan widmen wollte, denn er wollte noch nicht schlafen — Stunden, die er sehr leicht hinzubringen wünschte, denn ein weiser Mann genießt nichts sehr Schweres zu seinem Abendessen, ehe er zu Bette geht.

„Willkommen, Monsieur de Langdale," sagte der große Minister, als Edward einem Diener in's Zimmer folgte. „Ich habe noch nicht Zeit gehabt, Euch willkommen zu heißen, denn zuerst erkannte ich Euch nicht, da Euer Bart zu etwas löwenartigen Proportionen herangewachsen war. Seitdem habe ich keine Zeit gehabt, denn ich bin mit dem beschäftigt gewesen, was die Leute dieser Welt wichtige Geschäfte nennen, und sie sind in der That auch wichtig genug für die,

welche damit umgehen, so daß oft ihr Arm davon ermüdet wird. Aber lassen wir das, um von anderen Dingen zu reden. Wie ist es Euch ergangen? Der arme Lord Montagu, Euer Freund, konnte seine Nase nicht aus der Rattenfalle lassen, und doch war sie schlecht geködert."

„Er würde dem Draht nicht zu nahe gekommen sein, wenn er meinen Rath befolgt hätte," entgegnete Edward. „Ich errieth, wenn nicht Eurer Eminenz Pläne, aber doch Eure wahrscheinliche Handlungsweise, und warnte Lord Montagu, Euch nicht zu nahe zu kommen."

„Vielleicht habe ich mir von Euch in die Karten sehen lassen, junger Herr," sagte Richelieu mit gut gelauntem Lächeln, „und doch ist es möglich, daß Ihr mir nützlich waret, als Ihr es nicht beabsichtigtet. Es giebt einige Menschen, mein junger Freund, und es sind sehr verständige Leute, die keinen Rath annehmen wollen, der von jüngeren und weniger erfahrenen Personen kommt; und wie die Schrift sagt, und ich spreche mit aller Ehrerbietung — wird oft den Geistesarmen und Einfältigen offenbart, was den Weisen und Großen verborgen ist. Nun habe ich den starken Glauben, daß Ihr von dem Cardinal Richelieu, dem armen Bischof von Luçon, mehr wißt, als jener große Diplomat Lord Montagu."

Edward schüttelte den Kopf.

„Ich kann keinen Anspruch daran machen," sagte er, „aber Mylord dachte, er dürfe wohl eine Viertelstunde weit über das französische Gebiet gehen, da Ihr ihn einige Zeit vorher wochenlang durch ganz Frankreich hattet reisen lassen."

„Er hatte damals die Papiere noch nicht!" sagte Richelieu mit kurzem Lachen; „ich wollte nicht Montagu's Fell; ich verhaftete nur seine Briefe und Papiere, und zu dem Zwecke ist eine Viertelstunde ebenso gut, wie tausend Meilen. Was Euch betrifft, Ihr habt mir heute etwas Neues gesagt. Ich hörte von Euch aus Aix, wo Euer hitziger Geist Eure Haut in Gefahr brachte. Ich meine, Ihr wurdet verwundet — mich dünkt, man sagte mir, von Eurem eigenen Bruder. Es war sehr thöricht, Monsieur Edward Langdale, mit Eurem eigenen Bruder zu fechten!"

„Ich bitte Eure Eminenz um Verzeihung, ich focht nicht mit ihm, mein Schwert wurde nicht gezogen."

„Ah!" sagte der Cardinal, „das ist gut; aber dann hörte ich, daß Ihr ein Loch in eines anderen Mannes Haut gemacht — wie ging das zu?"

„Nun, ich sagte den beiden Leuten, die Ihr mir nachgeschickt, gnädigster Herr," versetzte Edward unbefangen, „daß ich sie niederschießen wollte, wenn sie mich noch weiter verfolgten, und ich halte immer mein Wort. Sie verfolgten mich nicht nur, sondern verriethen auch Mylord in die Hände des Monsieur de

Bourbonne, und so schoß ich einen von ihnen nieder. Leider hatte ich nicht Zeit, auch auf den Anderen zu schießen, sonst würden Eure Eminenz noch nicht so viel von mir gehört haben, wie jetzt der Fall gewesen."

„O ja," versetzte Richelieu ruhig, „der Mann wurde wieder hergestellt, und war vor etwa zwei Monaten hier. Ueberdies verlasse ich mich nie auf einen einzigen Berichterstatter. Aber alle können sich täuschen, und Niemand sagte mir, daß der gute Graf Euch die ganze Zeit über im Gewahrsam hatte. Ihr sagt, er verweigerte Euch die Mittel, an mich zu schreiben. Zeigtet Ihr ihm Euren Paß?"

„Ja, das that ich, gnädigster Herr," antwortete Edward, „und es hatte eine sehr gute Wirkung, denn es machte, daß er mir Fleisch und Wein, anstatt Brod und Wasser gab, womit er meine Diät begonnen. Ich verlangte auch an Eure Eminenz geschickt zu werden, aber Monsieur de Bourbonne hielt es nicht für gut, es zu thun."

„Genug," sagte Richelieu; einen Papierstreifen vom Tische nehmend, schrieb er einige Worte darauf und legte ihn wieder hin. „Und nun erzählt mir von Eurer Flucht," fuhr er fort. „Wie entkamt Ihr dem Riesen des Schlosses?"

Edward erzählte mit vollkommenem Ernst des Benehmens, aber in scherzhafter Sprache jeden Umstand seiner Flucht aus Coissy; Richelieu hörte ohne eine

Bemerkung zu machen zu, doch belustigte er sich offenbar daran.

„So kamet Ihr also nicht durch Paris?“ sagte der Cardinal, „das ist Schade; Ihr hättet dort manches Interessante sehen können. Wir verbessern das Drama sehr, und wie man sagt, haben die Marais auch eine gute Truppe. Ich baue auch ein Haus dort und möchte gern Eure Meinung darüber hören.“

„Meine Meinung würde wenig Werth haben,“ antwortete Edward lächelnd, „ich habe nur geringe Erfahrung in diesen Dingen, von welchen Eure Eminenz eine vollständige Kenntniß besitzen.“

„Und doch,“ entgegnete Richelieu, „sagt man mir, daß Ihr großen Geschmack und Kenntniß in den Künsten besitzt, die vor nicht langer Zeit ihren Höhepunkt erreichten, die wir aber in diesen Tagen beinahe verloren haben — ich meine die künstlichen Metallarbeiten. Ein sehr außerordentlicher Mann sagte mir, Ihr wäret ein vollständiger Kenner.“

„Die geringe Kenntniß, die ich besitze,“ antwortete Edward, „ist daraus hervorgegangen, daß ich in meiner frühen Jugend täglich einige sehr kostbare Gegenstände sah, die mein Vater aus Italien herübergebracht. Sie sind leider alle, bis auf einen, dahin, und ich fürchte, daß der auch bald dahin sein wird.“

„Nein,“ sagte Richelieu etwas eifrig, „wenn Ihr ihn hergeben wollt, will ich ihn kaufen; ich lege eine

Sammlung von den Werken Cellini's und der Männer seiner Zeit an."

„Könnte ich ihn nur bekommen," antwortete Edward, „so würde ich ihn Eurer Eminenz ohne Bezahlung als ein Zeichen meiner Dankbarkeit anbieten. Aber ich fürchte, er wird bald in weniger würdigen Händen sein, oder zu Goldkronen eingeschmolzen und die Juwelen herausgenommen werden, um den braunen Hals einer Pariser Näherin zu schmücken — er ist innerhalb der Mauern Eurer dem Untergange geweihten Stadt, gnädigster Herr. Es war thöricht von mir, ihn nicht mit mir zu nehmen."

Richelieu schwieg einige Augenblicke, dann aber fragte er:

„Was für ein Gegenstand ist es?"

„Es ist ein goldener Becher, oder was wir in England einen Hanap nennen," antwortete Edward, „mit außerordentlich schönen Figuren und der Rand mit einer Guirlande von Juwelen in Form von Blumen umgeben. Die Figuren sind en Relief, und mit ihren Händen scheinen sie die Guirlande zu tragen."

„Es muß in der That schön sein," sagte Richelieu.

„Der einzige Fehler ist," fuhr Edward fort, „daß mein Name am Fuß eingravirt ist."

„Wie hoch mag der Werth sein?" fragte der Cardinal. „Es wäre in der That schade, wenn ein so seltener Gegenstand verloren gehen sollte."

„Ich hörte den Werth nie," versetzte der junge Mann, „und ich will ihn an Niemand auf dieser Erde verkaufen, obgleich ich ihn mit Stolz in den Händen eines Wohlthäters sehen würde."

„Nun, es ist schade," sagte der Cardinal, „da aber nicht zu helfen ist, so wollen wir von etwas Anderem reden. Habt Ihr kürzlich Mademoiselle de Mirepoix, oder wie ich sagen sollte, Madame de Langdale, gesehen, oder von ihr gehört?"

Er sprach lächelnd, aber Edward hatte gelernt, daß Richelieu's Fragen selbst in seinen heitersten Augenblicken immer Etwas bedeuteten, und er erwiederte sogleich:

„Nicht in der letzten Zeit, gnädigster Herr. Ich sah sie einmal, seitdem wir uns in Aunis trennten, als sie auf ihrem Wege nach Venedig durch Aix kam, und sie schrieb mir seit ihrer Ankunft einmal durch einen Herrn, den Ihr kennt — Signor Morini."

„Er ist ein außerordentlicher Mann," sagte Richelieu in sinnendem Tone; „wißt Ihr wohl, junger Herr, er sagt, daß Euer Schicksal und das meine durch ein unzertrennliches Band mit einander vereint sind, daß wir unter demselben Aspect geboren sind?"

„Euer Stern muß im Aufsteigen begriffen gewesen sein," sagte Edward lächelnd; „aber doch muß etwas Wahres darin liegen, denn wer hätte vor einem

Jahre denken sollen, daß ich hier sitzen und mich so ruhig mit Eurer Eminenz unterhalten würde, als wenn Ihr ein gewöhnlicher Gelehrter wäret — wer hätte denken sollen, daß ich Euch mehr als das Leben schuldig sein würde."

„Handelt redlich und treu gegen mich, junger Herr, und meine Freundschaft soll noch weiter gehen," versetzte Richelieu. „Was diese Visionen der Astrologen betrifft," fuhr er fort, „die sind nur als wunderliche Speculationen zu betrachten. Der Stern des Geschickes eines Menschen ist in seinem Herzen, oder in seinem Gehirn. Jener Stern ist es, der ihn zur Macht erhebt, ihn gegen Gefahr schützt und ihn durch Intriguen führt. Gottes Wille geht über Alles; aber er ist es, der den klaren Geist und den starken Willen, die Weisheit und den Muth verleiht. Er macht sie erfolgreich, so weit ihr Erfolg zu seinen eigenen weisen Zwecken nöthig ist, und wirft ihnen dann einen Strohhalm in den Weg, und sie stolpern und fallen. Wir haben weiter Nichts zu thun, als unser Haupt zu beugen und zu sagen: Dein Wille geschehe!"

Er schwieg und versank in Nachdenken, und Edward stand auf und nahm seinen Hut, als wollte er sich entfernen, aber Richelieu winkte ihm, sich wieder zu setzen, und sagte:

„Bleibt, ich habe noch eine Stunde Zeit. Habt Ihr von den Versen dieses Corneille gelesen?"

Glücklicherweise konnte Edward sagen, daß es nicht der Fall sei, denn Richelieu's Widerwille gegen Corneille war stark, und ein Buch vom Tische nehmend, las er einige Zeilen und tadelte die Rohheit derselben, wie er es nannte, sehr. Er fuhr über zehn Minuten vor einem aufmerksamen Ohr mit seiner Kritik fort, aber Edward glaubte zu bemerken, daß sich ein tieferer Gedankengang durch diese literarische Verhandlung hindurchzog.

„Vielleicht habe ich Unrecht," sagte Richelieu, „aber in allen Geschmacksgegenständen liebe ich das Graziöse und das Polirte mehr, als das Starke und Rauhe. Dieser Becher, von dem Ihr gesprochen, muß ein schönes Meisterstück der Kunst sein. Die Zeichnung, wie Ihr sie beschrieben habt, zeigt die Auffassung eines großen Genie's. Ist es bekannt, wer der Künstler war?"

„Ich kann es Eurer Eminenz nicht mit Gewißheit sagen," versetzte Edward, „aber es soll ein Landsmann und Rival Benvenuto Cellini's gewesen sein. Ich vergaß den Namen, aber er ist auf der inneren Seite des Fußes eingegraben."

„Johann von Bologna," sagte der Cardinal, „wahrscheinlich Johann von Bologna."

„Derselbe — derselbe," entgegnete der junge Engländer, „ich erinnere mich jetzt des Namens."

„Das Stück ist unschätzbar," rief Richelieu mit

Wärme, „seine Werke sind viel seltener, als die Cellini's, und einige gehören zu den höchsten Triumphen des Genie's. Da ist zum Beispiel ein Merkur, dessen schwere Bronze von gottähnlichem Leben erfüllt zu sein und der vom Boden aufzuspringen scheint. Wie schade, daß eins von seinen Werken verloren gehen sollte! Meint Ihr, es gäbe kein Mittel, es aus Rochelle zu bekommen?"

„Nur eins," antwortete Edward ernst, „und das würden vermuthlich weder Eure Eminenz, noch die Bewohner von La Rochelle gestatten."

„Welches ist es?" fragte Richelieu kurz.

Edward's Herz schlug heftig, denn er war zu dem gewünschten Punkte gekommen; aber ein einziges ungeschicktes Wort konnte Alles verderben, und er kämpfte mit hinlänglichem Erfolge gegen seinen Eifer an, um mit anscheinender Gleichgiltigkeit zu antworten:

„Ich ließ den Becher in den Händen Clement Tournon's, des Syndicus der Goldschmiede, zurück, der mich in sein Haus aufnahm und mich sehr freundlich verpflegte."

„Er ist ein arger Ketzer," sagte der Cardinal heftig.

„Ich bin es auch, gnädigster Herr," antwortete Edward; „aber er ist ein redlicher und guter Mann. Ich bin bereit, wenn Eure Eminenz es wünschen, zu versuchen, nach La Rochelle zurückzukehren und Euch

den Becher zu bringen; aber ich würde es nicht anders thun können, als wenn mir gestattet wäre, dem armen alten Monsieur Tournon einen Paß zu überbringen, um die Stadt zu verlassen und der Hungersnoth zu entgehen, die, wie man sagt, dort herrscht."

Richelieu saß eine oder zwei Minuten schweigend da, und dann fügte Edward hinzu:

„Ich bin nicht gewiß, ob ich im Stande sein werde, zu erfüllen, was ich wünsche; aber ich will mein Möglichstes thun, und werde erfreut sein, ein solches Meisterstück der Kunst in den Händen eines Mannes zu sehen, der es zu schätzen weiß, wie Eure Eminenz es kann."

„Ich werde es nicht ohne eine Entschädigung annehmen können," sagte Richelieu.

„Nichts von Verkauf, gnädigster Herr," versetzte Edward, „der Preis ist vorher gezahlt, und es muß ein Anerbieten der Dankbarkeit sein, oder es geschieht nicht; aber ich fürchte sehr, daß die Rocheller mich nicht in ihre Mauern einlassen werden. Ich kann indessen nur den Versuch machen."

„Aber dieser Clement Tournon," sagte Richelieu gedankenvoll; „Ihr wißt nicht, was Ihr verlangt, junger Mann. Jeder Mund in jener Stadt beschleunigt den Fall derselben, und ich bin schon genöthigt gewesen, mich hart gegen alle Bitten zu zeigen — Frauen, Kinder und Greise in ihr rebellisches Nest zurück-

treiben zu lassen. Sie sagen auch, Euer großer Herzog von Buckingham bereite eine neue Flotte zu ihrem Entsatze vor. Er wird sich getäuscht finden, aber immer dürfen wir keine Zeit verschwenden.“

„Der alte Clement Tournon ist kein großer Esser,“ sagte Edwarz kurz, „seine schwachen Kinnladen werden den Fall der Stadt nicht um fünf Minuten beschleunigen, und es ist möglich, wenn er bei Eurer Eminenz zur Audienz zugelassen würde, daß er seine Mitbürger zur Unterwerfung überreden könnte, wenn er sieht, daß die Vertheidigung hoffnungslos ist, und daß man günstige Bedingungen erhalten kann.“

„Ha! meint Ihr das?“ rief Richelieu; und seinen Kopf auf seine Hand stützend, versank er in tiefes Nachdenken. Edward wollte kein Wort weiter sagen, und nach fünf oder zehn Minuten blickte der Cardinal auf und schüttelte den Kopf. „Die Rocheller wollen keine Boten empfangen, sie weisen alle Anerbietungen zurück; selbst die durch einen Herold geschickte Proclamation des Königs wollten sie nicht innerhalb der Mauern empfangen, und Montjoie mußte sie vor den Thoren abliefern.“

„Vielleicht haben sie sich jetzt anders besonnen,“ sagte Edward, „und wenn nicht, so können sie mich nur mit Musketen und Kanonenkugeln zurücktreiben.“

„Gut,“ sagte Richelieu mit klarer Stirn, „Ihr gebt mir jetzt einen besseren Grund an, Euch dorthin

gehen zu lassen. So wahr mir der Himmel helfe! ich möchte gern diesen armen verblendeten Leuten das Entsetzen ersparen, welches sie jetzt erdulden, wenn sie es mir gestatten wollten. Aber es darf keine Rebellion in diesem Lande stattfinden, und soll es auch nicht, so lange ich lebe. Sie müssen sich unterwerfen, aber sie sollen Bedingungen haben, die selbst Ihr billig nennen werdet. Dies könnt Ihr ihnen sagen, wenn Ihr nur Euren Weg hinein finden könnt."

Edward sah, daß die Botschaft unbestimmt sei, und wahrscheinlich keinen Eindruck auf die Bewohner von Rochelle machen werde; aber er versuchte nicht, den Cardinal zu etwas Bestimmterem zu bringen, denn er war nicht geneigt, an einer Verhandlung zur Uebergabe von La Rochelle Antheil zu nehmen, da er sich erinnerte, daß alle Pläne seiner eigenen Regierung durch ein solches Resultat vereitelt werden könnten.

Er und der Cardinal schwiegen wieder mehrere Minuten, indem Richelieu's Augen auf den Tisch gerichtet waren und sein Gesicht völlig unbewegt blieb, obgleich er offenbar in tiefem Nachdenken war. Endlich sagte er plötzlich:

„Ihr werdet selber zurückkehren?"

„Bei meiner Ehre, mein Herr," versetzte Edward, „wenn ich lebe und sie mich fortlassen. Sie sollen mich entweder als Gefangenen zurückhalten, oder ich werde in vierundzwanzig Stunden wieder hier sein."

„So sei es denn," sagte der Cardinal, „Ihr sollt nicht nur einen Paß haben, sondern es soll auch Jemand zu dem äußersten Posten mit Euch geschickt werden; denn es scheint etwas ungewöhnlich Verdächtiges in Eurer Erscheinung zu liegen. Schon zweimal haben die Leute in Eurem Falle meine Unterschrift und Siegel nicht geachtet. Der zweite Fall soll bestraft werden. Vor dem dritten muß man sich um Euret- und meinetwillen hüten. Was Euren Eintritt in La Rochelle betrifft, so werdet Ihr wahrscheinlich einige Schwierigkeit finden; aber wenn Ihr geschickt seid, und ich traue es Euch zu, so kann es Euch gelingen. Ich darf Euch nicht erst Vorsicht anempfehlen in dem, was Ihr sagt und thut. Wir haben freilich einige Unbequemlichkeit im Lager; aber sie haben Pestilenz in der Stadt. Unsere Lebensmittel sind nicht allzu reichlich, aber sie leiden die entsetzlichste Hungersnoth. Jeder Tag vermehrt unsere Lebensmittel und vermindert die ihrigen."

„Ich werde so wenig wie möglich sprechen, Eure Eminenz," antwortete Edward; „zuerst, weil ich — da ich weiß, was ich weiß — ihnen nicht rathen kann, sich länger zu widersetzen. Zweitens, weil es unrecht sein könnte, ihnen zu rathen, sich zu ergeben. Wenn Clement Tournon Eure Eminenz gesprochen hat, nachdem er Zeuge von dem gewesen, was in der Stadt vorgeht, kann er besser rathen, und man wird ihm

eher glauben. Es ist gut, daß Ihr Mittel habt, mit den Rochellern zu verkehren, ich kenne keinen von ihren vorzüglichsten Männern auch nur mit Namen, und sie würden kein Vertrauen in mich setzen."

„In einer Woche von heute an müssen sie sich ergeben," sagte Richelieu. „Der Damm wird vollendet sein, der sie von der ganzen Welt ausschließt. Vergebens werden englische Flotten sein, vergebens alle ihre eingebildeten Armeen. Das gräßliche Gespenst, welches schon durch ihre Straßen schreitet, wird an jede Thüre geklopft haben. Wo wird man Hände finden, um die Kanonen abzufeuern? Wo die Arme, um das Thor zu vertheidigen? Die Todten und die Sterbenden werden die Garnison sein, und die Soldaten des Königs werden hineindringen, um einem Heer von Skeletten die unvertheidigte Beute zu entreißen. Ich möchte einen solchen Erfolg gern vermeiden — wenn ich, junger Mann," fügte er mit einem Schauder hinzu, „keine Freude am Elend und Leiden empfinde, habe ich auch kein Vergnügen an Thränen und Leiden. Aber Frankreich muß Frieden, der König muß getreue Unterthanen haben, und wäre mein Bruder unter jenen Rebellen, so sollten sie genöthigt werden, zu gehorchen. Ihr seid aufrichtig und ich halte Euch für redlich, ich erwarte daher, daß Ihr ihnen keine Botschaft von den Feinden Frankreichs überbringt, daß Ihr sie nicht mit eitlen Hoffnungen täuscht, daß

Ihr selber so schnell wie möglich zurückkehrt und diesen Greis mitbringt, wenn er kommen will. Erinnert Euch, daß Ihr nicht mit mir scherzen dürft, und daß ich offene Feindseligkeit geduldiger ertragen kann, als Täuschung."

„Ich habe keine Furcht, gnädigster Herr," antwortete Edward. „Ich bin zurückgekehrt und habe mich ohne das geringste Bedenken in Eure Macht begeben, und werde es wieder thun; aber dann bitte ich Eure Eminenz, mich nach England reisen zu lassen. Ich bin fast ohne Geld, und obgleich ich auf der anderen Seite des Kanals genug habe, kann ich es nicht bekommen, ohne es mir selber zu holen."

„Wir wollen später davon reden," antwortete Richelieu. „Ich denke, ich werde Euch gehen lassen; aber auf jeden Fall soll es Euch nicht an Geld fehlen. Was ist Geld, Monsieur de Langdale? Es ist nur Schlacke — wenigstens sagen uns das die Dichter; und doch habe ich wenige Menschen gefunden, die es mehr lieben."

„Ohne dasselbe," versetzte Edward, „kann man nicht essen oder trinken, oder auch nur schlafen, und es würde hart sein, aus Mangel an Geld, keine Speisen, Getränke und Schlaf zu haben, während ich auf der anderen Seite jenes Armes der See reichlich für meine Bedürfnisse habe — aber noch härter, gnädig-

ster Herr Cardinal, von irgend Jemand Geld anzunehmen, welches mir nicht gehört."

„Wie stolz diese Insulaner sind!" sagte Richelieu lächelnd; „ei, es giebt kaum einen Franzosen im Lande, der nicht eine Krone von mir annehmen würde."

„Wenn ich dafür gearbeitet hätte," antwortete Edward, „möchte ich sie auch von Euch annehmen; aber bis Friede zwischen Frankreich und England ist, kann ich Eurer Eminenz keine Dienste leisten."

„Nun mag noch Jemand sagen," rief Richelieu lachend, „daß ich nicht der sanftmüthigste Mann in diesem ganzen Königreiche Frankreich bin — ja, so milde und liebreich, wie Mazarin selber. Ei! Niemand wird glauben, daß Ihr dergleichen zu mir gesagt, und daß ich Euch nicht sogleich in die Bastille geschickt! O! sagt es nicht im Lager, sonst werdet Ihr auf immer allen Glauben verlieren."

„Ich beabsichtige nicht, es irgendwo zu erzählen, gnädigster Herr," versetzte Edward. „Ich weiß, es würde thöricht, und vielleicht würde es auch gefährlich sein. Ich bin nicht undankbar für Eure Herablassung, aber es ist Etwas, womit ich nicht scherzen möchte."

„Recht," sagte Richelieu, „Ihr habt Recht. Ihr kennt die Thatsache aus der Naturgeschichte, daß Tiger gezähmt werden können; wenn ihnen aber Jemand,

indem er mit ihnen spielt, Blut zu vergießen gestattet, geht er selten so voll Leben fort, wie er kam. Ich sehe, Ihr versteht mich; nun geht und legt Euch schlafen. Seid morgen bei Tagesanbruch hier, und Ihr sollt die Päſſe bereit finden, und Jemand vorbereitet, mit Euch zu den Außenposten zu reiten; er wird dort vierundzwanzig Stunden auf Eure Rückkehr warten. Wenn ich Euch aber in La Rochelle finden sollte, wenn es eingenommen wird, außer in einem Kerker — so hütet Euch vor dem Tiger."

Edward entfernte sich mit einer Verbeugung, aber er begab sich nicht zur Ruhe. Sein erster Zweck war, nach Beaupré und Pierrot zu fragen; sie waren nicht in dem Schlosse, und er mußte sie unten im Dorfe aufsuchen, wo er sie endlich, nachdem er an vielen von den wilden Scenen des Lagerlebens vorübergegangen war, in einem kleinen hölzernen Schuppen fand, wo diejenigen, welche Geld hatten, Speisen erhalten konnten, von welcher Beschaffenheit sie nun auch waren. Zur großen Ueberraschung des guten Pierrot la Grange war der erste Befehl des jungen Herrn, nachdem er angeordnet, daß sein Pferd eine halbe Stunde vor Tagesanbruch bereit sein solle, seine Flasche mit dem besten Branntwein, den er erhalten könne, füllen zu lassen, und noch an dem Abend in sein Zimmer zu bringen.

„Hat der Cardinal Euch die Erlaubniß ertheilt,

in die Stadt zu gehen?“ fragte Jacques Beaupré mit Erstaunen.

„Er hat mir die Erlaubniß gegeben, es zu versuchen,“ entgegnete Edward.

„Bitte, so laßt mich mit Euch gehen!“ sagte der gute Mann.

„Unmöglich,“ war die Antwort, „ich muß allein gehen und mein Schicksal allein auf mich nehmen, von welcher Art es auch sein mag. Sorgt dafür, daß der Branntwein gut ist, Pierrot, wenn Ihr ihn erhalten könnt. Aber geht rasch zu Werke, denn ich möchte gern schlafen, ehe ich gehe.“

Und zu seinem Zimmer im Schlosse zurückkehrend, wartete er, bis der Mann eine kleine, glatte, wohlgefüllte Flasche brachte; dann warf er sich auf das Bett nieder und sank in festen Schlummer, weniger durch Anstrengung, als durch Gemüthsbewegungen erschöpft, die er tief empfunden, obgleich er sie wohl verborgen hatte.

Achtes Kapitel.

Die Sonne stand noch keine zwei Stunden über dem Horizonte, als Edward Langdale mit einer kleinen Gruppe von Officieren an dem letzten Außenposten der königlichen Armee vor dem sogenannten Niortthore der Stadt Rochelle hielt. Es war noch ein Raum von etwa fünfhundert Schritten zwischen ihm und den Mauern, und vor ihm erhoben sich alle jene Thürme und Spitzen, wovon seitdem viele zerstört worden sind, die aber damals und noch jetzt Rochelle, aus der Ferne gesehen, zu einer der am meisten malerischen Städte Frankreichs machen. Während der ganzen Belagerung waren die Operationen, obgleich gewaltsam und schrecklich, langsam und anscheinend zögernd vor sich gegangen. Die Rocheller hatten gern ihr Pulver gespart, und es lag nicht in Richelieu's Plan, auf die Mauern

Bresche zu schießen oder mehr zu thun, als die Bürger durch einen gelegentlichen Angriff in Schrecken zu setzen. An diesem Morgen war von keiner Seite gefeuert worden, und die Stadt sah so still und friedlich aus, als wäre keine feindliche Macht vor derselben. Aber als Edward Langdale und sein Begleiter — ein junger Officier von der Wache des Cardinals — von Mauzé herunterritten, zeigte der letztere dem jungen Engländer den mächtigen Damm, der sich über die Mündung des Hafens erstreckte und nach und nach die Stadt von allem Verkehr mit den Freunden im Lande und den Bundesgenossen im Auslande abschnitt. Er hatte auch auf scherzende Weise Fragen an Edward gerichtet hinsichtlich des Zweckes seiner Reise, als er aber keine Auskunft erhielt, drang er nicht weiter in ihn.

„Eßt lieber noch Etwas mehr zum Frühstück, mein Herr,“ sagte ein alter Officier, der auf dem Vorposten commandirte. „Ihr werdet dort drinnen keins bekommen; und obgleich es uns verboten ist, das Geringste hineinzulassen, so bezieht es sich vermuthlich nicht auf das, was ein Mensch in seinem Magen tragen kann.“

„Ich werde bald wieder zurück sein, wenn sie mich überhaupt einlassen,“ antwortete Edward. „Kann mir irgend Jemand eine weiße Flagge leihen? Denn ich möchte nicht die Kugeln auf mich lenken. Das ist eine Art Frühstück, wozu ich keinen Appetit habe.“

Eine kleine weiße Flagge war bald herbeigeschafft, und sein Pferd bei Pierrot und Beaupré zurücklassend, die ihm den Hügel hinunter gefolgt waren, machte sich Edward zu Fuß auf den Weg. Er trug die weiße Flagge in der Hand und näherte sich mit einem ruhigen, sicheren Schritte dem Thore. Er sah einige Männer rasch auf dem Walle nach demselben Punkte hingehen, wohin sein eigener Weg gerichtet war, aber die Friedensflagge wurde respectirt und man ließ ihn bis auf fünf oder sechs Schritte zu dem schweren Thore kommen. Dann aber rief eine Stimme hinter einem kleinen Gitterthor:

„Zurück! was sucht Ihr hier?“

„Ich wünsche mit dem Syndicus Clement Tournon zu sprechen,“ entgegnete Edward, „und wenn auch nicht mit ihm, so doch mit Monsieur Guiton, Maire der Stadt.“

„Zurück, Ihr könnt hier nicht eintreten,“ sagte der Mann auf der anderen Seite.

„Wollt Ihr den Maire benachrichtigen lassen,“ versetzte Edward, „daß Master Edward Langdale, ein englischer Cavalier, wohl bekannt in La Rochelle, draußen steht und, wenn auch nur auf eine Stunde, Einlaß wünscht?“

Der Mann brummte Etwas, was Edward nicht hörte, und es schien eine Berathung drinnen gehalten zu werden, worauf ihm dieselbe Stimme sagte, sich

auf der anderen Seite der Zugbrücke zu halten, während sie den Maire benachrichtigten. Der junge Herr trat demnach ein wenig zurück und setzte sich auf einen großen Stein am Ende der Brücke, wo er sich beinahe eine Stunde nur mit seinen eigenen Gedanken beschäftigen konnte, während von Zeit zu Zeit sich eine Rauchwolke von einer der Batterien der Royalisten, welche eben zu feuern begonnen, erhob, und worauf eine einzelne Kanone von den Wällen antwortete. Es schien indessen Alles nur Kinderspiel zu sein, und er dachte gar nicht mehr daran. Dann wendete sich sein Geist zu seiner eigenen Lage und zu der seltsamen Thatsache, daß Richelieu ihm mit so wenig Widerspruch Rochelle zu besuchen gestattet hatte. Er konnte nicht umhin, sich zu fragen, wie viel der goldene Becher mit der Zustimmung des Ministers zu thun habe; aber als er tiefer über des Cardinals Charakter und über verschiedene Thatsachen nachdachte, die zu seiner Kenntniß gelangt waren, kam er in seinem Geiste zu dem Schlusse, daß Richelieu gern noch einen Versuch gemacht habe, einen Verkehr mit den Bürgern zu eröffnen, ohne seiner eigenen Würde Etwas zu vergeben. Er dachte, die Stellung der belagernden Macht möchte nicht ganz so gut sein, wie sie scheine, der Damm, wovon so viel abhing, und welchen zu untersuchen er nicht die Mittel hatte, mochte nicht fest genug sein, um der Gewalt der See und der Winde zu wider-

stehen. Die englische Flotte mochte, wie Richelieu wohl wußte, von furchtbarerer Beschaffenheit und in besser gerüstetem Zustande sein, als man gewöhnlich annahm, und alle diese Umstände mochten die schleunige Einnahme von La Rochelle unter jeden Bedingungen dringend nothwendig machen.

In etwa einer Stunde rief ihn dieselbe Stimme, die er vorher gehört, zum Thore, und das Gitterpförtchen wurde ein wenig geöffnet, um ihn in den Thorweg zu lassen, und er fand fünf oder sechs Männer mit Hellebarden auf den Schultern und auch sonst wohl bewaffnet, nebst einem jungen Manne, der das Ansehen eines Officiers hatte, und die man ihm entgegengeschickt hatte. Die Stahlhauben der Soldaten verbargen einigermaßen ihre Gesichter, aber der breite Federhut des jungen Officiers diente nicht im Geringsten dazu, die hohlen und bleichen Züge, die hohen Backenknochen, die eingefallenen Wangen, die tief liegenden Augen und die stark bezeichneten Schläfe zu verbergen, welche eine traurige Geschichte von den Verwüstungen des Hungers, selbst unter den höheren und reicheren Klassen der Stadt, erzählten. Ein Gefühl der Delicatesse bewog Edward nach einem hastigen Blicke auf das Gesicht des jungen Herren, seine Augen abzuwenden, und als der Andere einen Augenblick schwieg, sagte er:

„Darf ich fragen, mein Herr, ob Jemand meine

Botschaft an den Syndicus Clement Tournon, oder an den Maire überbracht hat?"

„Monsieur Tournon liegt in seinem Hause krank," versetzte der junge Officier, „aber Monsieur Guiton, der Maire, ist zu einem Hause in der Nähe dieses Thores gekommen und will Euch dort empfangen, da es aus Furcht vor einer Störung nicht angemessen sein möchte, Euch in das Rathhaus einzuladen."

„Ich bin bereit, ihm aufzuwarten, wo es auch sein möge," versetzte Edward.

„Noch muß ich Euch sagen," fügte der junge Officier hinzu, „daß Ihr selbst auf eine so kurze Strecke Eure Waffen abliefern und Euch die Augen verbinden lassen müßt."

„Ich habe keine Waffen," versetzte Edward, „wie Ihr sehen könnt. Ich nahm absichtlich keine mit. Meine Augen mögt Ihr nach Belieben verbinden. Ich bin kein Spion oder Agent der französischen Regierung."

Während er sprach, nahm er seinen Hut ab und beugte seinen Kopf nieder, um ein Taschentuch vor seine Augen binden zu lassen, und sobald diese etwas unangenehme Operation vorüber war, faßte ihn der junge Officier bei der Hand und führte ihn, während einer von den Soldaten folgte, in die Stadt Rochelle. Als sie etwa hundert Schritte weiter gegangen waren, bemerkte Edward eine schmerzliche Andeutung von dem

Zustande der Stadt. Als sie im Begriff waren in eine andere Straße einzubiegen, faßte der junge Officier seinen Arm, zog ihn plötzlich auf die Seite und sagte zu dem Soldaten:

„Laßt diese Leiche wegnehmen. Ein solcher Anblick dient nur dazu, das Volk zu schrecken und die Klagen lauter werden zu lassen.“

„Ich glaube nicht, daß sie schon todt ist,“ sagte der Soldat.

„So laßt sie so schnell wie möglich in das Hospital bringen. Laßt sie nicht dort liegen und sterben.“

Dann führte er Edward weiter und in noch zwei oder drei Minuten hielt er vor der Thüre eines Hauses an, worauf sie in einen kleinen Gang traten, wo er das Taschentuch von Edward's Augen nahm.

„Monsieur Guiton ist hier,“ sagte er, eine Thüre öffnend, wo in einem kleinen Zimmer ein Mann in mittlerem Alter an einem Tische saß, der einen Dolch an der Seite und ein Schwert auf dem Tische liegen hatte. Seine Gestalt schien einst außerordentlich kräftig und sein Gesicht fest und entschlossen gewesen zu sein; aber jetzt war jener hohle und abgezehrte Ausdruck, den Edward schon in dem Gesichte seines Führers gesehen, in jeder Linie zu bemerken.

„Wer seid Ihr, mein Herr?“ sagte der Maire, „und welches ist der Beweggrund zu einer so seltenen

Erscheinung, wie der Besuch eines Fremden in der Stadt La Rochelle ist?"

„Mein Name ist Edward Langdale," entgegnete der junge Engländer. „Ich bin ein armer Anhänger des Lord Montagu, der einst Briefe von Seiner Durchlaucht von Buckingham an die Stadt La Rochelle überbrachte."

„Ja, ich erinnere mich," sagte der Maire gedankenvoll; „wenn ich mich recht erinnere, wurdet Ihr rauh behandelt — aber nun zu Eurem Geschäft, mein Herr."

„Es ist größtentheils persönlich," versetzte Edward, „und da es eine Privatsache ist, möchte ich lieber mit Euch allein reden."

„Verlaßt uns," sagte der Maire zu dem jungen Officier, der sogleich das Zimmer verließ und die Thüre zumachte. „Nun, mein Herr," fuhr Guiton fort, „bin ich bereit zu hören. Aber ich bitte, faßt Euch kurz. Die Beschäftigung ist reichlicher, als die Zeit, und die Zeit ist reichlicher, als die Lebensmittel. Daher kann ich Euch keine Erfrischungen anbieten, noch Euch viel Höflichkeit erweisen."

„Ich bedarf Beides nicht, mein Herr," antwortete Edward. „Mein Geschäft bezieht sich auf Monsieur Clement Tournon. Er ist bejahrt und schwach, und ich habe mit einiger Schwierigkeit von dem Car-

dinal von Richelieu die Erlaubniß für ihn und einen Paß erlangt, La Rochelle zu verlassen."

„Ha!" sagte der Maire, „das ist seltsam, junger Herr! Ihr müßt in mächtig großer Gunst stehen. Ei, mein Herr, er hat Frauen, Kinder und Greise, Alle verhungernd, von den französischen Linien in die Stadt zurückgetrieben — und Ihr, ein Engländer — ein Feind! Er erwies Euch solche Gunst! Pah! es muß dem Etwas zum Grunde liegen. Habt Ihr keine Botschaft an mich?"

„Keine ausdrückliche Botschaft, mein Herr," versetzte Edward; „der Cardinal sagte freilich in so unbestimmten Ausdrücken, daß ich nicht rathen kann und will, sich darauf zu verlassen, wenn Rochelle sich ergeben wolle, so solle es günstige Bedingungen haben — so günstig, wie selbst ich sie nur erwarten könnte. Aber ich bin nicht sein Bote, mein Herr, auch liegt, so viel ich weiß, Nichts unter der einfachen Thatsache, die ich erwähnt habe, verborgen."

„Laßt mich Euren Paß sehen," sagte Guiton plötzlich. Edward reichte ihm denselben, und er prüfte ihn genau. „Edward Langdale und ein Begleiter: nämlich der Syndicus Clement Tournon!" sagte er. „Ei, dies ist außerordentlich seltsam! Ich kann dies nicht geschehen lassen, ohne eine weitere Kenntniß von dieser unerklärlichen Sache zu haben."

„Nun, Monsieur Guiton," antwortete Edward

mit Festigkeit, „ich bitte zu bedenken, daß ich, der ich ihm verhältnißmäßig fremd bin, viel gewagt habe, um einem Manne beizustehen und ihn zu befreien, der mir einst Freundlichkeit erzeigte, und wie ein Vater für mich sorgte, als ich krank war, und mir vertraute, wie seinem Sohne, als ich wieder hergestellt war; und daß Ihr — sein alter Freund — wie man mir gesagt — ihn hier zurückhaltet, um an Hunger oder Krankheit zu sterben, während er mit seinen Händen, oder mit seinem Kopfe von keinem weiteren Nutzen sein kann. Ich habe meine Pflicht gethan. Wahrscheinlich glaubt Ihr auch die Eurige zu thun."

Der Maire machte eine Bewegung mit der Hand.

„Nicht so viele Worte," sagte er. „Könnt Ihr mir eine Erklärung über diese seltsame Sache geben?"

„Keine," antwortete Edward kühn.

„Wünscht Clement Tournon die Stadt zu verlassen?" fragte der Maire wieder.

„Ich weiß es nicht," versetzte der junge Engländer. „Er ist alt, schwach und wie man mir sagt, krank. Ich habe keinen Verkehr mit ihm gehabt. Aber er weiß, daß er in La Rochelle von weiter keinem Nutzen sein kann, sonst glaube ich, würde er hier bleiben, bis der letzte Mann gestorben und der letzte Thurm gefallen ist."

„Er ist krank an einer hier sehr allgemeinen Krankheit — aber doch sind wir noch nicht so übel daran,

daß wir die Stadt nicht sollten halten können, bis die englische Flotte ankommt."

„Der Damm," sagte Edward mit Nachdruck.

„O!" versetzte Guiton mit spöttischem und unnatürlich tönendem Lachen, „der erste Sturm, wie ich dergleichen mehrere gesehen habe, wird jenen Damm wegreißen."

„Wenn er aber vierzehn Tage stehen bleibt, werdet Ihr nicht einen Sturm innerhalb dieser Mauern haben, welcher die Bewohner von La Rochelle hinwegnehmen wird?"

Guiton bedeckte seine Augen mit den Händen und schwieg.

„Aber ich habe Nichts mit diesen Dingen zu thun," sagte Edward. „Es war nur, um einem Freunde Beistand und Sicherheit zu gewähren — einem edelgesinnten Greise, der freundschaftlich gegen mich handelte, als ich der Freundschaft bedurfte — daß ich überhaupt nach La Rochelle kam. Darf ich fragen, welches diese Krankheit ist, von der Ihr so leicht sprecht?"

„Hungersnoth, Herr, Hungersnoth!" sagte Guiton in scharfem Tone, „eine Unze Fleisch — Gott weiß von welcher Art — zwei Unzen getrocknete Erbsen und ein Trunk kaltes Wasser ist nur eine magere Diät für Greise und Kinder. Wir starken Männer können es eher ertragen, aber Einige sind thöricht ge-

nug zu sterben, anstatt es ein wenig länger zu ertragen."

„Und könnt Ihr es über das Herz bringen, mein Herr," fragte Edward mit einigem Unwillen in seinem Tone, „die einem Greise angebotenen Mittel zur Flucht zurückzuweisen, da dieser Greis überdies Clement Tournon ist, und so leicht von seinen Leiden — von seinem Märtyrerthum könnte ich wohl sagen — zu reden?"

„O nein, nein!" rief der Maire heftig, indem er seine Hände ausstreckte. „Junger Mann, Ihr mißversteht mich! Könnte mein Blut ihn ernähren, so sollte er den letzten Tropfen haben. Was! der alte Clement Tournon, mein theurer, theurer Freund! Würde ich ihn einer Lebensstunde berauben? Aber ich kann nur nicht begreifen, wie Ihr hieher kommt — warum Ihr hier seid. Diese Geschichte, die Ihr erzählt, ist völliger Unsinn."

„Sie ist dennoch wahr," sagte Edward; „aber wenn mein Wort Euch nicht genügt, wozu ich keinen Grund einsehe, so kommt mit mir zu Clement Tournon, und vielleicht wird er Euch sagen, wie viel ich wagen kann, um einem Freunde zu dienen."

„Ich will es," rief Guiton aufspringend; dann aber setzte er sich sogleich wieder nieder und sagte: „Nein, nein! ich kann die Gesichter auf den Straßen

nicht ertragen. Könnt Ihr Euren Weg allein finden? denn ich kann keine Leute entbehren."

„Nicht, wenn man mir die Augen verbindet," sagte Edward, „sonst würde ich das Haus gewiß finden können."

„Pah!" sagte der Maire, „wozu ist es nöthig, Euch die Augen zu verbinden? Ihr werdet Sterbende und Todte sehen, die von der Pest und vom Hunger gelitten; aber Ihr könnt gehen und dem Cardinal von Richelieu sagen, wie die Bürger von Rochelle lieber sterben können, als zuzugeben, daß man ihnen ihre Privilegien entreißt und ihre Religion unter die Füße tritt. Ihr könnt ihm auch sagen, daß ich jene Mauern vertheidigen will, so lange noch ein Soldat übrig ist, um sie zu besetzen, und eine Hand, um eine Kanone abzufeuern, wenn wir keine Sicherheit für unseren Glauben haben. — Ihr seid also gewiß, daß er nicht mehr sagte?"

„Nein, Nichts mehr," antwortete Edward. „Nur, daß er Euch die günstigsten Bedingungen geben wolle; aber er wolle keine Rebellion im Lande."

„Rebellion!" murmelte Guiton mit Hohn, „wer zog zuerst das Schwert? Aber laßt uns an Clement Tournon denken. Ich bin bereit, Euch zu glauben, junger Herr. Wenn ich mich recht erinnere, habe ich den alten Herrn von Euch reden hören — und am Ende, was könnt Ihr uns schaden? Ihr könnt nur

eine Geschichte von unseren Leiden wiederholen, womit sie in jenem Lager schon bekannt sind. Was sie nicht wissen, ist, mit welchem Muth wir sie ertragen können. Geht zu dem Syndicus. Er ist seit mehreren Tagen nicht zum Vorschein gekommen — geht zu ihm und seht, ob die Aussicht auf Entsatz jenen schwachen Gliedern frische Kräfte und jenem gedrückten und kaum noch schlagenden Herzen neue Energie wiedergeben wird. Sagt ihm, daß ich ihm nicht nur erlaube, sondern ihn auch bitte, mit Euch zu gehen — daß schon ein Mund weniger in La Rochelle eine Erleichterung ist. Er hat bis zuletzt männlich seine Pflicht gethan. Er ist nicht weiter dazu im Stande. Bittet ihn zu gehen — und doch," fuhr er in traurigem Tone fort, „bezweifle ich seine Kräfte. Hätte er nur zum Rathszimmer kriechen können, so würden wir sein Gesicht gesehen haben. Hätte er seine Stimme erheben können, so würden wir seine begeisternden Worte gehört haben. Ich weiß, am letzten Abend war er noch am Leben. Aber heute — ach! mein armer Freund!"

Und es rollten Thränen die hohlen Wangen des tapferen Vertheidigers von La Rochelle herunter.

„Ich habe ein wenig Branntwein unter meinem Rocke," flüsterte Edward. „Ich brachte ihn ausdrücklich für ihn mit. Er kann ihm wenigstens Kraft geben, die Vorposten zu erreichen."

Guiton ergriff seine Hand und drückte sie lebhaft. „Edler junger Mann. Ein guter Einfall,“ sagte er; „aber er muß auch ein wenig Speise haben. Wartet, er soll mein Mittagessen haben. Ich bedarf dessen nicht. Beim Himmel! der Gedanke, daß wir den alten Clement Tournon gerettet haben, wird für mich besser sein, als die beste Mahlzeit.“

Er stand vom Tische auf, näherte sich der Thüre und ertheilte draußen Befehle; dann kehrte er zurück und sagte:

„Es ist noch viel zu bedenken, junger Herr, und wir haben wenig Zeit zum Nachdenken. Ich fürchte, wenn Ihr bei Tage ausgeht, wird das Volk sich Euch nachdrängen und Ihr Alle könntet mit Kanonenschüssen zurückgetrieben werden.“

„Es muß beinahe ein Uhr sein,“ sagte Edward, „und es wird wahrscheinlich einige Zeit vergehen, um seine Kräfte ein wenig herzustellen. Wenn Ihr so großmüthig sein wollt, ihm Eure Mahlzeit abzutreten, so muß sie ihm sehr vorsichtig und in kleinen Portionen gegeben werden. Und —“

„Was, eine Unze Fleisch!“ sagte Guiton mit traurigem Lächeln. „Meine Rationen sind dieselben, wie die der Uebrigen, mein Herr. Aber ich muß das Alles Euch überlassen. Er wird seine eigene Ration in einer Stunde bekommen. Die meinige sollt Ihr mitnehmen und ihm geben, wie es Euch am besten

scheint. Ich will einen Paß für Euch und ihn schreiben, damit Ihr zu keiner Stunde der Nacht oder des Tages angehalten werdet, und dann muß ich auf das Rathhaus zurückkehren, sonst möchten die Leute sich über meine lange Abwesenheit wundern. Meine einzige Furcht ist, daß der gute Greis meine Ration nicht annehmen wird, wenn er weiß, daß sie von mir kommt."

„Trinkt ein wenig von diesem starken Getränk, mein Herr," sagte Edward und zog die Flasche unter seinem Rocke hervor. Guiton zauderte und Edward fügte hinzu: „Es ist viel mehr, als er trinken kann oder darf, und wenn ich ihm sage, daß ich Euch auch davon gebracht, wird er die Speisen, die Ihr ihm schickt, eher annehmen."

Der Maire nahm die Flasche und trank ein wenig; dann gab er sie zurück und sagte:

„Mischt ihn mit Wasser, ehe Ihr ihm davon gebt. Beim Himmel! er ist wie Feuer! Doch ich denke, es wird mich aufrecht erhalten. Horch! da höre ich Fußtritte. Steckt es schnell ein. Sie könnten Euch deshalb ermorden, wenn es Einer von den gemeinen Leuten sähe."

Die Fußtritte waren die eines Soldaten, der dem Maire sein spärliches Mahl brachte. Feder und Dinte und ein Papierstreifen waren bald angeschafft, und der Paß für Edward Langdale und Clement Tournon bald

ausgefertigt. Um Alles sicher zu machen, rief Guiton den jungen Officier, zu dem er großes Vertrauen hatte, und fragte, ob er in jener Nacht am Thore auf der Wache sein würde. Der junge Mann bejahete es und der Maire ertheilte den strengen Befehl, daß, wenn Monsieur Edward Langdale und der Syndicus Clement Tournon kämen, man sie sicher und unbelästigt zu dem königlichen Lager ziehen lassen solle. Ein Lächeln der Hoffnung und der Freude zeigte sich in dem Gesichte des Officiers, und Guiton fügte hinzu:

„Täuscht Euch nicht, Bernard; dies ist kein Vertrag wegen Uebergabe. Wir müssen noch ein wenig länger leiden, und dann werden wir Beistand erhalten. Hier, geht mit Monsieur de Langdale, zuerst zum Thore, durch welches er eingetreten, und dann an das Ende der Rue de l'Horloge. Dort verlaßt ihn. Lebt wohl, Herr," fuhr er fort, sich zu Edward wendend, und fügte dann in leiserem Tone hinzu: „Bemerkt wohl die Wendungen vom Thore aus und geht etwas langsam und matt, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Die Bevölkerung ist in einem reizbaren Zustande."

Neuntes Kapitel.

Ich will nicht bei dem Entsetzen auf den Straßen von La Rochelle verweilen. Es ist von einer geschickten Hand beschrieben worden — wenigstens glaube ich es, denn ich habe das Werk der Madame de Genlis seit meinen Knabenjahren nicht gesehen, und das, lieber Leser, ist eine lange Zeit her — lange genug, um mehr als das zu vergessen.

Der Theil der Stadt, wo Clement Tournon's Haus stand, schien völlig verlassen, und das Haus zeigte nicht, daß es bewohnt war. Die Fenster waren sämmtlich geschlossen und der kleine Hof vor dem Gebäude, welcher es von der allgemeinen Linie der Straße trennte, und der früher so zierlich gehalten worden, war jetzt ganz mit Gras bewachsen. Es war kniehoch und selbst der Weg von glatten, weißen Steinen, der

zu dem Haupteingange führte, zeigte kaum eine Fußspur. Mit muthlosem Herzen blickte Edward auf, aber Alles war ruhig und still. Die Thüre stand offen und er näherte sich und klopfte mit seinen Knöcheln an. Er erhielt indessen keine Antwort — keine Stimmen waren zu hören aus der einst so belebten Küche, kein Geräusch von Hammer oder Feile aus der Werkstatt.

Edward Langdale hatte das Haus gut kennen gelernt, und eintretend, stieg er die Treppe hinauf und ging in das Zimmer zur Rechten. Es war dunkel und leer und die Fenster geschlossen. Dann wendete er sich zu einem anderen, aber es war auch leer. Er sah indessen ein Licht aus dem Hinterzimmer hervorströmen — aus dem kleinen Zimmer, wo er so viele Tage krank gelegen — Lucetten's Zimmer, wo er zuerst jenes liebe Gesicht gesehen hatte. Es war ein Ort voll Erinnerungen für ihn, und selbst wenn er nicht jenen Sonnenstrahl über die Treppe hätte fallen sehen, würde er eingetreten sein. Die Thüre öffnend, die nur angelehnt war, ging er hinein, und da war der Gegenstand, den er suchte, gerade vor ihm.

In dem großen Lehnsessel sitzend, worin er selber gesessen, als er in der Genesung begriffen gewesen, befand sich der gute alte Clement Tournon, der Schatten seines früheren Selbst. Seine Handflächen ruheten auf seinen Knieen, sein Kopf war auf seine Brust ge-

neigt, seine Augen waren geschlossen und seine Lippen und Wangen von bläulichem Weiß. Wäre nicht eine leichte wiegende Bewegung seines Körpers gewesen, als er dasaß, so würde Edward ihn für todt gehalten haben; hinter seinem Stuhle, schweigend und still wie eine Statue, stand die gute Frau Marthon. Sie war so bleich, wie ihre helmförmige weiße Haube; und der freundliche, gutmüthige Ausdruck ihres Gesichtes wurde von einem kalten, harten, steinernen Blicke ersetzt, welcher zu sagen schien, daß jede Energie erstorben sei. Daß dies aber nicht wirklich der Fall war, sah Edward bald, denn sobald ihre Augen auf ihn fielen, als er durch die Thüre hereinkam, zeigte sich das ehemalige helle Licht wieder in denselben, und sie ging leise aber rasch durch's Zimmer in ihren kleinen blauen Socken, als sie zum Zeichen, daß er schweigen möchte, ihren Finger emporhielt.

„Er schläft," sagte sie, „er schläft, es ist beinahe ebenso gut wie Lebensmittel für ihn. Aber wie kommt Ihr hieher, Master Ned? Was hat Euch zu uns geführt? Ist die englische Flotte angekommen?"

„Ach nein," versetzte Edward in demselben leisen Tone, den sie selber angewendet hatte, „und sie hätte nicht in den Hafen kommen können, wenn sie auch abgesegelt wäre. Aber ich komme, um, wenn möglich, jenen guten alten Mann zu retten. Ich habe hier ein wenig zu essen bei mir. Geht und holt mir einen

Becher und ein wenig Wasser, denn ich habe eine Flasche mit Getränk bei mir, welches Anfangs besser für ihn sein wird, als Speisen."

„Gott segne Euch," sagte die gute Frau, „es ist kein Tropfen Wein in der ganzen Stadt, und bei ihm ist das Licht des Lebens beinahe erloschen. Ich glaubte, er würde diesen Morgen sterben, aber er wollte aufstehen. Bleibt Ihr bei ihm, und ich will in einer Minute zurück sein; aber verhaltet Euch ruhig und still, denn der Schlaf thut ihm immer wohl."

Mit diesen Worten eilte sie fort und brachte einen silbernen Becher und frisches Wasser.

Alles war still während ihrer Abwesenheit; der Greis schlief weiter und Edward Langdale setzte sich so leise wie möglich in der Nähe nieder. Marthon nahm ohne ein Wort zu sagen ihren Platz wieder ein, und etwa drei Viertelstunden dauerte Clement Tournon's Schlaf ununterbrochen fort. Dann hörte man am Fuße der Treppe: „Rationen!" rufen, und Marthon eilte hinunter.

Entweder die Stimme, oder die Bewegung in dem Zimmer störte den Greis. Er bewegte sich auf seinem Stuhle, erhob seinen Kopf ein wenig, und Edward näherte sich mit dem Branntwein, wohl mit Wasser verdünnt, in dem Becher und setzte ihn an seine Lippen.

„Was ist es?" sagte Clement Tournon, den Be-

cher matt mit der Hand zurückschiebend. „Ich dachte, es möchte Gott gefallen, daß ich in diesem Schlummer stürbe."

„Trinkt ein wenig," sagte Edward in leisem Tone, „es wird Euch erfrischen."

Und Clement Tournon gestattete ihm, den Becher wieder zu seinen Lippen zu erheben, indem er mit seinen eigenen schwachen Händen dabei behilflich war, und that einen tiefen Zug, als wäre er sehr durstig. Dann erhob er plötzlich seine Augen zu Edward's Gesichte und rief:

„Guter Himmel! wer seid Ihr? Edward Langdale! Ist dies Alles ein Traum — ein entsetzlicher Traum?"

„Ich bin gekommen, Euch zu besuchen und Euch mit mir zu nehmen, Monsieur Tournon," sagte Edward so ruhig, wie er konnte. „Verhaltet Euch ganz still, und ich will Euch sogleich mehr erzählen. Für jetzt seid so ruhig, wie ich zu sein pflegte, als ich krank war und Ihr wohl."

Der alte Syndicus saß einige Augenblicke ohne zu reden da, und sagte dann:

„Ich weiß nicht, was Ihr mir gegeben habt, aber es scheint mich gestärkt und belebt zu haben. Aber bitte, sagt mir mehr. Ich kann mir dies durchaus nicht erklären."

„Ich will es Euch sagen, nachdem Ihr Etwas

gegessen habt," sagte Edward. „Ich habe Etwas für Euch mitgebracht; aber vorher trinkt noch ein wenig mehr von diesem Getränke."

Der Greis trank wieder und aß ein wenig von den Speisen, die man ihm gebracht hatte, aber seine Kräfte hatten so sehr abgenommen, daß es lange währte, ehe die Last des Körpers dem Geiste die Freiheit zu handeln zu geben schien. Anfangs sprach er ein wenig irre, weniger, weil er phantasirte, als aus Vergessenheit. Das Gehirn schien zu schlummern oder matt zu sein, aber mit verständiger Sorgfalt und gleichsam einer instinktmäßigen Kenntniß von dem, was das Beste für ihn war, gewährte ihm Edward allmälig Unterstützung und Anregung, bis der Geist völlig erwachte. Ruhig und vorsichtig erzählte ihm der junge Mann, was er gethan, warum er komme, und gab ihm die sichere Aussicht, aus dieser Stadt des Entsetzens und Hungers zu entkommen, wenn er nur so viel Stärke gewinnen könne, die Thore zu passiren.

„Aber Guiton — mein Freund Guiton," sagte Clement Tournon, „was wird er von mir denken?"

„Er bittet Euch, er fleht Euch an, zu gehen," sagte Edward. „Er sagt, Ihr habt Alles, was Ihr könnt, für Rochelle gethan — und Ihr könnt nicht mehr thun — jeder Mund, der die Stadt verlasse, sei eine Erleichterung, und jetzt, da Ihr in Sicherheit gehen könntet, müßtet Ihr gehen."

„O mein Sohn!“ sagte Clement Tournon, „Ihr wißt nicht, was es ist, mich aufzufordern, die Heimath so vieler Jahre zu verlassen. Ich bin freilich gereist, ich habe meinen häuslichen Heerd verlassen, ich habe den Boden verlassen, in dem mein Weib und meine Kinder ruhen; aber es war immer mit dem Gedanken, zurückzukehren und hier zu sterben. Wenn ich nun gehe, gehe ich auf immer, um La Rochelle nie wiederzusehen.“

„Nein, ich hoffe es nicht,“ antwortete Edward; „der Cardinal gab mir die Versicherung, er wolle der Stadt die günstigsten Bedingungen gewähren, und ich kann nicht umhin, zu glauben, daß Eure Gegenwart das Mittel sein wird, diese Bedingungen wirklich und nicht blos dem Namen nach günstig zu machen. Ihr könnt ihm von dem Entschlusse der Bevölkerung — von Eurer gewissen Erwartung des Beistandes erzählen.“

Der Greis schüttelte den Kopf.

„Kein Beistand,“ sagte er, „kein Beistand.“

„Aber auf jeden Fall ist es wahrscheinlich,“ versetzte Edward, „daß Ihr im Stande sein werdet, Bedingungen für La Rochelle zu erlangen, welche man mit Ehre annehmen kann; Ihr könnt hier Niemandem nützen, aber Ihr könnt dort gute Dienste leisten. In diesem Falle ist der Weg der Pflicht und der Sicherheit derselbe.“

„O! ich will gehen," sagte Clement Tournon matt, „ich bedarf keiner Ueberredung — aber was soll ich mit diesem armen Geschöpfe anfangen?" fuhr er fort, indem er Marthon ansah, die noch im Zimmer blieb, „wie kann ich sie zurücklassen?"

Ein krampfhaftes Zucken verbreitete sich über das Gesicht der alten Frau, aber sie antwortete mit der wahren weiblichen Aufopferung:

„Geht, alter Herr, geht. Denkt nicht an mich. Ich kann mich gut genug durchbringen. Mein leichtes Herz hält mich aufrecht, und alte Frauen brauchen wenig zum Leben. Da der junge Herr Alles gewagt hat, um Euch zu retten, könnt Ihr seine Erwartung nicht vereiteln."

„Nein, in der That nicht, Marthon," sagte der Syndicus; „aber doch —"

„Kein doch," sagte Marthon; „Ihr müßt gehen, das ist klar, und vielleicht werdet Ihr im Stande sein, einen Vertrag zu machen, wodurch wir Alle werden gespeist und getröstet werden. Maitre Guiton hätte es längst thun sollen; aber er ist ein harter Mann und er würde uns lieber Alle vor Hunger sterben sehen und selber sterben, ehe er einen Zoll in seinem Stolze nachließe."

„Still, still!" sagte Edward, „er ist ein guter und edler Mann, Marthon, und weit entfernte Zeiten werden von der berühmten Vertheidigung von La Ro-

chelle durch den Maire Guiton reden. Bringt Eurem Herrn ein wenig mehr zu essen, Marthon. Die Sonne beginnt unterzugehen und wir werden uns bald auf den Weg machen."

Der arme alte Syndicus schlug die Augen nieder und weinte — es waren Thränen des Alters, der Schwäche und vielfacher Gemüthsbewegungen, und da Edward es für besser hielt, seine Gedanken zu zerstreuen, so sprach er von dem goldenen Becher, welchen er Richelieu zu bringen versprochen, und fragte, wo er ihn finden könne.

„Was! eine Bestechung!" rief Clement Tournon mit mehr Energie, als der junge Mann ihm zugetraut hatte. „Der große Cardinal von Richelieu nimmt eine Bestechung an?"

„Nein, nein!" versetzte Edward, „mißversteht mich nicht. Dieser Becher wurde nur zufällig als ein schöner und interessanter Gegenstand der Kunst erwähnt, und ich versprach ihm denselben zu bringen; daher muß ich mein Wort halten. Wenn ich aber die Wahrheit sagen muß, so glaube ich, des Cardinals Absicht, mir einen Paß für Euch zu geben, war, um durch Euch einen Verkehr mit den Städtern zu eröffnen, welche alle Anträge ausgeschlagen."

„Ja, da ist der Maire Guiton wieder," sagte Marthon.

„Der Cardinal gab mir die Versicherung," fuhr

Edward fort, „daß er nicht den Wunsch habe, La Rochelle zu vernichten, und solche günstige Bedingungen gewähren wolle, die man mit Ehren annehmen könne.“

„Gott gebe es,“ sagte Clement Tournon; „aber er hat uns in seiner Gewalt, und er weiß es. Was den Becher betrifft, mein Sohn, den werdet Ihr in dem Goldschrank finden, wo er stand, als Ihr früher hier waret — wo sind die Schlüssel, Marthon? Ihr werdet ihn wohlbehalten dort finden, und die Papiere dabei — so wie auch einen Brief für Euch; aber ich wußte nicht, wo Ihr waret. Alles Gold und Silber ist sicher; denn als das Volk in's Haus einbrach, suchten sie Nahrungsmittel, die armen Thoren. Sie kümmerten sich nicht um Gold und Silber, das konnten sie nicht essen.“

Marthon fand die Schlüssel und reichte sie Edward auf Clement Tournon's Befehl, und der Becher, in viele Papiere eingehüllt und in einem alten Pergamentsack steckend, war bald gefunden. Das ganze Packet war von dem Goldschmied eigenhändig mit den Worten überschrieben: „Der hierin enthaltene Becher gehört Master Edward Langdale von Buckley in der Grafschaft Huntingdon in England, und ist mir zur sicheren Aufbewahrung übergeben.“ Neben dem Becher lag ein Brief, wie es damals gewöhnlich war, mit Seide umwickelt und versiegelt, und als er ihn aufnahm, erkannte er augenblicklich die Handschrift des

guten Doctor Winthorne. Dies war indessen keine Zeit zum Lesen, und er steckte den Brief in seine Brusttasche, aber er konnte nicht umhin, die große Quantität von Gold und Silber zu überblicken, welche dieser einzige Schrank enthielt. Dann nahm er den Becher, verschloß die Thüre wieder und fragte mit einiger Aengstlichkeit, als er in das Zimmer des Syndicus zurückkehrte, was zum Schutze seines Besitzes, während er fort sei, geschehen könne?

„Schlacke, Schlacke, mein Sohn!“ rief Clement Tournon, „doch kann die Thüre des Zimmers ebenso gut auch verschlossen und verriegelt werden. Gebt Marthon den Schlüssel.“

„Wir wollen Sorge dafür tragen, Master Ned,“ sagte Marthon; „die Burschen kommen jeden Abend zurück — alle, die noch übrig sind von jenen armen Kerlen; aber der rüstige Johann starb an dem Fieber und Wilhelm, der Drahtarbeiter, folgte ihm bald, als es uns an Speisen fehlte. Alte Männer und Frauen haben es am besten ertragen. Aber Niemand wird daran denken, das Gold und Silber anzurühren. Was könnten sie damit anfangen, wenn sie es auch hätten? Für alles Gold in jenem Zimmer würde man in Rochelle kein Pfund Rindfleisch kaufen können.“

„Es wäre indessen ebenso gut, Alles sicher zu machen,“ antwortete Edward. „Ich will gehen und alle Thüren verschließen.“

„Ich will mit Euch gehen," sagte Clement Tournon, „und sehen, ob ich gehen kann. Was Ihr mir gegeben habt, scheint mich sehr belebt zu haben. Was ist es?"

„Was Ihr wahrscheinlich nie vorher in Eurem Leben gekostet," sagte Edward; „Branntwein. Und es zeigte sich, wie gut es ist, ihn nur im Nothfall anzuwenden. Das, was manchen Mann tödtet, der es reichlich genießt, giebt Euch jetzt das Leben zurück, weil Ihr es nie vorher genossen. Alles, was ich in jener Flasche habe, würde nicht die geringste Wirkung auf Pierrot la Grange hervorgebracht haben. Ich hoffe, es ist genug darin, um Euch Stärke zu gewähren, das Lager zu erreichen."

„O! mehr als genug — mehr als genug," sagte der gute alte Syndicus, dessen Abscheu vor der Trunkenheit ihn fast schaudern machte bei dem Gedanken, was er getrunken, obgleich er nicht umhin konnte zu fühlen, daß es eine große und wohlthätige Veränderung bei ihm hervorgebracht. „Nun laßt mich sehen, wie ich gehen kann."

Edward reichte ihm seinen Arm; aber der Greis zeigte viel mehr Stärke, als er erwartete; freilich schwankte er ein wenig in seinem Gange und kam außer Athem, ehe er seinen Lehnsessel wieder erreichte. Aber Edward und Marthon waren während der näch-

sten beiden Stunden eifrig bemüht, den bereits gemachten Fortschritt zu verbessern, und es gelang ihnen.

Ich kann nicht sagen, daß die gute Frau, deren Liebe und Anhänglichkeit an ihren Herrn außerordentlich groß war, ihm nicht insgeheim einen Theil ihrer spärlichen Portion gab, die an alle diejenigen gleich vertheilt wurde, welche ihre eigenen Vorräthe an die Stadtbehörden abgeliefert hatten; aber so viel ist gewiß, daß sie und Edward, bis die Sonne beinahe untergegangen war, dem Greise jede Viertelstunde ein kleines Stück Fleisch, einen Mundvoll Erbsenbrod und einige Löffelvoll Branntwein und Wasser gaben.

Endlich kam die Stunde der Trennung, und der Abschied zwischen dem alten Syndicus und der getreuen Marthon war schmerzlich. Sie sprachen freilich Nichts, aber sie küßte seine Hand und ihre Thränen fielen unwillkürlich darauf.

Clement Tournon weinte auch; aber Edward zog ihn langsam mit sich fort und ging wieder auf die Straßen von Rochelle hinaus.

Jene Straßen waren beinahe leer, denn fast Alle, deren man nicht auf den Wällen bedurfte, hatten sich in ihre elenden Wohnungen zurückgezogen, um dort in Einsamkeit und Hunger die Rückkehr des Tageslichts zu erwarten, welches keinen Trost und sehr wenig Hoffnung brachte.

Zwei Männer gingen langsam vorüber.

„Dort geht der alte Clement Tournon," sagte der Eine; „wahrscheinlich wie gewöhnlich auf's Rathhaus."

„Ich dachte er wäre todt," sagte der Andere. „Der Doctor Cavillac starb in der letzten Nacht."

Sie sprachen laut, denn dies waren keine Zeiten der Delicatesse, und Edward, welcher fürchtete, daß der gute Syndicus die niederschlagenden Worte gehört habe, flüsterte:

„Ich hoffe, Monsieur Tournon, Ihr werdet im Stande sein, solche Bedingungen zu erhalten, welche die Stadt annehmen kann."

„Gott gebe es," sagte der Greis, der Edward's List nicht bemerkte, welcher die Hoffnung der Verzweiflung entgegensetzte. „O! es würde der schönste Tag meines Lebens sein."

Sie gingen langsam, sehr langsam; aber endlich erreichten sie das Thor unter dem mächtigen steinernen Thorwege, über welchem eine sehr schwache Oellampe brannte, denn jetzt waren alle nothwendigen Artikel in Rochelle außerordentlich spärlich vorhanden. Die gemeinen Soldaten auf der Wache waren offenbar nicht geneigt, Edward und seinen Begleiter passiren zu lassen, aber der junge Officier, den der Maire Bernard genannt hatte, wurde bald aus dem Wachthause gerufen und begrüßte den guten Syndicus mit einem ehrerbietigen Händedruck.

„Gott segne Euch, mein Herr," sagte er. „Es war mir sehr lieb zu hören, was Monsieur Guiton mir sagte. Wollte der Himmel, ich hätte ein Pferd oder ein Maulthier, um Euch hinüber zu bringen; aber es ist keine Viertelstunde weit, und ich hoffe, Ihr habt Stärke genug dazu."

„Gott weiß, Bernard," sagte der Greis, der sich schwer auf Edward's Arm lehnte. „Ich hoffe, daß es zum Besten der Stadt gereichen wird, daß ich gehe. Wäre es nicht wegen dieser Hoffnung, so würde ich wohl zufrieden gewesen sein, hier zu bleiben und zu sterben. Gott weiß, wie oft ich während der letzten Woche gewünscht habe, es möchte Alles vorüber und diese Augen geschlossen sein."

„Nein, nein, mein Herr," sagte der Andere in freundlichem Tone, „ich hoffe, Ihr seid zu einem besseren Schicksal bestimmt. Aber das Pförtchen ist offen. Geht lieber hindurch, sonst möchten Leute kommen."

Der Syndicus und sein junger Begleiter gingen in die Dunkelheit hinaus; aber Clement Tournon's Schritte wurden so matt, als sie über die Zugbrücke gingen, daß Edward den Vorschlag machte, sich auf denselben Stein, worauf er am Morgen gesessen, niederzusetzen und sich eine Weile auszuruhen; und um für den Augenblick seinen Geist zu beschäftigen, sprach er von seinem letzten Besuche in der Stadt, und wagte es in der Dunkelheit der Nacht Lucette zu erwähnen.

„Ah! das liebe Kind!“ sagte der Greis, „ich hörte, daß sie wohlbehalten zu dem Herzog von Rohan gekommen, denn er schrieb an mich. Aber solch' einen Brief — ich konnte ihn durchaus nicht verstehen. Er war voll Eifer und Zorn über Etwas, — ich weiß nicht was, denn ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, mich darnach zu erkundigen. Er konnte doch gewiß nicht wollen, daß ich sie in La Rochelle behalten solle, um zu leiden, wie wir gelitten haben; aber dennoch schien es ihm zu mißfallen, daß ich sie weggeschickt.“

„Er war nicht mit allen Umständen bekannt,“ antwortete Edward, „und diese großen Männer sind ungestüm. Habt Ihr von ihr gehört?“

„Kein Wort,“ sagte der Greis mit einem Seufzer, „und doch liebte ich sie, Gott weiß, wie ein Vater.“

„Und sie liebte Euch,“ sagte Edward, „aber es währte einige Monate, ehe sie möglicherweise schreiben konnte, und seitdem ist La Rochelle belagert worden.“

„Ach! Edward Langdale,“ sagte der Greis in traurigem Tone, „die Jungen vergessen bald Freuden und Vergnügungen, und die Frische aller Dinge um sie her löscht die Erinnerung aller früheren Neigungen aus; und es ist auch gut, daß es so ist. Alte Leute vergessen auch, aber der Schwamm, der ihre Erinnerung auslöscht, ist mit Bitterkeit, Galle und Hinfälligkeit gefüllt.“

Edward fühlte, daß Clement Tournon Lucetten Unrecht that; doch die Worte waren ihm schmerzlich zu hören, und den Gegenstand verändernd, versuchte er sich über gleichgiltige Gegenstände zu unterhalten, doch kam ihm immer wieder die Frage in den Sinn: „Sollte Lucette so leicht vergessen?"

Nach Verlauf von einer halben Stunde sagte er:

„Laßt uns jetzt versuchen, den Vorposten zu erreichen; aber vorher trinkt noch von dieser Herzstärkung."

Der Greis stand auf; aber er war noch immer sehr schwach und stolperte unter den niedrigen Büschen am Ende der Brücke. Gleich darauf wurden sie von den Wällen angerufen, und im nächsten Augenblick fuhr eine Musketenkugel ganz dicht an ihnen vorüber. Eine zweite folgte, aber entfernter, und Clement Tournon rasch weiter führend, entfernte sich Edward so weit wie möglich von den Wällen und sagte in heiterem Tone:

„Es ist hart, wenn die eigenen Freunde auf Einen schießen! Ich hoffe, es ist eine gute Vorbedeutung, daß unsere Feinde uns gut empfangen werden."

„Ich kann nicht so schnell gehen," sagte der Greis. „Geht Ihr weiter, Master Ned; ich will folgen. Ich kann nicht eilen, und wenn sie mich erschießen."

„Nein, nein! wir gehen zusammen," versetzte Edward; „hier, bleibt auf diesem Wege und geht gerade auf das Wachtfeuer zu."

So ließ er den guten alten Syndicus vor sich her gehen und schützte ihn vollständig vor den Kugeln von den Wällen. Aber es wurde nicht weiter geschossen, und der einzige Erfolg war, daß die unglücklichen Rocheller mit der Nachricht erschreckt wurden, daß eine Abtheilung der Feinde dem Thore ganz nahe gekommen, um zu recognosciren.

Die Entfernung von den Wällen bis zu den königlichen Linien war, wie wir gesehen haben, freilich sehr kurz; aber sie war sehr lang für den armen Clement Tournon, und Edward bedurfte aller seiner Sorgfalt, Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit, um den Greis hinüber zu bringen, aber endlich kam der Anruf der Schildwache, und es war der willkommenste Laut, den Edward Langdale's Ohr in dem Augenblick vernehmen konnte. Die Flasche war bis auf den letzten Tropfen geleert und der gute Syndicus schien keine Kräfte mehr übrig zu haben. Alle Schwierigkeiten waren indessen jetzt beseitigt. In fünf Minuten war der junge Officier, der Edward von Mauzé begleitet hatte, mit Jacques Beaupré und Pierrot an ihrer Seite, und nach der lauten Freude der beiden Letzteren, als sie Clement Tournon sahen, hätte man denken sollen, daß es ihr Vater sei, der vom Tode errettet worden.

„Ah! Herr,“ rief Jacques Beaupré, Edward anredend, „ich will nie wieder bezweifeln, daß Ihr Alles

ausführen könnt. Niemand als Ihr auf der ganzen Welt hätte es thun können."

„Ich muß Euch bitten, mein Herr," sagte Edward zu dem jungen Officier, „meinem alten Freunde hier einen Ruheplatz zu verschaffen. Er ist nicht im Stande, diesen Abend weiter zu gehen; und ich muß zum Cardinal. Diese beiden Männer können ihm vermuthlich Wein und Speisen verschaffen; denn Nahrungsmittel und Ruhe ist Alles, was nöthig ist."

„Haltet Euch versichert, mein Herr, daß für Alles gehörig gesorgt werden soll," sagte der junge Officier im höflichsten Tone. „Monsieur de Bassompierre wird selber in einem Augenblick hier sein, denn er sagt, er kennt und achtet diesen Herrn, und wir könnten ihn nicht in besseren Händen zurücklassen, da ich Euch zu Seiner Eminenz zurückbegleiten muß, der sich in das sogenannte kleine Schloß, eine Strecke näher der Stadt, begeben hat."

Diese kurze Unterredung fand etwa fünfzehn Schritte von der Stelle statt, wo Clement Tournon zwischen Pierrot und Jacques Beaupré saß, und in dem Augenblick, als Edward die letzten Worte aussprach, hörte er eine rauhe, heitere Stimme ausrufen:

„Ah! Clement Tournon, mein alter Freund, sehr froh bin ich, Euch zu sehen. So hat Seine Eminenz Euch also aus dem Käfig gelassen! Ei! Mann, laßt nicht den Kopf hängen! Wir wollen Eure Kräfte bald

wieder herstellen. Dieser unser Cardinal hat gehört, wie man wilde Thiere zähmt, indem man sie bei schlechter Diät erhält — und er hat beschlossen, denselben Plan bei Euch Rochellern zu versuchen. Aber ich habe eine hübsche kleine Hütte für Euch hier in der Ecke des Laufgrabens, und ein gutes weiches Bett, Alles bereit, nebst einem gesottenen Hühnchen, und wir wollen einen guten Schoppen Wein mit einander trinken, wie damals, als Ihr mir diese diamantene Agraffe verkauftet."

„Ah!" sagte Clement Tournon's schwache Stimme. „Ihr tranket sieben Achtel des Schoppens selber, indem Ihr sagtet, Ihr wäret durstig, und bedürftet dessen. Ich fürchte, ich bedarf dessen jetzt am meisten."

„Und so sollt Ihr jetzt die sieben Achtel trinken," sagte Bassompierre heiter. „Hier, bringe uns Jemand eine Sänfte. Wir wollen ihn im Triumph nach Hause tragen. Der beste Goldschmied soll den besten Willkommen haben."

„Lebt wohl auf einige Stunden," sagte Edward mit leiser Stimme, indem er sich der Seite des Greises näherte und seine Hand drückte. „Ich muß fort zu dem Cardinal, um ihm zu zeigen, daß ich Wort halte. Aber ich lasse Euch in guten Händen zurück, lieber Freund, und werde morgen in der Frühe wieder bei Euch sein."

Mit diesen Worten wendete er sich ab, ging zu

dem jungen Officier und ritt mit ihm so schnell er konnte, um sich Richelieu vorzustellen, ehe sich derselbe zur Ruhe begäbe.

Obgleich wahrscheinlich von Neugierde glühend, wagte doch Edward's Begleiter hinsichtlich der Stadt La Rochelle keine Frage zu thun, sondern deutete nur auf das große Packet, welches den Becher enthielt, und welches Edward an seinem Degengehänge trug, indem er in einem scherzhaften Tone sagte:

„Ich vermuthe, Monsieur de Langdale, das ist keine Tasche mit Lebensmitteln, denn man sagt, daß dergleichen in der Stadt etwas spärlich geworden."

„O nein," versetzte Edward, „dies ist ein wenig zu hart zu essen, es gehört nicht mir, sondern Seiner Eminenz. Ich wünschte, es enthielte Etwas, was ich essen könnte, denn ich habe Nichts zu mir genommen, seitdem ich Euch diesen Morgen verlassen."

„Sie fasten lange in La Rochelle," sagte der junge Mann trocken; „aber Ihr werdet im Schlosse Etwas bekommen können."

„Ich muß mich vorher melden," antwortete Edward, und sie ritten ohne sich mehr zu unterreden weiter.

Edward mußte länger auf sein Abendessen warten, als er gedacht hatte, denn er wurde beinahe eine Stunde im Vorzimmer des Cardinals aufgehalten; nach Verlauf dieser Zeit kamen fünf oder sechs Herren aus Ri-

chelieu's Zimmer hervor und Edward's Name wurde von dem Thürsteher aufgerufen. Der Minister stand da, als der junge Herr eintrat und war offenbar nicht in der Stimmung zu einer längeren Unterredung.

„Habt Ihr den alten Mann mitgebracht?" fragte er.

„Ja, Eure Eminenz," entgegnete Edward. „Ich ließ ihn auf dem Vorposten zurück; er war zu schwach, um weiter mitzugehen."

„Da ist die Hungersnoth in der Stadt vermuthlich sehr groß," sagte der Cardinal.

„So ist es, Eure Eminenz," antwortete Edward, „doch war es mir nicht gestattet viel zu sehen."

„Man verband Euch die Augen?" fragte Richelieu.

„Ja," antwortete Edward, „aber ich denke, sie können sich noch eine Zeitlang halten."

„Wie lange?" fragte der Minister.

„Bei ihrer Entschlossenheit vielleicht einen Monat," versetzte Edward.

„Einen Monat!" wiederholte Richelieu; „unmöglich! Hörtet Ihr von keinen Tumulten?"

„Durchaus nicht," versetzte Edward.

„Was habt Ihr da?" fragte der Cardinal zunächst, indem er auf den Becher mit seiner Umhüllung deutete, welchen Edward jetzt von seinem Degengehänge losgemacht hatte.

„Es ist jenes Kunstwerk, welches ich erwähnt, gnädigster Herr," versetzte der junge Mann, es aus dem Pergamentsack nehmend und die vielen Papiere entfaltend, in die es eingewickelt war.

Richelieu nahm den Becher aus seinen Händen, sah ihn einige Augenblicke mit offenbarer Bewunderung an, setzte ihn dann auf den Tisch nieder, und sagte:

„Schön, schön in der That! — Habt Ihr Nachrichten von England?" fuhr er plötzlich fort.

„Nein," antwortete Edward, doch verbesserte er sich augenblicklich und fügte hinzu: „Doch ja, ich vergaß, ich fand einen Brief meiner wartend, doch öffnete ich ihn noch nicht. Er ist nur von meinem alten Lehrer."

„Laßt mich ihn sehen," sagte Richelieu in einem Tone, der keinen Widerspruch zuließ.

Edward nahm ihn aus seiner Rocktasche und überreichte ihn schweigend.

Ohne Weiteres öffnete ihn Richelieu, gab ihn wieder zurück, nachdem er nach dem Datum gesehen und sagte:

„Ei, er ist ja sechs Monate alt, und ich habe Nachrichten, die nicht viel älter als sieben Tage sind. Die englische Flotte ist gerade zum Absegeln bereit, wie es scheint, und wartet nur auf Euren mächtigen

Herzog, um sie zu führen. Er wird einige Steine in seinem Wege finden, ehe er in La Rochelle landet. Aber nun gute Nacht, Monsieur Edward Langdale. Seid morgen bei Zeiten hier, und wir wollen mehr reden. Jetzt bin ich ermüdet und muß mich zur Ruhe begeben."

Zehntes Kapitel.

Der Raum wird kurz und wir haben noch viel zu berichten. Es war mehrere Wochen nach der Zeit, von welcher wir eben geschrieben, als Edward Langdale und der alte Clement Tournon, jetzt zur Gesundheit und zu einiger Stärke wieder hergestellt, sich in dem Cabinet des großen Ministers von Frankreich befanden. Viele Papiere lagen vor ihnen und Richelieu's Stirn war umwölkt und strenge, aber der gute alte Syndicus der Goldschmiede von La Rochelle war so ruhig und anscheinend so unbefangen, wie damals, als Edward Langdale ihm zuerst in den Straßen seiner Stadt begegnete.

„So wollen Eure Eminenz es also nicht annehmen,“ sagte er. „Da sind Dinge, die Ihr nicht in Betracht zieht. Freilich sind sie durch Hungersnoth

abgedrungen. Mögen sie nun genöthigt sein, oder auch nicht — denn ich habe keine genaue Auskunft — sich zu ergeben, oder aus Mangel an Nahrungsmitteln innerhalb vier Tagen zu sterben; aber wenn ich die Bewohner von La Rochelle kenne, werden sie lieber sterben, als sich ergeben, wenn sie nicht bessere Bedingungen, als diese erhalten. Es ist nutzlos, sie vorzuschlagen. Ich würde Eure Eminenz einigermaßen täuschen, wenn ich sagen wollte, daß ich der Ueberbringer solcher Anerbietungen wäre. Ich weiß, ohne daß ihnen die freie Ausübung ihrer Religion gesichert wird, wollen meine Mitbürger von Hunger oder Pestilenz, oder von Kanonenkugeln sterben. Ich kann es nicht übernehmen, solche Bedingungen vorzuschlagen."

„Ist es Euch bekannt," fragte Richelieu langsam, aber mit Nachdruck, „daß George Villiers, Herzog von Buckingham, in Portsmouth von einem Mörder, Namens Felton, erdolcht wurde und auf der Stelle starb?"

Edward Langdale wurde blaß bei der schrecklichen Nachricht; aber nicht das geringste Zeichen der Gemüthsbewegung war in Clement Tournon's Gesichte zu bemerken; Greise werden nicht leicht erschüttert, und er dachte nur an La Rochelle.

„Möglich," sagte er in ruhigem Tone. „Ich dachte immer, er würde eines gewaltsamen Todes sterben. Aber die Hoffnungen der Bewohner von La

Rochelle waren nie auf den Herzog von Buckingham gerichtet."

„Worauf waren sie denn gerichtet?" fragte Richelieu mit einiger Ueberraschung.

„Auf Gottes Hand," versetzte Clement Tournon, „auf die Winde und Wogen, seine Diener. Die Stürme, welche jährlich diese Küste besuchen, sind dieses Jahr lange ausgeblieben, wenn sie aber kommen, werden sie mit größerer Heftigkeit kommen; und Jedermann in Rochelle weiß, daß der wunderbare Damm, den Eure Eminenz gebaut, nur gleich einem Bett von Schilfrohr vor ihnen sein wird. Sobald der Hafen offen ist, wird der Beistand hereindringen und die Bürger, erfrischt und getröstet, werden bereit sein, sich wieder allen Anstrengungen zu widersetzen, ihre Gewissen zu beherrschen."

„Pah!" sagte Richelieu, „dieser Theil der Religion ist nur ein Name."

„Nicht für die Bewohner von La Rochelle," entgegnete Clement Tournon. „Wir sind getreue Unterthanen des Königs von Frankreich, wir sind bereit, gehorsam zu sein in allen weltlichen Dingen, aber wir werden uns nimmermehr zu einem Glauben bekennen, während wir einem anderen anhängen; wir wollen nimmermehr unser Recht aufgeben, Gott nach unserem eigenen Glauben zu verehren."

„Gut, gut, das läßt sich leicht machen," sagte

der Cardinal, eine Feder nehmend und drei oder vier Zeilen auf einem auf dem Tische liegenden Papiere ausstreichend. „Ich fechte nicht gegen irgend Jemandes aufrichtigen Glauben. Ich führe Krieg gegen Rebellion. Les't das, Herr. Wird das angenommen werden?“

„Nicht ohne eine Klausel, die den Bewohnern von La Rochelle die volle und freie Ausübung ihrer Religion sichert,“ sagte der alte Syndicus entschlossen.

„Das ist es, was ich zu gewähren beabsichtige,“ sagte der Cardinal, obgleich eine leichte Wolke über seine Stirn dahinzog und anzudeuten schien, daß das Zugeständniß weniger gern geschehe, als er vorgab. Aber in Wahrheit hatte Richelieu an demselben Tage gehört, daß die englische Flotte ungeachtet des Todes des Großadmirals abgesegelt sei. Ein heftiger Sturm, und alle Arbeit vieler Monate konnte zerstört werden und La Rochelle so sicher wie immer sein, und es waren Andeutungen am Himmel, welche mit einem solchen Ereigniß droheten. „Das ist es, was ich zu gewähren beabsichtige,“ wiederholte er. „Laßt es in Worten ausdrücken, in welchen Ihr wollt, wenn nur Nichts hineinkommt, was einem unruhigen Volke einen Vorwand gewähren kann, Krieg gegen den König zu erheben. Ruft mir einen Secretair herein, Monsieur de Langdale.“

Edward gehorchte, und die von dem Cardinal an-

gebotenen Bedingungen wurden ins Reine geschrieben, nebst einer Klausel, die den Rochellern die vollständige und unbelästigte Ausübung ihrer Religion garantirte. Dieses Papier bildete die Grundlage jenes denkwürdigen Vertrages, der bald darauf unterzeichnet wurde, und der wegen seiner Mäßigung die Verwunderung aller Geschichtsschreiber erregt hat. Freilich hatte der Cardinal von Richelieu viele Gründe, so schnell wie möglich Frieden zu wünschen. Freilich hatten die Rocheller gute Gründe zu hoffen, daß ihnen bald Beistand irgend einer Art würde gewährt werden. Aber es ist nichtsdestoweniger wahr, daß Tausende innerhalb jener Mauern vor Hunger umgekommen waren, und daß in noch einigen Tagen keine Soldaten hätten gefunden werden können, um die Mauern zu besetzen, und nur Leichen dem Einmarsche der königlichen Truppen entgegengestanden haben würden. Es kann kein Zweifel sein, daß eine weise und politische Milde das Verfahren des Ministers charakterisirte, und daß, hätte er die Rückkehr des kranken Königs ins Lager abgewartet, härtere Bedingungen würden auferlegt worden sein. Er scheint nicht beachtet zu haben, wohin der Ruhm des Erfolges, oder die Ehre der Milde fallen möchte, wenn nur seine großen Absichten erfüllt wurden; und auf seine Handlungsweise gegen La Rochelle, so wie auf eine spätere Periode seines Lebens angewendet, sind die Worte eines seiner Geschichtsschreiber

weder widrig, noch ungerecht, wo er sagt: „Frankreich triumphirte innerhalb und außerhalb des Reiches. Selbst fremde Feinde verkündeten den höheren Geist des Cardinals, und selbst die Hugenotten, während sie über die Ruinen ihrer Festungen seufzten, die auf seinen Befehl und vor seinen Augen geschleift wurden, konnten nicht umhin, seine Leutseligkeit, seine Bereitwilligkeit, alle sanften Mittel anzuwenden, und die Treue, womit alle seine Verbindlichkeiten erfüllt wurden, anzuerkennen.“

Und was wurde diese ganze Zeit über aus Edward Langdale? Er blieb am königlichen Hofe, nicht als Gefangener, aber auch nicht gerade frei. Es war unmöglich für ihn, ohne einen Paß durch Frankreich zu reisen und nach England zu gelangen, und Edward errieth bald, daß Richelieu — ob aus Argwohn, oder aus welchem Beweggrunde sonst, wußte er nicht — beschlossen habe, ihn nicht eher abreisen zu lassen, als bis La Rochelle sich ergeben habe. Der Minister wurde auch schwerer zugänglich, nachdem der König ins Lager zurückgekehrt war, und die langen und vertrauteren Unterhaltungen, welche Edward früher mit ihm geführt, waren alle zu Ende. Er war höflich und freundlich, wenn der junge Herr zu ihm gelassen wurde; wenn Edward aber um die Erlaubniß abzureisen anhielt, war die Antwort immer: „In wenigen Tagen.“ Bei einer Gelegenheit veranlaßte die natürliche Unge-

duld seiner Gemüthsart Edward Langdale mit etwas übertriebener Offenheit hervorzubrechen, und er sagte kurz:

„Eure Eminenz haben mir in den letzten sechs Wochen immer versprochen, mich ziehen zu lassen. Sechs Wochen sind Nichts für Euch, aber sie sind sehr wichtig für mich, denn ich habe nur eine Krone und zwei Livres in meiner Tasche, und für mich und zwei Diener zu sorgen, um von den Pferden zu schweigen, die so übel daran sind, als wären sie Bürger von La Rochelle, und überdies —"

„Dem ist bald abzuhelfen," sagte Richelieu mit leichtem Lächeln. „Gebt mir noch etwas mehr Papier von jenem Tische."

Und er schrieb eine Anweisung an den Kassirer seines Haushalts, Edward Langdale den gewöhnlichen Gehalt eines königlichen Kammerherrn auszuzahlen.

„Gnädigster Herr Cardinal, wie soll ich dieses Geld annehmen?" fragte Edward; „England und Frankreich sind noch im Kriege."

„So nehmt es als Gefangener," sagte Richelieu ein wenig strenge. „Sprecht keinen Unsinn, junger Mann, aber Ihr sagtet überdies — was giebt es überdies?"

„Wenn Ihr den Brief gelesen hättet, den ich Eurer Eminenz zeigte," versetzte Edward, „so würdet Ihr gesehen haben, daß meine Gegenwart in England

in einem für mich höchst wichtigen Geschäfte dringend gefordert wird.“

„Welchen Brief? — Wenn? O! ich erinnere mich, als Ihr mir den Becher brachtet. Ich kann indessen nicht umhin zu denken, daß Ihr für jetzt ebenso gut hier seid. Aber da wir von dem Becher reden, muß ich Euch bitten, einen Preis dafür anzugeben.“

„Ich kann ein Geschenk nicht verkaufen, welches ich an meinem Geburtstage von meinem Vater erhalten. Der Akt des Schenkens legt dem Empfänger die Verpflichtung auf, das Geschenkte nicht zu verkaufen, nicht aber, es zu verschenken, und ich hoffe, Eure Eminenz werden geneigen, es unter der einzigen Bedingung anzunehmen, unter welcher ich es hergeben kann.“

„Gut,“ sagte Richelieu, „ich will es unter jenen Bedingungen annehmen, und meinen guten Freund Monsieur Mulot beauftragen, Euch die Papiere zurückzugeben, in welche der Becher eingewickelt ist. Sie scheinen Euch zu gehören, denn ich sehe den Namen Langdale häufig darin erwähnt. Bewahrt sie sorgfältig auf, bis ein gelehrterer Kopf, als der Eurige, sie geprüft hat; denn wenige Menschen kennen den Werth alter Papierstreifen. Zuweilen erheben sie einen Menschen zum Reichthum und zur Macht. Zuweilen werfen sie ihn köpflings hinunter. Gott weiß, ob

diese Kunst des Schreibens mehr Gutes als Böses in der Welt gestiftet hat. Cadmus, der, wie man sagt, die Buchstabenschrift erfunden hat, war derselbe Mann, der die Schlangenzähne säete und eine eiserne Ernte davontrug. Ist das nicht eine Allegorie, Master Langdale? Geht und denkt darüber nach, denn ich bin jetzt beschäftigt."

Nicht lange nach dieser Unterredung brachte der gute einfältige Pater Mulot dem jungen Herrn das Bündel Papiere, in welche der Becher eingewickelt gewesen war, und ließ sich auf eine lange Abhandlung über die mehrfachen Unterschiede zwischen dem katholischen und protestantischen Glauben ein. Er hatte offenbar die Absicht, seinen Zuhörer von seinen religiösen Irrthümern zu bekehren; aber Edward war offenbar verhärtet gegen diese Art der Beredtsamkeit, die er an den Tag legte, und der gute Mann verließ ihn mehr mit Mitleid, als im Zorn. Die Papiere zu prüfen, war Edward's nächste Aufgabe; aber er konnte Nichts daraus machen. Es fehlten einige Blätter, andere waren verstümmelt, und obgleich er an vielen Stellen den Namen seines Vaters und seiner Mutter sah, so war doch keine Auskunft über die Bedeutung der Documente zu erhalten, in welchen sie erwähnt wurden. Nur ein Schimmer von Bedeutung zeigte sich in dem Ganzen. Da war eine Stelle, welche angab, daß Richard Langdale, Baronet, mit der vollständi-

gen und freien Zustimmung seiner Gattin, Dame Eleonora Langdale, Kraft des letzten Willens und Testaments Henry Barmont's, ihres Oheims, oben erwähnten Besitzers von Buckley, den inwendig geschriebenen Pachtcontract mit William Watson und seinen Erben auf einundzwanzig Jahre abgeschlossen.

Hier war das Document zu Ende, denn die folgende Seite war abgerissen; aber obgleich Edward keine juristischen Kenntnisse hatte, konnte er doch deutlich sehen, daß hier von einem Zugeständnisse der unbedingten Ansprüche seiner Mutter an die Besitzung Buckley vermöge des Testaments ihres Oheims die Rede sei. Er beschloß, den Rath des Cardinals zu befolgen und die Papiere sorgfältig aufzubewahren. Aber dennoch war es ihm außerordentlich lästig, in Frankreich zurückgehalten zu werden; der Brief des guten Doctor Winthorne hatte ihn dringend aufgefordert, nach England zurückzukehren; und andere Gedanken und Gefühle, die ihn nach derselben Richtung hintrieben, waren in seiner Brust geschäftig. Er fühlte sich durch sein Verhältniß zu dem Lord Montagu mehr als gebunden. Ohne eine bestimmte Ursache der Klage war das Band, welches ihn an jenen Edelmann gefesselt hatte, zerrissen worden. Er fühlte, daß man ohne Grund Zweifel gegen ihn gehegt, daß man ihn in einem Augenblick der Schwierigkeit und Gefahr vernachlässigt und vergessen, und daß dasselbe Vertrauen, welches früher

zwischen seinem Lord und ihm geherrscht, nie vollständig wieder hergestellt werden könne. Dies waren die Gründe, die er bei sich selber geltend machte, um den Wunsch zu erklären, das Verhältniß zu trennen, aber vielleicht gab es noch einen Beweggrund, den er nicht genau untersuchen wollte. Fünfzehn Monate waren vergangen, seitdem er dem Cardinal von Richelieu versprochen hatte, seine junge Gemahlin in dem Zeitraum von zwei Jahren nicht aufzusuchen, und Richelieu hatte ihm versprochen, daß sie nach Verlauf dieser zwei Jahre die Seinige sein sollte. Er hatte keine vollständige Gewißheit, wo sie sich befinde; er wußte nicht, was aus ihr mochte geworden sein; er konnte nur unbestimmte Pläne entwerfen, sie aufzufinden und wieder zu erlangen, und neun Monate schienen, ohne eine weite Reise nach England, für sein ungeduldiges Herz nicht mehr als genügende Zeit, um alle Hindernisse zu überwinden, die zwischen ihnen Beiden liegen mochten.

Bei dem Müßiggange des Lagers, ohne Posten, Pflicht oder Beschäftigung verweilte sein Geist natürlich täglich stundenlang bei dem Lieblingsplane seiner Jugend. Das phantasiereiche, ich kann wohl sagen poetische Temperament, welches er von seiner Mutter geerbt, und welches bisher im Leben so wenig Gelegenheiten zur Entwickelung und wenig oder gar keine Ermuthigung unter den harten Wirklichkeiten gefunden, wo-

mit er es zu thun hatte, erhielt jetzt die volle Herrschaft, besänftigte ihn und quälte ihn abwechselnd mit Hoffnung und Furcht.

Lucette war oft der Gegenstand seiner Unterhaltung mit dem guten alten Clement Tournon, der täglich mehr Gesundheit und Stärke wieder erlangte. Der Syndicus that viele Fragen hinsichtlich Lucetten's Reise und erzählte Edward viele von den Gerüchten, die nach Rochelle gedrungen waren; aber es war einleuchtend, daß er Nichts von dem Theile von Lucetten's Geschichte wußte, der für seinen jungen Zuhörer der interessanteste war. Gefühle, bei welchen zu verweilen nutzlos sein würde, verhinderten Edward selber, davon zu sprechen, und einen Tag nach dem anderen ritt er allein auf's Land hinaus, oder ging in tiefen Gedanken in der Nähe der Wohnung des Cardinals auf und ab.

Mit dem Landhause, welches Richelieu jetzt bewohnte, stand ein nach alterthümlichem Geschmack angelegter Garten in Verbindung, wo jetzt die Rosen aufgehört hatten zu blühen und die Sommerblumen alle verwelkt waren. Aber es war ein stiller und einsamer Platz, denn Soldaten oder Hofleute kamen nicht darthin, und obgleich die Thore immer offen standen, so betrat doch selten Jemand die Gänge, außer einem von den Köchen mit seiner weißen Mütze, der Gemüse in einem Beete suchte, welches am unteren Theile des

Gartens lag. Edward Langdale war häufiger dort, als irgend sonst Jemand, und eines Abends, als er in einem der Quergänge auf- und abging, sah er den Cardinal allein aus dem Gebäude hervorkommen und gerade auf den Mittelgang zugehen. Er blickte zuerst auf den Boden nieder und dann zum Himmel auf, wie ein Mann, welcher der Gedanken und Sorgen des geschäftigen Tages überdrüssig ist. Es schien nicht der rechte Augenblick, sich ihm zu nähern, und Edward beschleunigte seine Schritte ein wenig, um durch ein kleines Thor am Ende des Gartens hinaus zu kommen. Er hatte es beinahe erreicht, als die Stimme des Cardinals ihn zurückrief.

„Kommt hieher," sagte Richelieu, „und wenn Ihr geneigt seid, nicht von Geschäften zu sprechen, so geht hier neben mir. Es ist seltsam, daß man unter Allen, die hier sind, kaum einen einzigen Mann findet, bei dem unser Geist sich erfrischen kann. Mein Freund, Bois Robert, ist zu voll von Scherz. Es wird lästig. Der gute Pater Mulot, den man Mulet (Maulthier) hätte nennen sollen, ist nur von einer einzigen Idee erfüllt, nämlich von der Bekehrung der Ketzer durch Feuer und Schwert, durch Pestilenz und Hunger, oder was man sonst will, obgleich ich nicht einsehen kann, warum ich, um sie zu verhindern, in der anderen Welt verdammt zu werden, in dieser verdammt sein sollte. Ich weiß, die Verse des Horaz

sind gegen mich, und jeder Mensch beklagt sich unvernünftigerweise über sein Schicksal; aber ich kann nicht umhin zu denken, daß von allen Lagen in der Welt der Beruf eines ersten Ministers der ängstlichste, mühsamste und lästigste ist."

„Ich glaube es wohl, Eure Eminenz," sagte Edward mit einem Seufzer.

„Ha," sagte Richelieu, „so seid Ihr also so wenig ehrgeizig, um zu glauben, daß dieser Stand keine Vortheile hat?"

„Nicht so, gnädigster Herr," versetzte Edward, „er hat große und mächtige Vortheile — die Macht, Gutes zu thun und Böses zu verhindern — das Gute zu belohnen — ja, und selbst das Böse zu bestrafen — das Vaterland zu retten und zu erheben. Aber große und schätzbare Dinge müssen immer um einen hohen Preis erkauft werden, und ich kann mir leicht vorstellen, daß das Gefühl der Verantwortlichkeit, der Widerstand winziger Parteien und niedriger Intriguen, die Einfalt Einiger, die listigen Ränke Anderer, die Zudringlichkeit und Undankbarkeit Aller, der Mangel an häuslichem Frieden, die beständige Aufopferung der persönlichen Bequemlichkeit die hohe Stellung, wovon Eure Eminenz sprechen, nicht zu einem Rosenbette machen."

„Ihr sollt morgen früh Euren Paß haben," sagte Richelieu. „Solche Ansichten sind genügend, den gan-

zen französischen Hof zu verderben, Herr. Wenn sie allgemein werden sollten und die Menschen darnach handelten, würde ich Nichts zu thun haben. Es würde Niemand mehr sein, der mich beneidete. Niemand würde versuchen mich zu stürzen. Sie würden mich nur als das Pferd in dem Drehrade des Staates betrachten und sich wundern, daß ich so geduldig weiter arbeitete. Die Undankbarkeit Aller!" wiederholte er in sinnendem Tone. „Ja, es ist nur zu wahr! dies ist das versteinernde Wasser, welches das Herz verhärtet und selbst den Geist in Stein zu verwandeln scheint. Wißt Ihr, was in dieser Stunde geschehen ist, Monsieur de Langdale?"

„Nein," versetzte der junge Engländer, „ich habe von nichts Wichtigem gehört, gnädigster Herr."

„Nun, ich denke es muß jetzt an den Thoren von Paris sein," sagte Richelieu. „Es ist ein Vertrag mit Rochelle unterzeichnet worden, und ein guter Mann — ein ausgezeichnet guter Mann in seiner Art sagt, ich sei kein wahrer Katholik, weil ich einige Tausend Menschen nicht verhungern lassen, oder sie mit einer Lüge auf den Lippen zur Messe treiben will. Ich verstehe seine Gründe nicht, aber das ist natürlich meine Schuld; doch ich denke durch diesen Vertrag mit Rochelle werde ich mehr wahre Katholiken machen, als ich falsche gemacht haben würde. Nun werdet Ihr denken, Monsieur de Langdale, daß ich Euch auf

sehr unvernünftige Weise hier zurückgehalten habe, aber Ihr irrt. Ich wünschte von verschiedenen Seiten Nachrichten zu haben, ehe ich Euch nach England zurückkehren ließ. Ich darf Euch nicht erst sagen, zum nächsten Julius zurückzukehren; aber aus vielen Gründen wünsche ich, daß Ihr früher kommt. Ich überlasse es Euch zu thun, oder nicht; aber Ihr werdet finden, daß es zu Eurem Nutzen gereicht. Morgen sollt Ihr alle nöthigen Pässe haben, obgleich es wahrscheinlich ist, daß der Fall eben dieser Stadt Rochelle zum Frieden zwischen Frankreich und England führt. Wenn das geschieht, werdet Ihr Euch an eine Unterredung erinnern, die vor vielen Monaten zwischen uns stattfand."

„Ich werde es nicht vergessen, Herr Cardinal," versetzte Edward; „ich glaube, ich habe Eurer Eminenz immer mein Wort gehalten."

„Das habt Ihr," sagte Richelieu, „das habt Ihr. Wollte Gott, ich könnte dasselbe von allen Menschen sagen! Und nun, wie viel Geld werdet Ihr zu Eurer Reise bedürfen?"

„Keins, Eure Eminenz," versetzte Edward. „Ich habe eine kleine Besitzung in England, deren Renten sich angesammelt haben, während ich von dem guten Monsieur de Bourbonne beherbergt und bewirthet wurde, und ich kann in La Rochelle haben, was ich bedarf."

„O! geht nicht in jenen elenden Ort!" sagte

Richelieu, „wenigstens nicht eher, als bis alle Leichen begraben sind, und bis der Ort von der Pestilenz frei ist. Diese Belagerung wird in den Annalen der Welt immer denkwürdig sein — wegen der Leiden des Volks und wegen der Entschlossenheit ihrer Führer. Ich kann große Eigenschaften selbst an meinen Feinden bewundern. Aber hier kommt Trouson, um mich zum König zu rufen. Kommt morgen zu mir.“

Elftes Kapitel.

Noch mehrere Tage vergingen, ehe Edward wirklich seine Pässe erhielt; als dies aber geschah, waren sie in den bestimmtesten und vollständigsten Ausdrücken abgefaßt. Seine ganze Person war mit Genauigkeit beschrieben. Er wurde als ein junger englischer Cavalier von der Begleitung des Lord Montagu beschrieben, der unter dem besonderen Schutze Seiner Majestät des Königs von Frankreich reise, nebst zwei Dienern und anderen Begleitern; und alle Gouverneure von Städten und Provinzen, alle Civil- und Militairbehörden in ganz Frankreich und in den benachbarten Ländern, die mit jener Macht in freundlichem Vernehmen standen, wurden aufgefordert, ihn nicht nur passiren zu lassen und ihm Schutz und Beistand zu gewähren, sondern ihm auch jede gastfreie Aufmerksam-

keit und Höflichkeit auf seiner Reise oder seinen Reisen, nach welcher Richtung es auch sei, während der nächstfolgenden zwei Jahre zu erweisen. Das Ganze war vom Könige eigenhändig unterschrieben und von dem Cardinal contrasignirt. Obgleich ich selber einen von diesen Pässen auf Pergament besitze, der mit einem unermeßlich großen „Louis“ unterzeichnet ist, so muß ich doch leider sagen, daß die Gegenunterschrift Richelieu's fehlt; aber es ist gewiß, daß die Pässe gelegentlich auch unter seiner Administration ausgestellt wurden. Auf jeden Fall sah Edward, daß, wohin er auch seine Schritte wenden möchte, keine Unterbrechung seiner Reise von Seiten der Kronbeamten vorgehen werde.

Den Cardinal selber konnte er vor seiner Abreise nicht sprechen, denn das waren geschäftige Zeiten, aber am sechsten Tage trat der junge Herr wieder mit seinem guten Freunde Clement Tournon in die Stadt La Rochelle ein, und ging geradezu in das Haus des Syndicus. Die königlichen Soldaten waren im Besitz des Ortes; die Mauern wurden demolirt und es war ein Ausdruck der vereitelten Erwartung und Traurigkeit auf den Gesichtern des Volkes im Allgemeinen, obgleich einige sich öffentlich über die Rückkehr des Friedens und des Ueberflusses freuten, und den Verlust eines gewissen Grades jener Freiheit, die sie einst als den besten menschlichen Besitz genossen hatten, wenig beachteten.

Die königlichen Truppen hatten sich indessen nicht darauf beschränkt, die Festungswerke zu vernichten, sondern mit jener Gutmüthigkeit, die eine der vorzüglichsten und liebenswürdigsten Eigenschaften jenes Volkes ist, den Bürgern geholfen, die Todten zu begraben und die Straßen zu reinigen, so daß die ganze Stadt jetzt viel heiterer und glücklicher aussah, als da Edward sie zuletzt besucht hatte. Auf dem kleinen Platze vor dem Hause des alten Syndicus waren zwei von den Lehrlingen eifrig beschäftigt, das Gras zwischen den Steinen herauszumachen, und Marthon selber kam mit heiterem Gesichte, wenn gleich noch etwas blaß und schmal, heruntergelaufen, um ihren alten Herrn zu begrüßen. Dies waren Alle, die von seinem einst zahlreichen Haushalte übrig waren, und die Freude bei seiner Rückkehr in seine alte Wohnung war mit Bitterkeit genug gemischt, um Clement Tournon's Augen einige natürliche Thränen zu entlocken.

Edward Langdale erlebte während seines kurzen Aufenthalts in La Rochelle manche Ereignisse, wobei wir hier nicht verweilen wollen. Den Dienern seines Wirthes erschien er fast wie ein Held, wegen des Antheils, den er gehabt hatte, ihren geliebten Herrn zu retten. Es kamen auch mehrere von den Bürgern, um ihn zu besuchen, und in der stürmischen Nacht des zweiten November fand sich Guiton selber, in seinen weiten Mantel gehüllt, ein, um eine oder zwei Stun-

den mit seinem alten Freunde und dem jungen Gaste des Syndicus hinzubringen. Es war eine höchst denkwürdige Nacht — sehr ähnlich der, als Edward vor etwa achtzehn Monaten über die See gekommen war. Die Winde fuhren in scharfen Stößen über die Stadt dahin, immer stärker werdend und heulend, wie sie sich erhoben. Das Fenster wurde erschüttert und klapperte, die Dachziegel wurden von den Dächern heruntergerissen und auf den Straßen zerschmettert, und der mit Schloßen gemischte Regen schlug den Vorübergehenden in die Gesichter. In jener Nacht starben viele von denen, die in den Hospitälern krank lagen. Die Unterredung des Maire war keineswegs heiter. Man hatte ihn wider seinen Willen genöthigt, seine hohe Stelle einzunehmen; er hatte ungern das Schwert gezogen; aber noch voll Energie und Hoffnung hatte er es noch weniger gern wieder in die Scheide gesteckt, und sah in der Uebergabe La Rochelle's den Untergang der protestantischen Sache und die Vernichtung der religiösen Freiheiten in Frankreich. Sein Herz war niedergedrückt und alle seine Gedanken düster. Einmal, als der Sturm das Haus heftig erschütterte, brach er in zerstreutem Tone hervor und rief:

„Ja, blase, blase! Du kannst blasen, ohne den Günstlingen des Glücks zu schaden. Beim Herrn des Himmels, Master Langdale, es scheint, als hätte das Glück dieses Mannes Richelieu sich die Wolken und

Stürme unterworfen. Hier, jene stürmische See, die sonst nie sechs Wochen ohne Sturm und Schiffbruch war, ist seit Monaten so ruhig und still gewesen, wie ein Fischteich in einem Garten, seitdem jener verwünschte Damm begonnen worden; und nun, sobald Rochelle verloren ist, erhebt sich der Sturm. Horcht! wie er heult! Bei der hohen Fluth wird die Hälfte des Dammes, der uns zu Grunde gerichtet hat, hinweggeschwemmt werden. Beachtet meine Worte, junger Herr. Morgen um diese Zeit wird alle Zufuhr, deren wir seit so vielen Monaten bedurften, im Stande sein, sicher in unseren Hafen zu gelangen."

Und so war es; am folgenden Tage wurden mehr als vierzig Klaftern des Dammes weggerissen, und eine Gruppe kleiner mit Wein befrachteter Fahrzeuge aus der benachbarten Gegend fuhr ohne Schwierigkeit in den Hafen.

Der Sturm wüthete heftig während der nächsten beiden Tage, und die Zeit wurde in freundschaftlichem Verkehr zwischen Clement Tournon und Edward Langdale hingebracht, welcher sich von La Rochelle einzuschiffen wünschte, aber kein Fahrzeug finden konnte, welches bereit oder willig war, in See zu gehen. Von allen den bemerkenswerthen Veränderungen, die in den letzten zweihundert Jahren in dem Zustande der Gesellschaft stattgefunden — welche Veränderungen täglich andere Veränderungen hervorbringen — ist keine so

wunderbar, wie die in der Leichtigkeit der Bewegung. Die Veränderung von der Raupe zu dem Schmetterlinge ist nicht so groß. Geht hundert Jahre zurück, und Ihr werdet Nichts als Zögerung und Ungewißheit finden. Ja, in einem noch kürzeren Zeitraum waren der Rücken des Pferdes, das unbequeme Innere einer schwerfälligen Kutsche, die drei englische Meilen in der Stunde zurücklegte, oder der noch langsamere Wagen mit seinen gemischten Passagieren, oder das Postpferd mit seinem daneben reitenden Postillon in jedem Theile von Europa das einzige Mittel, welches dem Reisenden gewährt wurde, von einem Orte zum anderen durchs Land zu reisen, während man auf dem Wasser nur gelegentlich in gewissen Häfen langsame Schiffe finden konnte, deren Abfahrt und Ankunft von tausend anderen Zufälligkeiten und Ereignissen, als von dem Willen der Winde und Wellen abhängig war. Es ist nur zu verwundern, daß eine Seereise nicht eine ganze Lebenszeit währte. Jetzt — aber es ist unnöthig, meinen Lesern zu sagen, was dieses Jetzt zu bedeuten hat. Er weiß es ebenso gut, daß er selbst die Unbequemlichkeiten vergißt, die er selber vielleicht vor zwanzig Jahren oder länger erlitten hat, und kann sich kaum die Möglichkeit der Beschwerden, Mühseligkeiten und vereitelten Erwartungen einer Reise im siebzehnten Jahrhundert vorstellen, bis er eine von den Memoiren oder Romanen jener Tage zur Hand

nimmt und ein ganzes Heer von kleineren Leiden erwähnt findet, welche eine Expedition zum Berge Sinai im Vergleich damit nur zu einem Scherze macht. Es ist wahr, daß unser gegenwärtiges System seine Uebel so gut, wie seine Wohlthaten hat — je nach den verschiedenen Professionen, oder dem gewohnten Geschmack verschiedener Personen. Der Liebhaber des Malerischen wird Euch sagen, daß Ihr die Hälfte der Scenerie verliert; der furchtsame Reisende, daß Ihr in Gefahr gerathet, den Hals zu brechen; der Polizeimann, daß Diebe und Betrüger viel leichter davonkommen, als sonst, und Parlamentsmitglieder, daß ihre Wähler zu nahe sind. Aber es giebt Entschädigungen für alle diese kleinen Leiden, und besonders in dem Falle des Polizeimannes, denn wenn der Dieb oder Betrüger ein leichtes Mittel hat, fortzukommen, so giebt es, Dank sei es dem electrischen Telegraphen, noch ein viel leichteres Mittel, ihn zu fangen.

Alle Vorbereitungen Edward's waren gemacht; die Berechnung war auch leicht, wie viele Renten sich in den Händen des guten Doctor Winthorne angesammelt, und den Betrag in Gold und Silber zu erhalten, war noch leichter, da er Clement Tournon zu seiner Rechten hatte. Aber da es bei näherer Erkundigung nicht wahrscheinlich schien, daß bald ein Schiff von Rochelle absegeln werde, so beschloß Edward durch's Land nach Calais zu reisen, wo selbst in Kriegszeiten

immer ein unregelmäßiger Verkehr mit England bis zur Regierung Georg des Dritten unterhalten wurde.

„Ich werde Euch bald wiedersehen, Edward,“ sagte der alte Clement Tournon, als der junge Herr die Treppe hinunterging, um sein Pferd zu besteigen.

„Ich hoffe es,“ sagte Edward, „aber ich kann in der That nicht sagen, wie bald ich zurückkehren werde.“

„Auch ich nicht, wie bald ich hinüber reisen werde,“ sagte der Greis lächelnd. „Ich habe Geschäfte in Huntingdon, und wenn Ihr in einem Monat in jener Gegend seid, so werden wir uns dort treffen. Ihr habt mir alle die Orte genannt, wo Ihr anzuhalten beabsichtigt, und ich habe sie mir aufgezeichnet, so daß ich Euch leicht finden werde, wo Ihr auch sein mögt.“

Edward war überrascht, aber vielleicht nicht so sehr, wie man hätte erwarten sollen, denn aus einigen undeutlichen Winken seines guten alten Wirthes hatte er errathen, daß Clement Tournon, fest und vielleicht ein wenig bigott in dem protestantischen Glauben, große Neigung hatte, England zu seiner künftigen Heimath zu machen. Er war oft dort gewesen. Er liebte das Land und das Volk, und noch mehr die Religion; und die meisten Bande zwischen ihm und La Rochelle schienen zerrissen zu sein, als die Stadt ihre Unabhängigkeit verloren. Oft hatte er England, daß Edward es gehört, das Land der Bequemlichkeit

und des Friedens genannt — ach! es sollte es nicht lange bleiben — und an demselben Tage hatte er bemerkt, daß der Zustand Frankreichs mit seinen beständigen Zänkereien, Intriguen und Parteien für einen jungen und aufstrebenden Geist passen möchte, aber für das hohe Alter nicht geeignet sei.

Er und sein junger Freund trennten sich mit tiefem und gegenseitigem Bedauern. Es ist selten, daß so viel Freundschaft je zwischen dem Alter und der Jugend herrscht, aber Beide fühlten vielleicht, daß sie einander gegenseitig die Rettung des Lebens verdankten, und zwar nicht durch irgend einen plötzlichen Akt, der der Erfolg irgend eines augenblicklichen Impulses sein konnte, sondern durch ruhige, entschlossene, ausdauernde Freundlichkeit, welche eine viel tiefere Quelle haben mußte.

Dies ist ein sehr kurzes Kapitel gewesen, aber wir können ebenso gut die Scene verändern, denn unser Raum nach dem Gesetze der Gothen und Vandalen, welches sich nicht verändert, ist auch sehr kurz.

Zwölftes Kapitel.

Die Tage der Berlinen, mit himmelblauem Sammet ausgeschlagen, war noch nicht gekommen, obgleich eine Generation hinreichend war, um sie hervorzubringen; aber wären sie auch damals vorhanden gewesen, so hätte es doch keine Wege gegeben, um darauf zu reisen, denn wir hören, daß gerade um diese Zeit einer von den Präsidenten des Parlaments von Paris durch die übermäßige Unvorsichtigkeit, in einer großen schweren Kutsche auf einer französischen Landstraße zu reisen, das Leben verlor.

Ich hatte die Hoffnung, im Stande zu sein, an dieser Stelle zur Befriedigung meiner Leser einen einzelnen Reiter vorzuführen, aber ich sehe mich getäuscht, denn jetzt, da ich ihn wieder auf die Bühne bringen muß, hat Edward Langdale den guten Pierrot la

Grange bei sich, und er ist kein einzelner Reiter mehr.

Auf einem Wege, der von London in das Innere des Landes führte, ritt Lord Montagu's Page — jetzt nicht mehr Lord Montagu's Page, denn er hatte seine Stellung bei jenem Edelmanne förmlich aufgegeben — an einem kalten, heiteren Winterabend mit dem berühmten Pierrot la Grange dahin, dessen Gesicht, durch die völlige Enthaltsamkeit, wenn gleich von viel weniger glänzender Farbe, glatter, voller und weißer geworden war. Er und sein Herr waren Beide wohl bewaffnet, wie es die Sitte jener Tage war, und Beide waren geeignet genug, irgend einen Angriff von Seiten Anderer zurückzuschlagen; denn es sei hier bemerkt, daß Edward Langdale sehr verändert war, nachdem zwanzig Monate über sein Haupt dahingegangen, seitdem wir ihn zuerst dem Leser vorgestellt. Er war breiter, stärker und von älterem Ansehen; und obgleich er natürlich Nichts von der Form und Gestalt des Alters an sich trug, so hatte doch alles Schlagen und Stoßen, welches er erlebt hatte, gewiß seinem Gesichte und seiner Gestalt einen männlichen Ausdruck verliehen. Er hatte auch einen ganz anständigen Bart, wenigstens hinsichtlich des Schnurrbartes und des Spitzbartes, die jene Form an sich trugen, welche Van Dyk's Pinsel in seinen Portraits einiger der denkwürdigsten Charaktere in der

modernen Geschichte uns überliefert hat. Es ist wahrscheinlich, daß er auch ein wenig gewachsen war, denn in seinem Alter wachsen die Männer zuweilen, was die Welt auch thun mag, um sie niederzuhalten. Kurz, er war etwas über der mittleren Größe, was im Felde nützlicher ist, als beim Wettkampf.

An einem Kreuzwege, wo der eine nach Cambridgeshire und der andere nach Huntingdon führte, befand sich ein kleines niedriges Gasthaus. Ich meine von niedriger Bauart, denn es war durchaus nicht von niedriger Beschaffenheit. Es war eins der zierlichsten Gasthäuser, die mir je vor Augen gekommen, denn es stand zu meiner Zeit, und steht wahrscheinlich noch, mit seiner zierlichen weißen Fronte, seinem künstlich gearbeiteten Thorwege, seinen verschiedenen Giebeln und seinen Fenstern mit steinernen Pfosten und den verschobenen Scheiben, in alterthümliches Blei gefaßt. Zur Rechten des Gasthauses, wenn man von der Thüre auf die Straße blickte, befand sich ein sehr hübscher Meierhof, halb mit gelbem Stroh angefüllt, mit einer Scheune und unzähligen Küchlein — mit Hähnen von allen Farben und Schattirungen, und Hühnern von allen Arten. Jenseits der Scheune, in der Entfernung von fünfzig oder sechszig Schritten, floß ein schöner klarer Strom, der die beiden Wege nicht weit von ihrem Vereinigungspunkte durchkreuzte, und welcher, obgleich so flach, daß er nur das Hufhaar der

Pferde der Reisenden benetzte, war und muß noch berühmt sein wegen seiner schönen Forellen, silberfarbig mit gelben und rothen Flecken, und das Fleisch von der Farbe einer blaßrothen Rose. Auf der anderen Seite, etwa eine Viertelmeile weiter hinauf, befand sich eine malerische kleine Mühle mit einer Gruppe von hohen Pappeln, welche sie an der Ostseite beschatteten.

Hier hielt Edward Langdale sein Pferd an, obgleich die Sonne noch nicht ganz unter war. Der Himmel weiß, was ihn dazu bestimmte; denn er hatte beabsichtigt, noch weiter zu reiten. Aber der ganze Ort hatte ein Ansehen des Friedens und der ländlichen Schönheit, welche jene verborgene Poesie in seinem Geiste anregen konnte, die wir bereits erwähnt haben; oder alle die wilden Scenen des Streites und Kampfes, der Sorge und Gefahr, die er in den letzten zwanzig Monaten erlebt, hatten sein Herz durstig gemacht nach ein wenig stiller Ruhe, und wo konnte er dieselbe so gut finden, wie dort? Die Erwartung soll indessen immer vereitelt werden. Dies ist die große Moral der Fabel des Lebens. Die Leute des Hauses, die viel Respect vor einem Manne hatten, der mit einem bewaffneten Diener kam, und dessen Satteltaschen wohl gefüllt waren, gaben ihm ein reinliches, bequemes Zimmer, welches die Aussicht über den Hofplatz zu dem Flusse hatte, und servirten ihm sein Abendessen im unteren Zimmer.

Es war Nacht, ehe er sich niedersetzte, aber ehe die schönen gesottenen Forellen verschwunden waren, hörte man die Hufschläge mehrerer Pferde auf der Straße, und dann Stimmen, welche Hausknechte und Stalljungen herbeiriefen.

Edward hatte von seinem ersten Eintritt in das Haus leicht errathen, daß dieses, worin er sich jetzt befand, das einzige bequeme Gastzimmer im Hause sei, obgleich noch eins auf der anderen Seite des Ganges war, wo benachbarte Pächter ihre Zusammenkünfte hielten und ihre Pfeifen rauchten. Er erwartete daher, daß sein stilles kleines Abendessen unterbrochen werden würde, und war durchaus nicht überrascht, einen Herrn von gutem Aeußeren, dem mittleren Alter nahe, von zwei oder drei Dienern begleitet, in das Gastzimmer eintreten und sich auf einen Stuhl niederwerfen zu sehen.

Der Fremde warf einen hastigen und sorglosen Blick um sich und ertheilte dann einem seiner Begleiter Befehle in französischer Sprache. Es war nicht das Halbfranzösisch, welches damals am englischen Hofe viel gesprochen wurde, sondern ganzes, vollständiges, vollkommenes Französisch, mit französischen Idiomen und einer französischen Zunge.

So lange die Unterhaltung sich nur auf Pferde und Gepäck, Abendessen und guten Wein bezog, nahm Edward keine Notiz, sondern fuhr mit seinem Mahle

fort, da er es so bald wie möglich zu beenden wünschte. Aber bald darauf, als der Mann, mit dem er gesprochen, das Zimmer verließ, begann der Fremde eine andere Unterredung mit einem anderen von seinen Begleitern, und sprach sich ziemlich frei und mit einigem Witz über die Stellung der Parteien am englischen Hofe aus.

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr, daß ich Euch unterbreche," sagte Edward sogleich. „Mein Diener und ich verstehen Französisch, und es würde weder höflich noch redlich sein, Eure Unterredung mit anzuhören, ohne Euch diese Warnung zu ertheilen."

Der Andere dankte ihm für seine Höflichkeit und fügte hinzu:

„Ihr seid natürlich ein Franzose."

„Nicht so," antwortete Edward, „ich bin ein Engländer, aber ich habe einige Zeit in Frankreich zugebracht."

Dann kam eine große Anzahl von den Fragen, die Niemand so direct und ohne Mangel an Höflichkeit thun kann, wie ein Franzose. Wie lange er in Frankreich gelebt? Wen er dort kenne? Wenn er es verlassen?

Edward beantwortete alle sehr unbestimmt, denn er hatte nie große Zungengeläufigkeit, aber der Fremde ging auf die Aeußerung ein, daß er erst vierzehn Tage in England sei, und rief:

„Dann müßt Ihr in Frankreich gewesen sein, als La Rochelle sich ergab.“

„Das war ich,“ antwortete der junge Herr. „Es sind noch nicht drei Wochen, als ich jene Stadt verließ.“

„Ha!“ rief der Fremde, ihn vom Kopfe bis zu den Füßen ansehend. „Wollt Ihr mich gefälligst von dem Zustande des Orts und von der Lage der Bewohner in Kenntniß setzen? Es ist ein Gegenstand, an welchem ich großes Interesse nehme. Mich dünkt, sie ergaben sich ein wenig rasch, als der Beistand so nahe war.“

„Nicht so, mein Herr,“ antwortete Edward. „Wenn die Menschen Nichts zu essen haben, wenn sie ihre Väter, ihre Brüder, ihre Mütter und Schwestern in ihren Straßen vor Hunger haben sterben sehen, wenn selbst die Ratten und Mäuse in einer Stadt verzehrt werden und man an allen Kais die Muscheln aufsucht, so müssen sie entweder sterben, oder sich ergeben. Es hat keinen Nutzen zu sterben, denn der Tod ist die schlechteste Art der Kapitulation, und die Stadt fällt dem Feinde zu, ohne ein Versprechen auf Pergament.“

„Ja; und war es wirklich so schlimm?“ sagte der Andere.

„Mehr als ein Drittel der Bevölkerung war gestorben,“ sagte Edward; „ein zweites Drittel lag im Sterben, und die Uebrigen waren so schwach, daß man

mit Recht sagen konnte, daß die Wälle mit lebendigen Leichen bemannt waren."

„Ihr erregt meine Neugierde und meine Leidenschaft," sagte der Andere. „Darf ich fragen, ob Ihr irgend ein Commando in La Rochelle hattet?"

„Keins," versetzte der junge Herr; „zufällig war ich während der Belagerung auf einen Tag darin und sah, wie viel sie ertragen konnten. Ich war auch nach der Belagerung darin und sah, wie viel sie erduldet hatten. Obgleich Rochelle endlich fiel, ist die Vertheidigung des Ortes eine der ruhmvollsten Thaten in der französischen Geschichte."

Der Fremde blickte auf den Boden nieder und entgegnete mehrere Minuten Nichts, aber sein Begleiter, mit welchem er sich vertraulich unterhalten hatte, nahm die Unterredung auf und fragte nach mehreren Bürgern in La Rochelle, mit welchen Edward persönlich bekannt war, oder die er mit Namen kannte. Die feierlichen Worte: „Er ist todt — sie ist todt — die ganze Familie starb vor Hunger — er starb an der Pestilenz," kehrten häufig wieder. Aber der Fremde bemerkte:

„Wir wissen, daß Guiton am Leben ist, denn er unterzeichnete den Vertrag."

„Er versuchte stark, vorher zu sterben," sagte Edward, „aber Nichts schien im Stande, seine eiserne

Gestalt zu brechen, und das Volk wurde laut in seinen Klagen."

„Und was wurde aus dem guten alten Syndicus Tournon?" fragte der erste Fremde.

„Er ist am Leben und wohl," antwortete Edward.

„Ah! aber er würde todt und begraben sein," rief Pierrot, der nicht länger an sich halten konnte, „wäret Ihr nicht gewesen, mein Herr."

„Ei!" sagte der Fremde; „erlaubt mir zu fragen, wie das geschah?"

„Es liegt Nichts daran, mein Herr," versetzte Edward, der Pierrot ein Zeichen gab, zu schweigen. „Was der Mann sagt, mag zum Theil wahr, zum Theil irrig sein, aber obgleich ich sehr bereit bin, Jedem, der dabei interessirt ist, allgemeine Nachrichten zu ertheilen, muß ich es doch ablehnen, auf Gegenstände einzugehen, die durchaus persönlich sind, wenn ich mich mit Fremden unterrede."

„Nun gut, so laßt uns von anderen Dingen reden," sagte der erste Fremde. „Ich kann mich nicht von einem Herrn trennen, der so kürzlich aus meinem Vaterlande gekommen, wie diese Bewegung Eures Tellers anzudeuten scheint. Zu Abend werde ich nicht speisen, denn die Nachricht, die mir in den letzten vierzehn Tagen zugekommen ist, hat nicht dazu gedient, meinen Appetit zu verstärken. Wein aber, die Zuflucht der Traurigen und Kummervollen, muß ich ha-

ben. Man sagt mir, er sei hier gut. Wollt Ihr mir erlauben, von dem zu kosten, der zu Eurer Rechten steht?"

Edward befahl Pierrot, einige frische Gläser zu bringen, und reichte die Flasche seinem selbst eingeladenen Gaste hinüber. Der Fremde trank davon und sagte: „Er ist sehr gut." Dann ließ er sogleich mehr bringen, während Pierrot sich über Edward's Stuhl neigte, als wollte er die Schüssel vor ihm wegnehmen, und ihm in's Ohr flüsterte:

„Es ist der Prinz von Soubise."

Bei aller seiner gewohnten Selbstbeherrschung konnte Edward nicht umhin, ein wenig zusammen zu fahren. Seine Wange röthete sich auch mit einem Gefühle des Zornes; aber die Warnung war ihm lieb, und er gab nicht zu erkennen, was in seinem Herzen vorging. Die Unterhaltung nahm eine andere Wendung, als womit sie begonnen hatte; Soubise sprach nicht mehr von Rochelle, obgleich sein Begleiter, der ein Freund von niedrigerem Range zu sein schien, sich oft wieder zu diesem Gegenstande wendete. Wenn er dies that, brachte der Prinz sogleich eine Frage über Edward's Bekanntschaft mit Frankreich und den Bewohnern desselben vor, und um die Wahrheit zu sagen, fand der junge Cavalier einiges Vergnügen daran, als die ersten Wirkungen der Ueberraschung vorüber waren, ihn durch seine Antworten in Verlegenheit zu

setzen. Er hatte einen so großen Theil von Frankreich durchreist, daß seine genaue Bekanntschaft mit dem Lande Soubise's Erstaunen erregte, und von Localitäten wendeten sich seine Fragen zu Personen.

„Da Ihr in Lothringen gewesen seid," sagte er, „so habt Ihr ohne Zweifel die schöne und witzige Herzogin von Chevreuse gesehen?"

„Ich habe die Ehre, sie gut zu kennen," versetzte Edward.

„Kennt Ihr den Herzog von Montbazon?" fragte der Prinz.

„Nicht im geringsten," versetzte Edward.

„Den Cardinal von Richelieu?" fuhr Soubise fort.

„Ich habe Seine Eminenz häufig gesehen," sagte der junge Herr, „und habe Audienzen bei ihm gehabt; aber daß sie den Cardinal kennen, das, glaube ich, können nur Wenige sagen."

Soubise lächelte.

„Die Herzogin lernt man leichter kennen," antwortete er, „aber der Tod ihres Liebhabers Chalais muß sie sehr ergriffen haben, das arme Geschöpf. Kamet Ihr je mit ihm zusammen?"

„Das nicht gerade," entgegnete Edward mit einem leichten Schauder bei der Erinnerung. „Ich sah, wie er enthauptet wurde, doch kannte ich ihn persönlich nicht."

Die Erwähnung verursachte eine augenblickliche Pause in der Unterhaltung, und dann sagte Soubise in gleichgiltigem Tone:

„Da Ihr viel in jener Gegend des Landes gewesen seid, so müßt Ihr wahrscheinlich einen gewissen Herzog von Rohan gesehen haben?“

„Ich hatte die Ehre, einmal mit ihm zusammen zu kommen,“ versetzte Edward, der völlig auf seiner Hut war.

„Er ist ein Verwandter von mir,“ sagte Soubise.

Edward nickte nur mit dem Kopfe, und der Prinz fuhr fort zu fragen, ob irgend eine Nachricht von ihm im Umlaufe gewesen, als der junge Herr sich in Frankreich aufgehalten.

„Das Letzte, was ich von ihm hörte, war ein Gerücht, daß er, nachdem er den rechten Flügel des Königs bedroht, bis eine Abtheilung ausgeschickt worden, um ihm den Rückzug abzuschneiden, vermöge eines geschickten Nachtmarsches durch den Wald im Rücken der Armee seine Flucht bewirkt und sich nach Saintonge zurückgezogen habe.“

Soubise schien die Unterredung verlängern zu wollen, aber Edward begab sich bald auf sein Zimmer, entschlossen, mit Sonnenaufgang aufzustehen und seinen Weg fortzusetzen. Sein Entschluß war indessen vergebens. Obgleich er früh auf war, fand er doch Soubise schon früher auf, und sie kamen an der Thüre

des Gasthauses zusammen, wo ihre Pferde bereits standen. Eine rasche Verbeugung von beiden Seiten war ihre einzige Begrüßung, und da zwei Wege da waren, hätte Edward gern gesehen, welchen der Prinz wählen würde. Da er indessen nicht aufstieg, verfolgte der junge Herr den Weg, den er vorher einzuschlagen beschlossen hatte, nämlich den nach Huntingdon, und drei oder vier Minuten später hörte er die zahlreichere Gesellschaft Soubise's nachgaloppiren.

„Ah! junger Herr," sagte der Prinz an seine Seite reitend, „so reisen wir also denselben Weg. Gestattet mir, Euch Gesellschaft zu leisten."

Edward verneigte sich ein wenig kalt, denn er wünschte die Begleitung nicht. Er hätte in dem wechselnden Leben, welches er geführt, wohl einige Politik lernen sollen, und es wäre gewiß politisch von ihm gewesen, die gute Meinung des Mannes an seiner Seite zu gewinnen; aber selbst wenn die Beschaffenheit seines Charakters es gestattet hätte, glaubte er, daß es von keinem Nutzen sein würde. Obgleich großmüthig und aufrichtig, war Soubise doch als etwas eigenwillig und hastig bekannt, und Edward dachte: „Ich möchte sie lieber ihm zum Trotz, als durch seinen Beistand gewinnen."

Ihre Reise versprach daher nicht sehr angenehm zu werden, und als der Prinz fragte, wohin sein Weg ihn endlich führe, erwiederte der junge Herr:

„Ich reise nach Huntingdon, mein Herr, aber wenn das die Richtung Eurer Reise ist, so werde ich Euch verlassen müssen, ehe wir die Stadt erreichen, denn ich muß einige Meilen auf dieser Seite von Buckley von der Landstraße ablenken."

„Und ich ebenfalls," sagte Soubise, „aber wir können uns ebenso gut durch unsere gegenseitige Gesellschaft den Weg erheitern, so lange wir dieselbe Richtung verfolgen. Kennt Ihr diese Gegend ebenso gut, wie Ihr Frankreich kennt?"

„Freilich kenne ich diese Gegend," versetzte Edward, „denn ich wurde wenige Meilen von der Stelle, wo wir jetzt reiten, geboren und erzogen."

„Ei!" sagte der Prinz, „nach Euren Worten hätte ich gedacht, daß Ihr den größeren Theil Eures Lebens in meinem Vaterlande zugebracht. Wißt Ihr, wie jener kleine Fluß gerade vor uns heißt?"

„Es ist der Ivil," antwortete Edward, „der weiter unten in den Ouse fließt."

„Ouse!" sagte Soubise. „Ich verstehe nicht viel Englisch, aber das scheint mir ein häßlicher Name zu sein. Wenn ich mich recht besinne, so bedeutet Ouse Schmutz oder Schlamm."

„Wir sind ein aufrichtiges Volk," antwortete der junge Mann, „und geben gewöhnlich den Dingen den Namen, den sie zu verdienen scheinen. Der Ouse ist an vielen Stellen ein träger, schmutziger Strom, und

unsere guten Vorfahren wendeten den Namen an, den sie für den angemessensten hielten."

„Es ist gut, daß sie es thun," sagte Soubise mit einem Seufzer; „in Frankreich haben wir eine verschiedene Gewohnheit. Unsere reizbare Phantasie wird von dem Namen aufgeregt, und wir sind geneigt, sehr einfache Dinge mit phantastischen Benennungen zu verzieren; aber dies führt zu häufigen Täuschungen. Welches das glücklichste Volk ist, muß davon abhängen, ob es in einer harten Welt am besten ist, die Dinge anzusehen, wie sie sind, oder wie wir sie haben möchten."

„Wir sind oft genöthigt, sie anzusehen, wie sie sind," versetzte Edward, „und wenn wir es immer thäten, so würden keine Täuschungen stattfinden."

„Auch nicht viel Glück," sagte Soubise.

Sich so unterredend, ritten sie weiter; aber wir müssen ihre Unterhaltung, die ihnen den Weg verkürzte, übergehen, und nur bemerken, daß Lucetten's Vetter, als sie ihren Weg fortsetzten, nicht wenig in Edward's Meinung stieg. Ja noch mehr, sein Benehmen war so graziös, seine Gedanken so richtig, seine Unterhaltung so abwechselnd, daß der junge Engländer nicht umhin konnte, Gefallen an seiner Gesellschaft und an ihm selber zu finden; aber mit dem wahren englischen Geiste sagte er in seinem Herzen:

„O ja, er ist jetzt sehr bezaubernd, da er in gu-

ter Laune ist. Der Teufel ist es auch, wenn er sich gut unterhält; aber ich denke, ich könnte die Hörner und den Huf zum Vorschein bringen, wenn ich ihm nur sagen wollte, wer ich bin."

Endlich wurden die Scenen, durch die sie kamen, Edward's Augen auf schmerzliche Weise bekannt — da waren Stellen, die er häufig besucht hatte, Hütten, die er kannte, Häuser, die alten Freunden seiner Familie gehörten. Selbst die Bäume, Gesträuche und kleinen Bäche erschienen gleich alten Bekannten, erinnerten ihn an alte Zeiten und erregten sein Bedauern. Er wurde ernst und kalt. Das erkältende Gefühl, welches vor nicht vielen Jahren zuerst auf ihn gefallen, aber während der letzten wenigen Monate ein wenig vergangen war, kehrte zurück, und manche Erinnerungen führten, wie immer, ihren langen Zug von Sorgen und Kummer mit sich.

Nicht weit von dem kleinen Barford kam ein schöner, sanft abhängiger Rasenplatz bis an den Weg hinunter, und war von demselben nur durch eine dichte, wohlbeschnittene Hecke getrennt und von einigen schönen Baumgruppen unterbrochen, und als er aufblickte, war in der Entfernung einer Viertelmeile ein großes, viereckiges Haus mit vielen Fenstern, und ein zierlich gehaltener Garten mit Terrassen und mit Urnen und Statuen geschmückt zu sehen. Mehrere Männer waren

auf dem Gebiet mit verschiedenen ländlichen Arbeiten beschäftigt, und Edward sagte bei sich selber:

„Er hält den Ort wenigstens in guter Ordnung."

In demselben Augenblicke sagte Soubise:

„Das ist ein schönes Schloß! Wißt Ihr, wem es gehört und wie es heißt? Es ist so lange her, seitdem ich in diesem Theile von England war, daß ich die Orte vergesse."

„Dieser Ort heißt Buckley Hall," versetzte Edward. „Er gehört Sir Richard Langdale."

„Wie ist das?" sagte Soubise plötzlich, als ob ihn Etwas überraschte; aber Edward antwortete nicht, und der Prinz sagte nur: „Laßt uns einen Augenblick anhalten und es ansehen."

Es war eine Qual für Edward, zu warten, aber er verweilte einen Augenblick und sagte dann:

„Ich muß jetzt leider weiter, denn ich habe noch eine Strecke zu reiten. Mein Weg führt überdies links ab."

„Ja, der meine auch," sagte Soubise. „Laßt uns weiter reiten."

„Seid Ihr gewiß, daß Ihr nicht irrt?" fragte Edward Langdale, „Huntingdon liegt gerade vor Euch!"

„O! ich weiß wohl," antwortete der Prinz, „ich biege gerade hinter Buckley ab."

Edward hatte Nichts weiter zu sagen, aber er

konnte nicht umhin, zu denken, daß sein Abenteuer mit den beiden Hufschmieden sich wahrscheinlich erneuern würde. Sie ritten etwas schneller weiter, und Edward machte eine Anstrengung, die schwermüthige Stimmung, die sich seiner bemächtigt hatte, und selbst den Eindruck, den die ungesuchte Gesellschaft eines Mannes, der in so beleidigenden Ausdrücken von ihm gesprochen hatte, Anfangs hervorgebracht, von sich zu entfernen, und die Unterhaltung zwischen ihm und Soubise wurde lebhaft und heiter. Eine Meile nach der anderen wurde zurückgelegt, und endlich, nachdem sie länger als anderthalb Stunden weiter geritten waren, zeigte sich auf einer kleinen Erhöhung am Ufer des Flusses eine alte Kirche mit ihrem grauen, mit Ephen bewachsenen Thurme und Gruppen von Taxusbäumen auf dem Kirchhofe. Jenseits, in der Entfernung von zwei- oder dreihundert Schritten, befand sich eins von jenen schönen, alterthümlichen Häusern, von Stein erbaut, wie sie am Ende der Regierung der Elisabeth und im früheren Theile der Regierung des pomphaftesten und eingebildetsten Königs errichtet wurden. Dicke Mauern und viereckige Fenster, kleine zwecklose Thürme und ein etwas steiles Dach sprachen viel von König Jakob. Aber der Rasenplatz, so eben wie Sammet, das Gesträuch und der selbst zur Winterzeit wohl gekehrte und besorgte Garten verkündeten einen moderneren Geschmack.

„Ich muß Euch leider hier verlassen, mein Herr," sagte Edward, als sie sich dem Thore mit seinen beiden massiven steinernen Pfeilern, oben mit großen Kugeln versehen, näherten. „Dies ist das Ziel meiner Reise."

„Welches ist der Name dieses Ortes?" fragte Soubise.

„Applethorpe," antwortete Edward, „der Wohnort des Doctor Winthorne.

„Ha!" sagte Soubise, „da werden wir uns noch nicht so bald trennen; dies ist auch das Ziel meiner Reise."

Edward konnte nicht umhin, sich umzuwenden und ihm mit einem Blicke der höchsten Ueberraschung in's Gesicht zu blicken; aber der Prinz machte keine weitere Bemerkung; und nachdem sie ihre Pferde angehalten, während einer von den Dienern abstieg und das Thor öffnete, ritten sie zu der großen, bogenförmigen Thüre des Hauses. Eine schwere Glocke, welche draußen hing, brachte bald einen alten Diener heraus, der in Dunkelgrau gekleidet war. Er sah zuerst Soubise und dann Edward lebhaft an, welche Beide auf den Boden gesprungen waren, während er die Thüre öffnete. Anfangs erkannte er offenbar keinen von Beiden, aber einen Augenblick später erhellte das Licht der ehrlichen Freude sein Gesicht, und Edward seine Hand hinreichend, rief er:

„O! Master Ned, wie lieb ist es mir, Euch zu sehen, und wie lieb wird es dem Doctor sein! Er hat Euch seit Monaten erwartet. Aber er ist jetzt nicht zu Hause und wird auch wohl in einer Stunde noch nicht nach Hause kommen. Aber kommt herein, kommt herein; Alles ist bereit für Euch — Euer altes Zimmer gerade so, wie Ihr es verlassen; kein Buch, keine Flinte, keine Angelruthe von der Stelle entfernt — nur als ich heute hineinging, um die Sachen abzustäuben, sah ich, daß die Dinte eingetrocknet war, und ich wollte heute frische eingießen."

Edward drückte mit Wärme des Greises Hand, und sagte, indem er sich zu dem Prinzen von Soubise wendete:

„Wenn ich Euch recht verstehe, mein Herr, so kommt Ihr, um Doctor Winthorne zu besuchen. Er ist nicht zu Hause, wie der Diener sagt; aber ich bin hier bekannt genug, um Euch einzuladen, bis zu seiner Rückkehr einzutreten. Er wird in einer Stunde zurück sein, und sich gewiß glücklich fühlen, Euch zu empfangen. Da ich aber die Gewohnheiten meines alten Lehrers wohl kenne, so erlaubt mir anzudeuten, daß es nöthig sein wird, Eure Begleiter in das Dorf zu schicken, wie ich auch mit meinem Diener thun will; denn da er ein Geistlicher ist, will er keine Dienstleute in seinem Hause haben, und seine Regeln

erstrecken sich auf Alle, so hoch auch der Rang seiner Gäste sein mag."

Soubise lächelte; und ihn in die Bibliothek führend, befahl Edward Pierrot, bei der etwas geschwätzigen Freude des alten Dieners, die anderen Leute mit in das Gasthaus zu nehmen, dem Wirthe dort zu sagen, aus Liebe zu Master Ned gut für sie zu sorgen, und dann so bald wie möglich mit seinen Mantelsäcken zurückzukehren.

Der Prinz befahl nur, sein Gepäck heraufzubringen, sagte seinen Leuten, sie müßten für sich selber sorgen, und schien völlig gewiß zu sein, daß er ein willkommener Gast sein würde. Er nahm einige Bücher aus den Bücherschränken, sah sie flüchtig an und stellte sie wieder hin.

„Der gute Doctor scheint sich in weltlichen Dingen sehr verbessert zu haben. Er scheint zu dem gelangt zu sein, was er immer wünschte — gutes Auskommen, und so viel, um sich eine gute Bibliothek anzuschaffen. Könnt Ihr Euch einen glücklicheren Menschen vorstellen?"

„Vielleicht nicht," sagte Edward ernsthaft. „Ich glaube, beschränkte Wünsche und ein mäßiges Vermögen erreichen die Höhe des menschlichen Glücks."

„Nicht so," sagte Soubise, „ich glaube, jedes menschliche Leben muß als eine Ansammlung einzelner Theile betrachtet werden; und geschickt müßte der Be-

rechner sein, der auf eine genaue Summe bringen könnte, wie viel Freude und wie viel Kummer erforderlich ist, um einer gegebenen Portion des ruhigen und leidenschaftlosen Daseins gleich zu kommen. Alle diese Dinge sind so, wie das Individuum sie ansieht. Wir haben Nichts in diesem Leben, wornach wir den wahren Werth irgend eines Gegenstandes abmessen können, als unseren eigenen Geschmack. Es kann Euch eine Perle besser gefallen, als ein Diamant. Ich kann den schimmernden Glanz des einen höher schätzen, als die ruhige Heiterkeit des anderen. Der Mensch ist nur glücklich, welcher erhält, was er wünscht. Aber da kommen unsere Leute mit dem Gepäck, wie ich sehe."

Dreizehntes Kapitel.

Der Prinz von Soubise stand allein an dem Fenster des Bibliothekzimmers in Applethorpe; denn Edward hatte sich entschuldigt, ihn zu verlassen, da er sich nicht verbunden hielt, den Wirth in einem Hause zu spielen, welches nicht sein war, noch auch den Unterhalter eines Mannes zu machen, gegen den er gute Ursache zu haben glaubte, Mißfallen zu hegen. Soubise war damals indessen vierzig vorbei, und er betrachtete — wie man überhaupt auch im mittleren Lebensalter nicht mehr thut — Kleinigkeiten nicht so ernsthaft, wie man es in früheren Jahren zu thun pflegt. „Hastig und rasch im Streit," ist auf kleine sowohl, wie auf große Dinge anwendbar, und der Himmel weiß, wie viel Geduld wir jeden Tag durch die bloße Gewohnheit des Duldens erlangen. Er nahm also des jungen Man-

nes Entschuldigung gut auf, und während Edward Langdale ging, um mit jedem alten Diener zu reden, und dann seine von der Reise beschmutzte Kleidung zu wechseln, stand er, wie gesagt, am Fenster, und blickte auf eine Scene hinaus, wie man sie in keinem anderen Lande unter der Sonne sieht — eine heimische Scene des englischen Lebens. Sie gehört wahrscheinlich keinem Jahrhundert, keiner Zeit an; denn es ist ein Eindruck des Geistes und Charakters des Volks. Aber ich darf nicht dabei verweilen. Das Kapitel der Beschreibungen ist beseitigt. Soubise blickte hinaus, verglich das, was vor seinen Augen war, mit dem, worauf sie in seinem Vaterlande hätten ruhen können, bewunderte, was er sah, und in der trostlosen Stimmung, die sich seiner bemächtigt hatte, war es ihm vielleicht leid, daß Frankreich kein so ruhiges, friedliches und glückliches Aussehen hatte, wie ein englisches ländliches Dorf.

Als er etwa zehn Minuten auf den Weg hinausgeblickt hatte, zeigte sich ein ältlicher Mann auf einem schönen starken Pferde; sein Hut und Chorrock waren aufgeschlagen, und ihm folgte ein Diener auf einem noch besseren Pferde. Obgleich der Erstere nach Art eines Weizensackes auf dem Pferde saß, war es doch klar, daß er sehr vertraut mit dem Sattel war, und daß die Krümmung seiner Schultern und seine nachlässige Haltung mehr die Folge der vollständigen Ge-

wohnheit, als des linkischen Wesens war. Der Diener öffnete das Thor, sein Herr ritt herein und im nächsten Augenblick war Doctor Winthorne vor der Thüre.

Der alte Diener kam herausgelaufen, um ihn einzulassen, und es wurden einige Worte gewechselt, wovon Soubise nur hörte:

„Was! Ned angekommen! Sage dem lieben Jungen, er soll herunterkommen. Ein Fremder! Gut, wir müssen auch Fremde empfangen.“

Und die Thüre des Bibliothekzimmers ging auf.

Doctor Winthorne sah Soubise und der Prinz ihn ohne ein Zeichen des Erkennens an, als sie sich einander näherten. Aber plötzlich blieb der ehrwürdige Herr stehen und rief:

„Gott segne Euch, Monsieur Soubise! Bei meinem Leben! es ist mir lieb, Euch zu sehen, mein Herr. Wenn kamet Ihr herüber? Wie geht es Euch? Ihr seid viel älter geworden, aber Ihr seht wohl aus. Ich habe Recht — es ist gewiß der Prinz von Soubise?“

„Derselbe, mein guter alter Freund,“ sagte der Prinz. „Ich bin nicht überrascht, daß Ihr zweifelt, denn ich fühle, daß ich sehr verändert bin. Es sind zehn lange Jahre vergangen, seidem wir uns zuletzt gesehen, und für mich waren es stürmische Jahre.“

„So habe ich gehört,“ sagte der gute Doctor,

„obgleich die Nachrichten in unserem armen Lande sich langsam verbreiten. Aber ich habe Eure edlen Kämpfe so genau ich konnte beobachtet, und habe großes Interesse an allen genommen, obgleich Ihr Alle große Versehen machtet. Und nun ist Rochelle also verloren! Gott helfe uns! Es ist ein trauriger Fall, aber die Stadt konnte sich nicht länger halten und der Maire Guiton ist ein edler Mann."

„Das ist er in der That," sagte Soubise, „und meine Meinung von ihm hat sich noch verbessert durch das, was mir ein junger Herr, der mit mir hierher kam, erzählt hat."

„Bei meinem Leben, mein alter Junge Ned!" rief der Doctor. „Ned Langdale! Ich muß gehen, Prinz, ich muß gehen und ihn an's Herz drücken. Mein Herr, er ist ein so wackerer Jüngling, wie nur je einer lebte, und er sollte ein großer Mann werden! Gott gebe, daß er dem entgehen möge! Aber ich habe ihn noch nicht gesehen. Entschuldigt mich — ich werde in einer Minute wieder zurück sein. Macht es Euch bequem — Alles soll für Euch in Bereitschaft gebracht werden, ehe Ihr Amen sagen könnt."

Mit dieser etwas unzusammenhängenden Rede verließ Doctor Winthorne das Zimmer und kehrte in wenigen Minuten mit Edward Langdale zurück, der sich mit kalter Ceremonie dem Prinzen vorstellen ließ.

„Er sagt," bemerkte Doctor Winthorne, „daß

Ihr ihn auf irgend eine Weise nicht gut behandelt habt. Aber davon wollen wir nach dem Abendessen sprechen. Es sollte immer Alles erklärt werden; aber wenn man gefastet hat, sollten keine Erklärungen stattfinden. Dann ist man in keiner guten Laune, und da keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß man sie beim Getränke geben sollte, wollen wir bei heilsamen Speisen und mäßigen Getränken eine klare Verständigung haben." –

„Ich bin mir völlig unbewußt," sagte der Prinz; aber der Doctor unterbrach ihn und rief:

„Nach dem Abendessen, gnädigster Herr, nach dem Abendessen! Eure Zimmer sind völlig bereit; erlaubt mir, Euch zu führen."

Der alte Geistliche und der protestantische Prinz entfernten sich aus dem Zimmer, und Doctor Winthorne war beinahe eine halbe Stunde abwesend. Als er indessen zurückkehrte, drückte er noch einmal mit Wärme Edward's Hand und sagte:

„Ei, Ned, mein Junge, Du bist ja völlig zu einem Manne herangewachsen. Der Himmel sei uns gnädig! Du hast ja einen ellenlangen Bart. Aber jetzt erzähle mir Alles, was Dir begegnet ist. Dieser Mann dort oben ist ein guter — ein sehr guter Mann, hastig, aber edel. Standhaft in seiner Freundschaft, und treu seiner Sache. Es ist ein Mißverständniß zwischen Dir und ihm. Er sagt, Dein Bruder Ri-

chard habe an ihn geschrieben, ihn besucht oder dergleichen, und er mag ihn mit einiger Verachtung behandelt haben; aber er sah Dich nie und hörte auch nie von Dir, bis gestern Abend, wo er Dich in dem Gasthause traf."

Edward lächelte und sagte:

„Er muß ein kurzes Gedächtniß haben."

„Nun, nun," sagte Doctor Winthorne, „wir wollen Alles nach dem Abendessen zur Entscheidung bringen. Nun sage mir Alles, was Du gethan, gesehen und gelitten hast; denn ich zweifle nicht, daß Du auch gelitten hast, mein armer Junge. Wir werden Zeit genug haben, wenn der Prinz so lange braucht, um sich zu schmücken, wie er sonst zu thun pflegte. Er war ein großer Geck in früheren Jahren; aber er sieht jetzt mehr einem Soldaten gleich. Nun, Ned, theile mir die ganze Geschichte mit."

Edward Langdale erzählte willig genug in der Kürze, was ihm begegnet war, seitdem er sich vor beinahe zwei Jahren von dem guten Doctor getrennt hatte. Es war indessen Vieles, was er nicht erzählte, denn er wußte, daß die erforderlichen Erklärungen für den beschränkten Zeitraum, den er vor sich hatte, zu lang sein würden. Auch ehe die abgekürzte Erzählung zu Ende gebracht war, kam der Prinz von Soubise zu ihnen, und sie begaben sich in ein anderes Zimmer zum Abendessen.

Das Mahl ging in großer Heiterkeit vorüber; der Wein war gut und von der Beschaffenheit, welche die Geistlichen in jenen Tagen liebten. Aber Alle tranken mäßig davon, und sobald die Diener sich entfernt hatten — denn das Abendessen wurde in jener Periode der Geschichte der Welt fast mit denselben Formen servirt, wie das Mittagsessen zu unserer Zeit — verneigte sich Soubise gegen Edward Langdale und sagte in nicht besonders gutem Englisch:

„Es muß ein Mißverständniß zwischen uns obwalten, mein Herr. Ich wünschte es ausgeglichen zu haben, denn Euer Vater war einer meiner theuersten Freunde. Wir reisten lange mit einander nebst diesem würdigen Geistlichen, und ich wünsche sehr, jede Kälte zwischen mir und seinem Sohne zu beseitigen."

„Ich weiß in der That nicht, Monsieur de Soubise," versetzte Edward in französischer Sprache, „welches Mißverständniß hier obwalten könnte. Aber darf ich fragen, ob Ihr im Junius des letzten Jahres nicht einen Brief an Euren Bruder, den Herzog von Rohan, geschrieben, worin Ihr mich einen unverschämten Kerl nennt? Der Herzog schickte mir den Brief, und ich denke, meine Augen können mich nicht getäuscht haben."

„Nein, nein," rief Soubise. „Halt! ich muß mich besinnen. Ich legte diese Benennung Sir Richard Langdale, Eures Vaters ältestem Sohne, bei,"

fuhr er langsamer fort, „der, wie man mir gesagt, und, wie ich noch Grund habe zu glauben, Euch Eures Vermögens beraubt hat — der Erbschaft nicht nur Eures Vaters, sondern auch Eurer Mutter. An die erstere mochte er einige Ansprüche haben — aber selbst das ist zweifelhaft; an die letztere hatte er keine.“

„Unglücklicherweise hat er sie dennoch nach den Gesetzen dieses Landes,“ sagte Edward. „Aber dies Alles ist vorüber und —“

„Halt! halt!“ sagte Soubise ihn unterbrechend, „es ist noch nicht Alles vorüber, es ist gerade die Ursache, weshalb ich hieher komme. Ich war ein Zeuge bei dem Ehecontracte Eures Vaters und Eurer Mutter, worin bestimmt wurde, daß alles Vermögen, welches sie nicht nur zu der Zeit, sondern welches von ihrem Onkel auf sie vererben möchte, ihr gehören und ihren Kindern zufallen solle. In seinem letzten Briefe, als er dem Tode nahe zu sein glaubte, benachrichtigte mich der gute Clement Tournon, daß der, den ich wohl Euren niedrig gebornen Bruder nennen kann, Euch jenes Vermögen genommen. Da ich Alles gethan, was ich thun konnte, und mir Alles fehlgeschlagen war — nachdem ich den edlen Buckingham zu meinen Füßen sterben sehen und den Fall von La Rochelle erfahren hatte, war mein erstes Geschäft, hieher zu kommen, um dafür zu sorgen, daß Euch Recht geschehe, wenn es möglich sei.“

„Da, Edward, da!" rief Doctor Winthorne; „ich sagte Euch, er wäre edel und treu."

„Ich bezweifelte es nicht, mein lieber Freund," antwortete Edward; „aber die Worte, die Seine Hoheit anwendete, waren etwas beleidigend."

„Sie waren, bei meiner Ehre, nie an Euch gerichtet," sagte der Prinz; „so weit ich mich jetzt erinnere — denn es war eine Zeit der Hast und Verwirrung — hatte ich gehört, daß Richard Langdale, dessen ganze Geschichte ich so gut kannte, wie mein tägliches Gebet, am französischen Hofe sei und bei Seiner Majestät um eine Stelle anhalte. Mein Bruder schrieb an mich und erwähnte nur Monsieur de Langdale. Wahrscheinlich meinte er Euch — vielleicht hatte er sich getäuscht, so wie ich, obgleich er nicht so viel von den Umständen wußte, wie ich. Mein Vetter Mirepoix du Valais überließ sein Kind mit seinem letzten Athemzuge meiner Fürsorge, verpflichtete mich, sie im protestantischen Glauben erziehen zu lassen und sie nie in die Hände —"

„Was!" rief Doctor Winthorne, ihn unterbrechend, „die liebe kleine Lucette! Wie geht es dem lieben Kinde? Wo ist sie? O! wenn ich sie nur auf eine Stunde wiedersehen könnte, denn sie war ein Engel. Erinnerst Du Dich, Edward, daß Du einst eine kleine Schwester hattest, und daß sie verschwand, als Du am Fieber krank lagst?"

„War das Lucette?“ rief Edward. „Ob ich mich ihrer erinnere, mein lieber Herr? O ja! Aber wie kann das sein? Ihr Tod tödtete meine Mutter, glaube ich. Lucette, meine Schwester!“ Und er blickte mit schmerzlichem, erkältendem Gefühl im Herzen, wie er nie vorher im Leben empfunden hatte, auf den Tisch nieder. „Ich kann nicht begreifen — Lucette meine Schwester — meine Schwester nicht todt!“

„Nein, nein,“ rief Doctor Winthorne; „erzählt ihm Alles, gnädigster Prinz — Lucette ist nicht Deine Schwester; sie galt nur dafür. Deine Eltern nahmen sie in sehr frühen Jahren, um sie vor ihren katholischen Verwandten zu verbergen, aus Liebe und Freundschaft zu diesem edlen Herrn, zu sich. Jene Verwandten waren hier ebenso mächtig, wie in dem benachbarten Lande; und endlich entdeckten sie, wo sie war, und Monsieur de Soubise kam herüber und brachte sie zuerst nach Brixham, wo sie einige Jahre blieb, und dann nach Frankreich. Ich hatte Antheil an dem Allen. Aber Du irrst, mein Sohn, hinsichtlich des Todes Deiner Mutter. Sie war bekümmert, ihren kleinen Liebling zu verlieren, und weinte oft und bitterlich über ihren Verlust; aber die eigentliche Ursache ihres Todes war das schreckliche Feuer, welches das Haus Deines Vaters niederbrannte, als Du noch sehr jung warst. Die Verletzungen, die sie dabei erhielt, bewirkten die Krankheit, die in unserem Lande,

gleich dem Gärtner des Todes, die lieblichsten und schönsten Blumen pflückt, um das Grab zu zieren."

„So ist sie also nicht meine Schwester!" rief Edward. „Sie ist nicht todt — Gott sei Dank dafür!"

Es mochte schwer sein für die, welche ihn hörten, zu wissen, für was er Gott am meisten dankte; und der Ausruf brachte ein Lächeln auf dem Gesichte des Doctor Winthorne hervor.

„Mich dünkt, Prinz," sagte er, „dieser junge Mann muß Lucette kürzlich gesehen haben! Du hast mir Nichts davon erzählt, Junge!"

Aber der Prinz von Soubise war sehr ernst.

„Laßt uns diesen Abend nicht von diesem Theile des Gegenstandes reden," sagte er. „Ich fürchte, wir haben schmerzliche Schlüsse vor uns. Aber Master Langdale, meine Freundschaft für Euren Vater und meine große Dankbarkeit gegen Eure selige Mutter macht mich sehr begierig, Euch wieder in ihre schöne Besitzung eingesetzt zu sehen. Laßt uns überlegen, was zu thun ist. Ich bin hier, bereit zu schwören, daß ich das Document eigenhändig als Zeuge unterzeichnete."

„Das wird nicht genügend sein," sagte Doctor Winthorne fast mit einem Lächeln. „In diesem Lande werden wir des Documentes selber bedürfen; aber laßt uns morgen nach Buckley hinüberreiten und unseren alten Freund, den bucklichen Rechtsgelehrten, besuchen;

denn ich kann nicht umhin, zu denken, daß er etwas mehr weiß, als er mir sagen will. In den letzten sechs Monaten hat er den Ort auf seine eigenen Kosten in Ordnung gehalten, denn ich denke, Du hast gehört, Edward, daß man seit länger als einem Jahre Nichts von Sir Richard erfahren hat. Er bezieht keine Renten und schickt keine Anweisungen. Sein Rechtsanwalt hier hat nach Turin geschickt, aber es ist Nichts von ihm zu erfahren, und manche Leute glauben, er ist todt."

„Es ist sehr seltsam," sagte der Prinz von Soubise; „aber ich glaube nicht an seinen Tod. Höchst wahrscheinlich wandert er irgendwo umher und wünscht nicht, daß sein Aufenthaltsort bekannt werde. Er war immer sehr excentrisch."

„So kennt Ihr ihn also, gnädigster Herr," sagte Edward, der sich in der letzten Zeit nicht in die Unterhaltung gemischt hatte — denn einige Worte, welche Soubise geäußert, hatten ihn traurig gemacht.

„Ich habe ihn seit vielen Jahren nicht gesehen," versetzte der Prinz; „aber schon damals war er ein so seltsamer Knabe, wie ich nur je einen gesehen. Der Wahnsinn war erblich in der Familie seiner Mutter, und Einige meinten, das Kind würde verstandesschwach bleiben. Es war aber nicht so. Obgleich er sehr seltsam war, ging diese Seltsamkeit doch nie bis zum Wahnsinn. Er hatte düstere Stimmungen und er sprach

stundenlang kein Wort mit irgend Jemand, oder wenn er es that, geschah es in einem bitteren und übermüthigen Tone, sehr ungewöhnlich bei einem Kinde. Dann zuweilen brach er in die heftigste Leidenschaft aus und versank dann in Schwermuth. Ich weiß dies daher, weil ich auf die Bitte Eures Vaters, nach dem Tode seiner Mutter im Kloster, eine Zeitlang die Aufsicht über ihn führte; aber sein Betragen wurde so schlecht, daß ich die Aufgabe zurückweisen mußte."

„Ihr legtet ihm vor kurzer Zeit eine etwas harte und unangenehme Benennung bei," sagte Edward. „Ihr sagtet, Ihr könntet ihn fast niedrig geboren nennen. Ist es zu viel verlangt, wenn ich Euch um einige Auskunft über diesen Punkt bitte?"

„Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll," versetzte Soubise, gedankenvoll niederblickend. „Seine Mutter war eine sehr leichtfertige Italienerin von niedriger und schlechter Abkunft. Euer Vater heirathete sie freilich, ehe dieses Kind geboren wurde, doch war es nur kurz vorher, und zwar während ihm ein halbes Dutzend Stilette an die Kehle gesetzt wurde, denn sie trafen ihn allein mit ihr und zwangen ihn zur Trauung. Fast sobald die Ceremonie vorüber war, trennte er sich von ihr und sie ging in ein Kloster, indem ihre Verwandten widersinnige Geschichten ausbreiteten, daß sie die Trennung bewirkt, weil Euer Vater ein Protestant sei. Dies gewann ihnen einige

Gunst am römischen Hofe, und einer von ihnen erhielt Beförderung in der Kirche, wo er, nachdem er ein sehr ausschweifendes Leben geführt, von Reue ergriffen wurde und sich in die strengste Abgeschiedenheit zurückzog. Dies ist fast Alles, was ich von der Mutter weiß; aber diese Kenntniß von der Geburt, dem Charakter und den Verbindungen des jungen Mannes war es, welche mich bestimmte, den Ausdruck „unverschämter Kerl" anzuwenden, worüber Ihr Euch so sehr beleidigt fühltet. Ich gebe Euch indessen mein Wort, daß der Ausdruck nicht für Euch bestimmt war, und ich würde ihn wahrscheinlich auch nicht gegen ihn angewendet haben, wäre ich nicht in dem Augenblick in Hast und Aufregung gewesen."

„Da hoffe ich, gnädigster Herr," versetzte Edward, „da der Ausdruck nicht mir galt, daß ich alle in jenem Briefe enthaltenen Gesinnungen und Entschlüsse ebenfalls als unausgesprochen betrachten darf?"

„Dringt diesen Abend nicht weiter in mich," sagte Soubise sehr ernsthaft, „ich fürchte, wenn ich jetzt spreche, daß meine Antwort Euch Schmerz verursachen wird. Das Haus Rohan ist ein stolzes Haus, und ich habe viel zu bedenken. Laßt mir einige Zeit zum Nachdenken, und ich will Euch meine Entscheidung geben. Aber mittlerweile laßt uns Freunde sein. Euer Vater war der Gefährte meiner Jugend und mein intimster Freund. Eure Mutter, die jetzt eine Heilige

im Himmel ist, war ein Engel auf Erden, und ich wünsche mir die Achtung ihres Sohnes zu erwerben."

Während er sprach, streckte er seine Hand dem jungen Manne hin, der sie respectvoll nahm; und bald darauf begab sich der Prinz zur Ruhe.

Vierzehntes Kapitel.

Obgleich dies die Tage glänzender Reiteraufzüge, und sie auch wegen der Nähe des königlichen Palastes zu Royston einige Jahre vorher in jenem Theile von Huntingdonshire nicht selten gewesen waren, so stellte sich doch nicht oft ein solcher Aufzug dar, wie der, welchen man am Tage nach Edward's Ankunft in dem kleinen Dorfe Buckley sah. Zuerst erschien der Doctor auf seinem großen starken Pferde und bildete den Mittelpunkt der Gruppe. Zu seiner Linken ritt Edward Langdale auf einem bösen und feurigen Pferde, welches bei der Annäherung jedes anderen Thieres kreischte und biß, welches er aber mit voller Ruhe und Grazie lenkte; dann zur Rechten des Doctors saß auf einem kräftigen normännischen Rosse der Prinz von Soubise, der ganz wie ein Militair und Prinz aussah. Hinter

ihnen befanden sich wohl berittene und bewaffnete Diener, und das Ganze bildete eine Gruppe, welche die Aufmerksamkeit der Dorfleute auf sich zog und machte, daß selbst der Hufschmied die Schläge seines Hammers einstellte, um die schönen Pferde anzusehen, die er zu beschlagen wünschte.

Es stand ein kleines staubiges altes Haus zur Rechten des Weges, wenn man von Applethorpe zu der Landstraße nach Huntingdon kam, dessen Giebel zur Straße gewendet waren, und welches ein hölzernes Portal mit wunderlichem Schnitzwerk über fünf oder sechs hinunter führenden Stufen zeigte. An einem der Pfeiler des Portals hing ein seltsamer Schild, mit verschiedenen Farben bemalt — ein wunderliches Emblem des heiligen römischen Reiches — und darunter standen ohne große Rücksicht auf Symmetrie, weder in der Größe noch in der Gestalt der Buchstaben, die Worte geschrieben: „Martin Sykes, Notarius publicus, Rechtsanwalt, Kanzleiadvokat u. s. w., u. s. w., u. s. w., welche u. s. w. auf einem anderen Pfeiler durch eine lange Inschrift ausführlich erklärt wurden.

Vor diesem kleinen Portal hielt Doctor Winthorne seinen Zügel an und stieg von seinem Pferde, und Soubise und Edward Langdale folgten. In dem ersten Zimmer zur Linken fanden sie drei oder vier Schreiber; und an einem gesonderten Pulte, welches er nicht ohne Beistand erreichen konnte, befand sich ein

kleiner alter Mann mit sehr freundlichen Gesichtszügen, dessen Rücken und Brust eine sehr drohende Stellung gegen den Kopf annahmen.

„O Doctor," sagte er, indem er von dem hohen Sitze heruntерglitt, der ihn zu dem Pulte erhob, „was führt Euch so früh nach Buckley? Bei meiner Seele! ich kann kaum meinen Augen trauen! — Master Ned zu einem bärtigen Kriegsmann herangewachsen! Mein lieber Junge, wie geht es Euch? O! wie habe ich Euch vermißt! Habe die Forellen im Mai — die Rebhühner im September — die Schnepfen und Waldschnepfen beim kalten Wetter vermißt, während ich mein jährliches Lungenleiden habe — Euer freundliches und schönes Gesicht zu allen diesen Zeiten vermißt, wo ein freundliches Wort in einer jugendlichen Stimme einen alten Mann, wie ich bin, erheitert."

Edward drückte ihm mit Wärme die Hand und fragte freundlich nach allen seinen Leiden und Klagen, aber bald wendete er sich zu seinem Begleiter und sagte:

„Master Sykes, dies ist der Prinz von Soubise, ein alter Freund meiner Eltern."

„Ich erinnere mich seiner wohl," sagte Mr. Sykes. „Das heißt, ich erinnere mich seiner durchaus nicht. Ich meine der Person nach. Ich erinnere mich seiner nicht, denn er könnte ebenso gut Goliath von Gath, wie der Prinz von Soubise sein, so weit eine

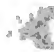
Erkennung von meiner Seite gehen könnte, aber ich erinnere mich sehr wohl eines jungen Herrn des Namens in blaßgelbem Seidensammet, mit Gold betreßt, in sammetnen Puffenhosen und mit einem Degen, so lang wie ein Bratspieß, um ein ganzes Schwein daran zu braten, an seiner Seite, der bei Eures Vaters Hochzeit zugegen war, und als Zeuge den Ehecontract unterschrieb."

„Er hat mich sehr genau beschrieben," sagte Monsieur de Soubise; „ich habe seitdem leichtere, aber brauchbarere Waffen ergreifen müssen, Herr Notar, aber wenn meine Person so sehr verändert ist, daß Ihr Euch meiner nicht erinnern könnt, so sind hier Zeugen genug, um zu beschwören, wer ich bin, und ich erwarte in wenigen Tagen meinen Freund Clement Tournon, Syndicus der Goldschmiede von La Rochelle, der einen Juwelenschmuck für meines Freundes Braut verfertigte, herüber brachte und mich mit eigenen Augen den Ehecontract unterzeichnen sah. Er sagt, er erinnert sich des ganzen Inhalts, denn das Document wurde uns vor der Unterschrift vorgelesen."

„Er wird ein wichtiger Zeuge sein," sagte Martin Sykes, „und Eure Hoheit werden es noch mehr sein. Es kommt Alles, wie es sollte, und wie ich dachte," fuhr er zu Doctor Winthorne gewendet und seine schmalen knöchernen Hände reibend fort. „Ein wenig lange sind wir daran gewesen, aber Schritt

für Schritt kommen wir weiter. Alles will seine Zeit haben, Doctor — selbst eine Predigt — wie die armen Leute hier wohl wissen. Der große Unterschied zwischen einem Processe und einer Predigt ist, daß, während des ersteren die Leute oft und schlecht schlafen, sie während der letzteren nur einmal und gut schlafen. Nun, Master Ned, denke ich, daß wir mit diesem Processe zu Ende kommen und ein günstiges Urtheil erhalten werden. Laßt mich sehen, Ihr seid zwanzig Jahre alt — nicht wahr? In etwa neunundvierzig Jahren und sieben Monaten" — er hielt einen Augenblick inne, rieb sich die Hände und fügte mit triumphirendem Lächeln hinzu — „das heißt, wenn wir den Originalcontract nicht bekommen können. Aber ich denke, wir können ihn finden, Ned. Ich denke, ich weiß, wo er ist. Er ist wahrscheinlich sehr beschädigt, wenn aber nur so viel übrig ist, um einige von den Unterschriften und das Datum zu zeigen, so können diese Herren als Zeugen auftreten und beweisen, was er ursprünglich enthielt. O! wir wollen einen hübschen kleinen Proceß daraus machen! Aber wir bedürfen einer Partei — wir bedürfen einer Partei — Jemandes, der mit uns ficht, Master Ned."

„Wenn aber der Kampf so lange währen soll, wie Ihr gesagt habt, mein lieber Freund," bemerkte Edward Langdale, „und es mir erst gelingen soll, wenn ich neunundsechszig Jahre und sieben Monate alt



bin, so denke ich, es wäre besser, den Kampf gar nicht zu beginnen.“

„Aber Ihr vergeßt das Wenn,“ sagte Martin Sykes lachend, „ein Wenn macht in Rechtssachen Alles aus. Es ist so mächtig, wie irgend etwas hierin Enthaltenes, dennoch im Gegentheil, aber unter der Voraussetzung, oder irgend eine andere von jenen lieblichen Phrasen, mit welchen wir den Sinn unserer Documente verstärken, oder dem, was wir eben gesagt haben, einen angenehmen und höflichen Widerspruch entgegensetzen. Was den Kampf betrifft, mein lieber junger Freund, der hat bereits begonnen. Indem ich als Euer nächster Freund für Euch handelte, ist es mir gelungen, in den Besitz von Buckley zu gelangen. Ich habe dem Rechtsanwalt und Agenten Sir Richard's eine Menge Processe gemacht — sechszehn oder siebzehn an der Zahl, glaube ich, und der arme Thor, der Nichts vermag, wenn nicht ein Londoner hinter seinem Rücken steht, hat mir fast ganz meinen Willen gelassen, da er keine Befehle hat und nicht weiß, wo er welche erhalten soll, und steht mit starren Augen und halb geöffnetem Munde da, wie eine Gans bei den ersten Tropfen eines Gewitterschauers.“

„Aber wo ist der Contract?“ fragte Monsieur de Soubise in französischer Sprache. „Wenn ich ihn recht verstand,“ sagte er, er wisse wo er sei.“

Edward übersetzte die Worte, da er sich überzeugt



hielt, daß der gute Master Sykes nicht sehr reichlich mit der Kenntniß der französischen Sprache versehen sei. Aber der kleine Rechtsanwalt schüttelte den Kopf und sagte:

„Nein, nein, ich behauptete nicht zu wissen, wo er ist; aber es ist Einer nicht weit von hier, der es weiß, wie ich glaube, ja, wie ich gewiß bin. Er sagt mir, daß ein Kästchen mit werthvollen Papieren bei dem großen Feuer verloren gegangen, und er schüttelt den Kopf, macht ein kluges Gesicht und spricht davon, daß man es der Mühe werth machen solle. Er ist der habsüchtigste alte Teufel von der Welt. Es ist seltsam, Ned, daß alle Todtengräber so habsüchtig sind. Sie haben so viel mit Staub und Asche zu thun, daß sie die einzige Art Staub lieben lernen, die nicht verwes't, wenn man sie in die Erde gräbt. Er ist jetzt ein sehr alter Mann, und könnte Alles, was er hat, und wenn es Millionen wären, nicht länger als einige Monate genießen."

„Was! Ihr sprecht doch nicht von dem alten Todtengräber in Langley," fragte Edward, „von dem Manne mit dem lahmen Schenkel? Er pflegte zu sagen, daß er jene Beschädigung bei dem Feuer erhalten, und mein Vater gab ihm manche Guinee dafür. Ich pflegte ihm auch Schillinge und Sixpences zu geben, damit er mir Alles von dem Feuer erzählen möchte; bis ich ihn eines Tages überraschte, wie er einem armen Kinde

einen Penny wegnahm, den ich demselben gegeben hatte, und dann versetzte ich ihm mit meiner Angelruthe einen Schlag über die Schulter. Seitdem konnte er mich nicht leiden, humpelte immer in seine Hütte und schloß die Thüre hinter sich zu, wenn er mich sah."

Was an dieser kleinen Anekdote dem guten Mr. Sykes besonders auffiel, kann ich nicht sagen, aber er versank in Nachdenken, indem er noch stehen blieb, denn es waren keine Stühle in dem Zimmer, außer einem, der einen Fuß verloren hatte — wobei, weiß ich nicht — und den hohen Stühlen, worauf die Schreiber saßen, wenn man sie Stühle nennen konnte. Er hielt indessen den Zeigefinger der rechten Hand zwei oder drei Minuten an der Seite seiner Nase, dann besann er sich plötzlich und sagte:

„Laßt uns in's Haus gehen; dort können wir sitzen und uns besprechen. Dies ist ein ärmlicher Ort für solche Gesellschaft. Er ist gut genug für lärmende Pächtersöhne, die einander die Köpfe zerschlagen, für einen Steuereinnehmer oder geschwätzige Weiber, die einander verleumden. Ich will nicht, daß sie sich niedersetzen, und das ist der Grund, weshalb ich nur einen Stuhl mit einem abgebrochenen Fuße hier habe, zu welchem ich immer die alte Mistreß Skillet, des Doctors Wittwe, führe, die jedes junge Mädchen am Orte verleumdet, welches ein hübsches Gesicht hat und

ein blaßrothes Band trägt. Dann fällt sie mit dem Stuhle um und behauptet, sie hat sich das Hüftbein gebrochen, und geht in großem Unwillen fort und kommt nicht eher zurück, als bis sie wieder einen ganzen Haufen Lügen auf dem Herzen hat. Ich darf es nicht wieder thun, denn sie ist so stark geworden, wie ein Elephant, und als sie das letzte Mal hinpurzelte, gab es eine solche Erschütterung, daß fast das Bureau zusammengestürzt wäre. Ueberdies kostete es mir zwei Unzen Pfeffermünze, um alle diese Burschen von ihren Convulsionen zu heilen — aber kommt, meine Herren, laßt uns gehen."

Mit diesen Worten ging er durch eine kleine Thüre über einen schmalen Gang in ein außerordentlich zierliches, altmodisches Besuchzimmer, wo er seine Gäste niedersetzen ließ, zu einem Eckschranke eilte und einige hohe geschliffene und vergoldete Weingläser und eine eckige, gleichfalls geschliffene und vergoldete Flasche zum Vorschein brachte, aus welcher er seine Gäste sich einzuschenken aufforderte. Monsieur de Soubise bemerkte, es wäre noch zu früh, um Wein zu trinken, aber der alte Herr entgegnete:

„Es ist gar kein Wein. Es ist feiner alter holländischer Zimmt."

Als Alle ein wenig davon gekostet hatten, lehnte der gute Mr. Sykes seine Arme auf den Tisch und bemerkte:

„Dies sieht wirklich aus wie der Anfang einer Verschwörung, und eine Verschwörung muß es auch werden. Ich habe Alles überlegt, mein Prinz, wir müssen zu dem alten Orte hinüberreiten, das heißt, nach Langley Court. Ich will meine eigene Rolle spielen, der Doctor hier ist zu ehrwürdig, um eine Umwandlung vorzunehmen. Ihr, mein edler Herr, müßt einen französischen Edelmann vorstellen, der Langley Court und Buckley, kurz die Hälfte der Besitzungen in der Umgegend, zu kaufen wünscht. Edward hier muß Euer Cornet sein. Es wird nicht nöthig sein, seinen Namen zu nennen, doch der alte Kerl, der so schlau ist, wie Satan selber, wird ihn höchst wahrscheinlich kennen. Er weiß indessen, daß Master Ned im Kriege in Frankreich gewesen ist, so wird die Geschichte wahrscheinlich genug sein."

„Es scheint mir, mein guter Freund Sykes," sagte Doctor Winthorne, „daß Ihr im Begriff seid, eine große Anzahl Lügen zu sagen. Wohl gemerkt, ich will Nichts damit zu thun haben. Ich weiß nicht einmal, ob es recht ist, wenn ich dabei stehe und sie anhöre."

„Ihr sollt keine Lüge aus meinem Munde hören," sagte Sykes lachend. „Ich denke Seine Durchlaucht der Prinz ist willig genug, Langley Court und die Besitzung zu kaufen, wenn ich sie Euch für eine Gold-

krone verkaufe, was Ihr in Frankreich einen ecu d'or nennt."

„O, sehr bereitwillig," antwortete Soubise. „Dieser Zimmt ist einen ecu d'or werth."

Und er schenkte sich mehr ein.

„Nun denn, ich will Euch die ganze Besitzung für diese Summe verkaufen," sagte Sykes. „Es ist ein Wort. Nun, Doctor Winthorne, verderbt nicht durch Eure Bedenklichkeiten die einzige Wahrscheinlichkeit Eures jungen Freundes, wenn Ihr nicht wollt, daß wir Euch für einen rundköpfigen Puritaner anstatt für einen guten alten, gesunden Anhänger der englischen Hochkirche halten sollen."

„Nun, so lügt nur nicht zu viel, Herr Rechtsanwalt. Ich will so viel verschlucken, wie ich kann, aber thut Euch Zwang an, oder ich möchte herausplatzen."

„Alles, was Ihr zu thun habt, ist, zu schweigen. Ich will alles Sprechen übernehmen. Der Prinz hier kann so viel Französisch sprechen, wie er nur will, und Master Ned kann ihm in derselben Sprache antworten. Ich will dafür einstehen, daß weder der alte Grimes, der Todtengräber, noch Master Sykes, der Rechtsanwalt, darum im Geringsten klüger sein werden."

„Aber wenn soll dies geschehen?" fragte Doctor

Winthorne. „Wir sind heute schon zehn Meilen weit geritten.“

„Nun gut,“ sagte Mr. Sykes, „wenn wir den Weg über Burford einschlagen, sind es nur zehn Meilen, und dann können wir nach Applethorpe gehen, wo Ihr mir ein Bett geben werdet, das sind nur noch neun Meilen mehr, und Ihr würdet kein Bedenken tragen, wegen einer Fuchsjagd dreißig Meilen weit zu reiten.“

„Ich gehe nie auf die Fuchsjagd,“ brummte Doctor Winthorne.

„Nein, aber Ihr thatet es früher,“ sagte Mr. Sykes, und allen Widerspruch beseitigend, da er überdies von Edward und dem Prinzen von Soubise kräftig unterstützt wurde, erreichte er seinen Zweck, ließ sein eigenes ruhig gehendes Pferd vorführen und einen Mantelsack mit den Kleidungsstücken, deren er bedurfte, an den Sattel befestigen. Als die vier Herren auf die Straße kamen, um ihren Weg anzutreten, brachte eine gewisse rosige Farbe an Pierrot's Nase, welche nebst einigen thauigen Tropfen in seinen Augen seinem Gesichte fast das Ansehen einer Morgenlandschaft gab, Edward zu dem Glauben, daß er sich der frommen Beschäftigung hingegeben, gute Entschlüsse zu brechen. Aber Pierrot erklärte männlich, daß er nur den Befehl seines jungen Herrn gegen seine französischen Begleiter erfüllt habe.

„Ihr sagtet mir, mein Herr, ich solle sie gastfreundlich behandeln,“ sagte er; „aber wie kann ich sie gastfreundlich behandeln, ohne mit ihnen zu trinken?“

Edward ertheilte ihm die Warnung, sich wenigstens nüchtern zu halten, und dann setzten sie rasch ihren Weg fort.

„Nun,“ sagte Sykes, als sie sich der alten Parkmauer näherten, welche an verschiedenen Stellen eingestürzt war, „wir wollen nicht in die Nähe des alten Schurken kommen; wir müssen uns völlig gleichgiltig stellen.“

„Ich erinnere mich dieses Parks wohl,“ sagte der Prinz von Soubise; „welch' ein prächtiger Ort war es vor dem Feuer!“

„Still, still!“ rief Sykes, „das ist Englisch.“

Weiterreitend, hielt er sein Pferd an einer Stelle an, wo einige Hütten zwischen dem Wege und dem Flusse erbaut waren, gerade dem alten eisernen Thore des sogenannten Grashofes gegenüber, hinter welchem in der Entfernung von etwa zweihundert Schritten die geschwärzten Ruinen von Langley sich zeigten.

Die Mauern waren alle eingestürzt, wenigstens die des Hauptgebäudes, denn das Feuer hatte sie nicht nur umgestürzt, sondern es waren auch Hacke und Schaufel einige Wochen nach der Katastrophe beschäftigt gewesen, die vorzüglichsten Ruinen zu durch-

wühlen, um Silbergeschirr und andere werthvolle Gegenstände zu suchen, die man während des Brandes nicht hinausgetragen. Dort stiegen die Herren ab, die Diener banden die Pferde an das eiserne Thor und dann trat die ganze Gesellschaft in den Grashof und sah sich um. In dem Augenblicke zeigte sich ein altes, verschrumpftes Gesicht an einer von den kleinen Scheiben eines Hüttenfensters; dann wurde die Klinke der Thüre geöffnet und dasselbe Gesicht blickte hinaus. Mittlerweile deutete Mr. Sykes mit seiner Reitpeitsche dem Prinzen von Soubise alle Wunder des Ortes an und sagte ihm, wo die große Halle gestanden, wo die Gastzimmer gewesen und wo sich die Privatzimmer der Herrin von Langley befunden. Nie in seinem Leben war er so beredt gewesen. Während er fortfuhr, humpelte ein Greis von etwa achtzig Jahren über den Weg und trat dicht an die Seite des Doctor Winthorne. Gerade in dem Augenblicke deutete Mr. Sykes mit seiner Peitsche auf einen Thurm, der von dem Hauptgebäude ein wenig abgesondert stand und anscheinend von älterer Bauart war, und sagte:

„Das war der Wein- und Bierkeller, und ich habe die Leute sagen hören, daß während des Feuers die Fässer mit einer Explosion, wie ebenso viele Kanonen, geplatzt.“

„Das ist nicht wahr,“ sagte der Greis, der eben herbeigekommen war, „denn es war seit dreißig Jah-

ren kein Mensch und kein Faß dorthin gekommen. Die Treppen waren halb vermodert und Sir Richard wollte den Thurm schon abbrechen lassen, doch die Dame verhinderte es, denn es gefiel ihr das Aussehen desselben."

„Ah! seid Ihr es, alter Grimes?" sagte Mr. Sykes. „Ei! Ihr seht ja jünger aus, als je."

„Ich werde noch leben, um Euch zu begraben," sagte der alte Todtengräber. „Laßt mich nur nicht lange warten, denn ich bin gewiß dieses Lebens überdrüssig genug. Wen habt Ihr da bei Euch, Sykes?"

„Dies ist ein französischer Edelmann, der Prinz von Soubise," versetzte der Anwalt. „Da er wegen der Unruhen nicht in seinem Vaterlande leben kann, ist er nach England herübergekommen. Wir haben davon gesprochen, daß er diese Besitzung kaufen will. Ja, der Handel ist fast schon gemacht. Er will alle diese Ruinen abräumen lassen," fuhr er in zuversichtlichem Tone fort, und ließ seine Stimme sinken, damit Doctor Winthorne nicht zu viel hören möchte.

Das Gesicht des Todtengräbers wurde ein wenig blaß, im nächsten Augenblick aber sagte er trotzig:

„Ihr könnt ihm den Ort nicht verkaufen, Sykes."

„Nein, aber Sir Richard kann es," versetzte der Rechtsanwalt.

Der Greis brummte Etwas, was Niemand deut-

lich verstand und wovon man nur die Worte: „Sir Richard — keine Pension gezahlt — keine Befehle ertheilt," vernehmen konnte.

Sykes richtete seine Augen fest auf ihn, und obgleich er einen unruhigen Ausdruck in dem Gesichte des alten Mannes, welches in dem Augenblick auf den zerstörten Thurm gerichtet war, bemerkte, wurde der Rechtsanwalt, als er sich umsah, gewahr, daß die Diener die Pferde am Thore zurückgelassen hatten und auf dem Hofplatze ihr Wesen trieben, und daß Pierrot auf einen Steinhaufen gestiegen, der von der hohen Mauer heruntergefallen war.

„Was sagtet Ihr, Grimes?" sagte Mr. Sykes, „daß Sir Richard Euch keine Pension gezahlt habe; das ist seltsam. Der Agent hat Gelder genug in Händen, denn er hat alle Renten von Langley bezogen und Sir Richard hat keinen Schilling erhalten."

„Ja, aber er sagt, er habe keine Befehle erhalten," sagte Grimes auf hastige und unruhige Weise; „aber was ich jetzt sage, ist, jener Mann wird sich den Hals brechen, wenn er dort hinauf geht. Ich sage Euch, das wird er; ich verrenkte mir einmal die Hüfte, als ich es that."

„Ha!" rief Sykes, „ich meinte, es wäre beim Feuer geschehen, Grimes; aber was Ihr sagt, ist sehr wahr, er wird sich den Hals brechen. Ruft

ihn herunter, Herr, ruft ihn herunter, es ist Euer Diener."

Die letzten Worte waren an Edward gerichtet, der augenblicklich Pierrot zurief, herunterzukommen, was der gute Mann ungern that, denn er hatte gerade eine genügende Quantität Getränk zu sich genommen, welche ihm viel Unternehmungsgeist gab, ohne seine Nerven zu erschüttern.

Wir hoffen, daß der Leser die in dem siebenten Kapitel dieser ereignißreichen Geschichte mitgetheilte Beschreibung jenes alten Thurmes gelesen und wohl erwogen hat, da es aber Leser giebt, und deren Zahl ist nicht gering, die gewisse Stellen in ihrem Hochmuth als von geringer Wichtigkeit ansehen, so kann ich eben so gut Edward Langdale's Worte wiederholen, während er Clement Tournon und Lucetten die Scenen seines früheren Lebens erzählte. „Das ganze Haus brannte nieder," sagte er bei dieser Gelegenheit, „und der größere Theil der Mauern stürzte ein, mit Ausnahme derjenigen des Epheuthurmes, welche sehr alt und viel stärker waren, als die übrigen. Selbst dort wurde alles Holzwerk verzehrt und die Treppe stürzte ein, außer wo hie und da, halbwegs hinauf, einige steinerne Stufen in dem Mauerwerk stecken blieben."

Seitdem Edward den Ort gesehen oder ihn mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, waren einige Veränderungen mit jenem Thurme vorgegangen,

obgleich sie nicht sehr in die Augen springend waren. Wir werden genöthigt sein, sie in wenigen Augenblicken näher in Augenschein zu nehmen; für jetzt mag es hinreichen, zu sagen, daß jene steinernen Stufen, welche Edward erwähnt hatte, noch halbwegs hinauf in dem Mauerwerk steckten, und daß es Pierrot auf irgend eine Weise gelungen war, dieselben zu erreichen.

Indessen achtete Mr. Sykes nicht auf die Fürsorge eines alten Todtengräbers für das Leben eines fremden Dieners, obgleich er sein Wohlwollen für seltsam hielt, sondern er ging um das ganze Gebäude, um die Schutthaufen und die Brombeersträuche, welche darüber gewachsen waren, sprach von Zeit zu Zeit ein Wort mit Doctor Winthorne und führte fast eine ununterbrochene Unterredung mit Mr. Grimes. Es giebt ein Spiel, welches junge Leute spielen, und welches Versteckspiel genannt wird, und Mr. Sykes war entschlossen, ein solches Spiel mit dem alten Todtengräber zu spielen. Wenn der Suchende sich dem Gegenstande seines Suchens nähert, wird ihm gesagt, daß er heiß ist, wenn er sich weit davon entfernt, wird ihm gesagt, daß er kalt ist. In der Nähe der meisten Theile der alten Gebäude sagte das Gesicht des alten Grimes so deutlich wie möglich: „Kalt — kalt wie Eis;“ als Mr. Sykes ihn aber wieder in die Nähe des alten Epheuthurmes brachte, bemerkte man

eine zitternde Bewegung der Unterlippe, ein sehr ängstliches Blinzeln der Augen und eine unruhige Bewegung der Hände, was so deutlich wie möglich sagte: „Warm, warm, sehr heiß.“ Dies war um so deutlicher, als die Gesellschaft vor jenem Theile des Thurmes ankam, wo etwa ein Drittel der Mauer, vermöge der großen Hitze von oben bis unten gespalten, eingestürzt war und den Boden mit Trümmern bestreut hatte. Mr. Sykes blickte gar nicht zu dem Thurme auf. Seine Augen waren auf das Gesicht des Mr. Grimes gerichtet, und er las darin, wie in einem Buche. Doctor Winthorne beobachtete ihn auch. Edward Langdale und der Prinz von Soubise sprachen französisch mit einander, doch hatten sie ihre Augen überall. Plötzlich rief Edward in englischer Sprache:

„Ei, Pierrot hätte sehr leicht hinaufsteigen können; zwei oder drei Fuß aus einander ist immer ein Stein aus der Mauer genommen, und zwischen denselben hat Jemand Stufen gemacht, indem er große Holzpflöcke mit kleinen Steinen eingeklemmt. Ueberdies kann man auch an den zähen alten Stämmen des Epheu hinaufklettern, wenn man sich mit den Händen festhält. Pierrot! Pierrot!“

„Nein, nein,“ rief Doctor Winthorne, „laßt eine Leiter dort unter der Kirche holen. Mein Diener kann gehen.“

„Doctor, Doctor," sagte Mr. Grimes mit todtenblassem Gesichte, „ich wünsche mit Euer Hochwürden zu reden."

„Nun, so sprecht heraus," rief der biedere Pfarrer. Aber der Greis zog ihn ein wenig auf die Seite und sagte:

„Wenn sie mir hundert Pfund Sterling geben, will ich ihnen Etwas sagen."

„Keinen Pfennig, alter Sünder," sagte Doctor Winthorne. „Geh' zur Kirche hinunter, William, und hole die Leiter. Rufe einige Leute herbei, bringe sie herauf und komm schnell wieder."

„O Doctor, ich bin ein alter Mann und habe seit den letzten fünfzehn Jahren viel gelitten."

„Was sagt er da? Was sagt er da?" fragte Sykes. „Ich vermuthe, Ihr gleicht gar sehr dem Jungen, der auf den Apfelbaum stieg, um seinem Nachbar die Aepfel zu stehlen. Der Ast brach und er erlitt einen Beinbruch, und später pflegte er zu sagen, es habe Gott gefallen, ihn mit Leiden heimzusuchen."

In dem Augenblick hörte man einen lauten Ruf von dem Thurme herunter, und Pierrot, der wie ein Eichhörnchen hinaufgelaufen war, steckte seinen Kopf aus einer Oeffnung und rief:

„Ein Elsternnest, ein Elsternnest! Hier sind alle möglichen Sachen!"

„Gut, bleibt dabei und bewacht sie," rief Doctor Winthorne.

„Sie sind alle mein," rief der alte Grimes seine Hände ringend und mit der Miene und dem Tone eines getäuschten Dämons redend. „Gut, ich will kein Wort sagen, ich habe Nichts gethan. Welches Recht habt Ihr, meine Sachen zu nehmen? Ich gehe nach Hause, und wenn noch Gerechtigkeit in England gilt, will ich mein Recht geltend machen!"

Und er wendete sich zu dem Thore, als Mr. Sykes ihn beim Arm faßte und sagte:

„John Grimes, ich verhafte Euch wegen Diebstahls in der Nacht des Brandes zu Langley. Master Ned, sagt jenem Diener, daß er ihn nicht fortläßt; ich will die Verantwortlichkeit übernehmen. Ich kenne meinen Mann und habe ihn seit vielen Jahren nicht aus den Augen gelassen. Der alte Thor konnte seine Zunge nicht verhindern zu plaudern und rühmte sich, was er thun könne, wenn er wolle."

Einige Minuten vergingen in völligem Schweigen, bis die Kirchenleiter gebracht und gegen den Thurm angelegt wurde, und dann liefen alle jüngeren Männer hinauf. Doctor Winthorne und Mr. Sykes hielten Wache bei dem Gefangenen, da sie kein großes Vertrauen zu ihrer eigenen Gelenkigkeit hatten und nicht sehr gewöhnt waren, Leitern zu ersteigen, und einige Augenblicke flüsterte Mr. Grimes, der jetzt

von heftigem Schrecken ergriffen war, dem Doctor Winthorne eifrig Etwas zu, während Mr. Sykes seine Augen ungeduldig auf den Thurm richtete.

„Ich kann Euch Nichts versprechen,“ antwortete der Geistliche kurz, „es ist von keiner großen Wichtigkeit für sie, was Ihr eingesteht oder was Ihr nicht eingesteht; aber wenn Ihr die ganze Wahrheit sagt, wird Ned Langdale Euch vielleicht in Rücksicht auf Euer hohes Alter verschonen. Es ist entsetzlich, einen Mann im achtzigsten Jahre hängen zu sehen.“

In dem Augenblick kamen die Diener herunter, und trugen zwischen sich einen Kasten, der nicht sehr groß, aber mit Messing beschlagen und hie und da verziert war, obgleich die Farbe und das Aussehen zeigten, daß er schon beträchtlich vom Feuer gelitten hatte. Wenn auch sein Gewicht nicht sehr groß zu sein schien, so trugen ihn doch die Männer mit großer Vorsicht, wozu die Veranlassung einleuchtend wurde, als sie den Boden erreichten, denn man hatte den Deckel mit Gewalt aufgerissen und sie fürchteten, daß er sich öffnen und der Inhalt herausfallen möchte.

Später wurde noch eine Anzahl anderer Gegenstände heruntergebracht — ein Kelch, offenbar das Eigenthum einer Kirche, ein silberner Teller, ein Chorrock, eine Anzahl silberner Löffel mit dem Wappen der Familie Langdale, und eine Menge verschiedener Gegenstände, wovon einige kostbar, andere werthlos wa-

ren. Aber Mr. Sykes setzte seinen Fuß fest auf den Kasten, nachdem man ihn auf den Boden niedergesetzt hatte, und sagte:

„Bemerkt wohl, Doctor, daß ich dies nicht eher öffne, als bis Zeugen genug da sind.“

Sobald aber der Prinz von Soubise und Edward heruntergekommen waren, forderte er sie auf zu beachten, was der Kasten enthalte, und begann darauf die Untersuchung.

Es ist nicht meine Absicht, einen beschreibenden Katalog von alten Papieren zu liefern, aber nachdem sie viele Documente auf die Seite gelegt hatten, die von keiner großen Wichtigkeit waren, wurde ein Pergament gefunden und geöffnet, und der Prinz von Soubise deutete augenblicklich mit dem Finger auf den untersten Theil des fünften Bogens und sagte:

„Dort steht mein Name.“

„Ich kann mir leicht vorstellen,“ sagte Doctor Winthorne, „wie dieser alte Mann den Abendmahlskelch und die silbernen Löffel stehlen konnte — ich erinnere mich des Kirchendiebstahls sehr wohl — diese Gegenstände konnte er zusammenschmelzen, und er war ein großer Thor, es nicht zu thun; aber warum er den Chorrock meines Collegen Wynston genommen, den er doch nie tragen konnte, und warum er diese Kiste mit Papieren gestohlen, wovon er keinen Gebrauch machen konnte, kann ich mir nicht erklären.“

Es ist unmöglich für einen Geschichtschreiber, die wahren Beweggründe der Hälfte der Handlungen, die er erzählt, zu entdecken und zu beschreiben. Und was den alten Todtengräber Grimes in dem Augenblick bewegte, will ich nicht sagen zu können behaupten; aber so viel ist gewiß, daß er in leisen und bebenden Tönen und mit Thränen murmelte:

„Ich dachte, es wäre Mylady's Juwelenkästchen.“

Die Scene, welche jetzt erfolgte, ist nicht der Beschreibung werth. Der Leser mag sich die Glückwünsche vorstellen, womit Edward Langdale überschüttet wurde, wie alle seine Freunde ihm herzlich die Hände drückten, wie Pierrot, der vermöge seiner Kenntniß des Englischen das Ganze verstand, vor Freude fast tanzte, und wie der Diener des Prinzen von Soubise, als er es Alle thun sah, ihm auch die Hände drückte und dem Herrn einen guten Morgen wünschte, welches die beiden vorzüglichsten Worte waren, die er wußte. Man schaffte einen Karren herbei, so wie auch einen Constable, und unter seiner Bewachung, von Doctor Winthorne's Diener begleitet, wurden Mr. Grimes und der Inhalt seines Elsternnestes, mit Ausnahme des hochwichtigen Ehecontractes, den Mr. Sykes nicht aus den Händen lassen wollte, noch an jenem Abend nach Appletharpe hinübergebracht.

Doctor Winthorne und seine Gesellschaft waren

beinahe eine Stunde früher angekommen und der Rest des Tages wurde mit sehr wichtigen Geschäften hingebracht, bis es Zeit war, sich zur Ruhe zu begeben. Bei den Geschäften dürfen wir jetzt nicht verweilen, um aber nicht genöthigt zu sein, zu einem Charakter zurückzukehren, der, wenn gleich wichtig, hier nur kurz behandelt worden ist, will ich hier sagen, daß Mr. Grimes an demselben Abend in dem ersten Schrecken der Entdeckung ein vollständiges und offenes Geständniß alles Dessen ablegte, was er gethan. Er wäre in der Nacht des Feuers einer der Ersten gewesen, die in das Haus eingetreten, und Lady Langdale war ihm begegnet und hatte das Kästchen getragen, welches ihren Ehecontract enthalten. Er hatte sie augenblicklich nach ihrem Knaben gefragt, worauf sie das Kästchen niedergesetzt hatte und in Edward's Zimmer geeilt war, um zu sehen, ob sein Vater ihn bereits gerettet habe. Der Todtengräber hatte geglaubt, daß das Kästchen ihre Juwelen enthalte, hatte es ergriffen und fortgetragen. Anfangs hatte er es unter dem Gebüsch verborgen, und es dann auf den sogenannten Epheuthurm getragen, da er geglaubt, daß er nie würde durchsucht werden, da er seit einigen Jahren leer und im Verfall gewesen war. Als man ihn fragte, warum er es nicht in sein Häuschen getragen, antwortete er:

„Weil das gewiß wäre durchsucht worden, sobald man entdeckt, daß Etwas verloren gegangen."

Er wurde wegen der begangenen Diebstähle nicht verfolgt, auch starb er etwa sieben Wochen später, vielleicht ebenso sehr aus Schaam und Täuschung, wie in Folge der Krankheit, und so hatte er nie das Vergnügen, Mr. Martin Sykes zu begraben.

Fünfzehntes Kapitel.

„Ich kann Euch Nichts versprechen, mein junger Freund," sagte der Prinz von Soubise etwa vierzehn Tage nach dem Schluß des letzten Kapitels, „bis ich mich mit meinem Bruder Rohan und einigen anderen Mitgliedern meiner Familie berathen habe. Ihr Engländer seht diese Dinge anders an, als wir in Frankreich — eine Ehe ist nicht nur die Verbindung zweier Personen, die einander zugethan sind, sondern es ist die Vereinigung zweier Familien. Natürlich ist diese nominelle und blos formelle Trauung zwischen Euch und meiner jungen Cousine völlig null und nichtig, ohne Wirkung und Folge."

„Ich weiß nicht, gnädigster Prinz," versetzte Edward in sehr aufgeregtem Tone, „man hat mir die

Versicherung gegeben, daß es eine vollkommen giltige Ehe ist, und ich muß respectvoll hinzufügen, ich werde versuchen, es zu beweisen."

„Pah!" sagte Soubise in leichtem Tone, „es ist besser, wenn wir keine feindlichen Stellungen gegen einander einnehmen."

Und sich auf der Ferse herumdrehend, verließ er das Zimmer.

Diese Unterredung fand in der Bibliothek des Rectors zu Applethorpe statt, denn Doctor Winthorne hatte über Kopfweh geklagt und sich zur Ruhe begeben, und sobald der Prinz fort war, nahm Edward einige Briefe, die er an dem Morgen erhalten, und sich dem Tische nähernd, wo die Kerzen standen, las er sie wieder mit lebhaftem Blicke. Es war seines Wissens keine französische Post angekommen, aber doch waren die Briefe aus Frankreich. Der eine an Clement Tournon adressirte wurde ihm offen zugeschickt, während ein anderer, sehr kurz, aber von Lucetten's eigener Hand, versiegelt und zugebunden, an ihn gelangte.

Beide waren von einem Datum, welches den jungen Engländer überraschte und beunruhigte. Der von Clement Tournon war nur zwei Tage nach seiner Abreise aus La Rochelle geschrieben — der von Lucetten volle sieben Wochen früher. Der Brief des Gold-

schmieds, der den anderen einschloß, war ziemlich lang. Er erzählte Edward Viel von Rochelle und enthielt Vieles, was wir nicht wiederholen dürfen; aber vom größten Interesse war seine Erwähnung Lucetten's.

„Wahrscheinlich," sagte er, „hat sie Euch in dem Eingeschlossenen Alles mitgetheilt, was sie mir geschrieben, und daher darf ich es nicht erst wiederholen. Sie ruft uns Beide zu Hilfe, und so weit ein schwacher Greis sie gewähren kann, soll sie ihr nicht fehlen; aber ach! lieber Edward, sehr mit Unrecht schreiben die Menschen dem Reichthum Macht zu. Ich habe es erlebt und weiß, daß es Zeiten giebt, wo man um Haufen Gold keinen Laib Brod kaufen kann. Indessen wenn ich mit meinem letzten Livre jenem lieben Mädchen helfen kann, so soll sie ihn haben. Mittlerweile folgt Ihr, jung, thätig und unternehmend, wie Ihr seid, buchstäblich ihren Anordnungen. Ihr könnt mehr thun, als ich.

„Ich reise noch diesen Abend ab, da ich aber vermuthe, daß Ihr zu einer so weiten und kostbaren Reise Geld bedürfen werdet, habe ich Anordnungen getroffen, daß alle Eure Anweisungen von jedem mäßigen Betrage ausgezahlt werden sollen. In einem Monat werde ich in Huntingdon sein, wo, wie mir Jemand versichert, auf den ich mich verlassen kann, meine Gegenwart zu Eurem Vortheil erforderlich ist."

Lucetten's Brief war nur kurz und lautete folgendermaßen:

„Eile zu mir, mein geliebter Gemahl; wenn Du Deine arme Lucette liebst, wie sie Dich liebt, so komm zu mir, ohne eine Stunde zu verweilen. Es sind Leute hier, die mich wegführen und nach Frankreich bringen wollen. Sie haben keine Vollmacht von Monsieur de Rohan, sonst würde ich mich sicher fühlen, so hart er ist; aber wie es scheint, haben sie großen Einfluß bei den Beherrschern dieser Republik. Madame de la Cour ist eine vortreffliche Frau, aber schwach und furchtsam. Sie sagt, sie wage nicht, sich ihnen zu widersetzen, sie sei selber nur eine arme Verbannte, und wenn sie bereit wären zu gehen, müsse sie mich ihnen ausliefern. Ich möchte lieber sterben, doch wenn ich an Dich denke, gewährt mir die Hoffnung wieder einen Lichtstrahl, den alle diese Sorgen und Unruhen nicht verdunkeln können. O komm bald zu Deiner armen

„Lucette."

Edward sah noch einmal nach dem Datum. Es war keine Zeit zu verlieren, wenn er nicht schon zu spät kam, und er beschloß sogleich, wie er handeln wollte. Die zwei Jahre, während welcher er Lucette nicht aufzusuchen versprochen hatte, waren beinahe zu Ende; die Worte des Monsieur de Soubise hatten

ihm keine Ermuthigung gewährt, auf die Einwilligung ihrer Familie zu warten. Das Einzige war, sie unwiderruflich zu der Seinigen zu machen, dann mochten sie über die Heirath spotten, wenn sie wollten. Er dachte, er wolle zu Richelieu gehen, wolle ihm die erhaltenen Briefe vorlegen, wolle den Cardinal bitten, ihm die noch fehlenden wenigen Wochen zu erlassen, und ihn mit der Macht, die nur er besitze, nach Venedig zu befördern. Wenn seine kleine Gemahlin einmal an seiner Seite wäre, dachte er, würde keine Welt im Stande sein, sie auseinander zu reißen.

Sein entschlossener und ungestümer Geist war aufgeregt; sein jüngster günstiger Erfolg hatte seine Hoffnung erfrischt; er hatte mehr Geld vorgefunden, als er erwartet hatte, so daß keins von den kleinen Hindernissen stattfand, welche die Lebhaftigkeit so oft durch Mangel lähmt, und er beschloß noch in derselben Nacht abzureisen.

Er bedurfte nur einer halben Stunde zu seinen Vorbereitungen, und dann ging er zu Doctor Winthorne's Zimmer und klopfte an die Thüre. Nach dem zweiten Klopfen rief eine etwas ärgerliche Stimme: „Herein!“ und dort blieb er eine volle Stunde in lebhafter Unterredung. Nichts, was Doctor Winthorne sagte, konnte ihn bewegen, seinen Entschluß zu ändern, und um zwölf Uhr in der Nacht bestiegen er und

Pierrot auf dem Hofplatze ihre Pferde und machten sich auf den Weg nach London.

Wir wollen alle kleinen Hindernisse auf dem Wege, die Hufeisen und die Hufschmiede und die Unruhe wegen eines Passes von Dover nach Calais, übergehen, was am Ende, da die Beziehungen zwischen Frankreich und England viel friedlicher geworden waren, keine großen Schwierigkeiten machte, und Edward sogleich an die Thore von Paris versetzen, wo die bunte und schimmernde Menge so dicht und vielleicht noch glänzender war, als in unseren Tagen. Des jungen Mannes Kopf wurde fast verwirrt von der Menge vor seinen Augen und von der wirbelnden Schnelligkeit alles dessen, was ihn umgab. Da er in der Stadt nicht bekannt war, so mußte er nach dem Wege zu einem Gasthause fragen, welches ihm empfohlen war, und wo er mit aller Höflichkeit und guten Laune empfangen wurde, wodurch sich die Pariser Bevölkerung immer ausgezeichnet.

Der Besitzer des Gasthauses, denn es waren in jenen Tagen noch keine Hotels in Paris, bis der Adel, der die Hotels besaß, in seinen Vermögensumständen zerrüttet und seiner Macht beraubt, genöthigt war, seine Wohnungen an die gefälligen Bewirther aller Menschen zu verkaufen, empfing ihn, wie er es selber genannt haben würde, mit aller Auszeichnung, und

seine Ehrerbietung wurde noch beträchtlich erhöht, als der junge Herr Feder, Dinte und Papier verlangte und einen Brief an den Cardinalminister schrieb, ihn von seiner Ankunft in Paris in Kenntniß setzte und so bald wie möglich in einer Sache von der äußersten Wichtigkeit um eine Audienz bat. Er war so ehrlich zu sagen, daß das Geschäft für ihn selber von Wichtigkeit sei; aber diese Aufrichtigkeit war für den Cardinal nicht weggeworfen.

Er versiegelte den Brief mit seinem großen Wappen und bat den Wirth, ihn sogleich durch einen Boten abzuschicken, der, wenn möglich, eine Antwort zurückbringen müsse.

Der gute Mann bemerkte, dies wäre gerade die Stunde, wo der Cardinal zu Mittag speise, und wie es heiße, werde Seine Eminenz am folgenden Tage eine weite Reise antreten.

„Um so mehr ist es nöthig, daß er den Brief ohne Verzug erhält; und wenn der Mann mir eine Antwort zurückbringt, will ich ihm eine Goldkrone geben.“

Der Cardinal wohnte in einem kleineren Gebäude, als das prächtige Schloß ist, welches eine lange Zeit den Namen Palais Cardinal führte und dann Palais Royal genannt wurde. Was dort vorging, weiß ich nicht, aber nach anderthalb Stunden kam der

Mann zurück, forderte mit heiterem Grinsen seine Goldkrone, und reichte Edward ein versiegeltes Papier. Der Inhalt war folgender:

„Ich habe Befehl von Seiner Eminenz, dem Cardinal, Monsieur de Langdale zu benachrichtigen, daß er, obgleich er ihm keine förmliche Audienz ertheilen kann, ihn diesen Abend im Theater des Hotel de Bourgogne empfangen und anhören will, was er ihm mitzutheilen hat. Man wird Euch einlassen, wenn Ihr diesen Brief an der Thüre vorzeigt.

„Rossignol.“

Edward Langdale trug Sorge, so viel Auskunft wie möglich von dem Wirthe über das Pariser Theater zu erhalten, welches sich gerade damals zu einiger Wichtigkeit erhob. Einige Jahre vorher waren die Theater von Paris nur der Versammlungsort leichtfertiger Frauenzimmer und ausschweifender Männer, und der Schauplatz sehr schlechter Schauspieler; aber mit dem feinen Geschmack, wodurch er sich besonders auszeichnete, hatte Richelieu nicht nur gesehen, daß die Bühne leicht zu verbessern sei, sondern sie auch wirklich verbessert. Vortreffliche Schauspieler wurden für die beiden großen Theater von Paris engagirt, Schriftsteller, nicht nur von Verdienst, sondern von wirklichem Genie, wurden auf einer neuen Laufbahn der Literatur vorwärts getrieben, und die vornehmsten und sitt-

lichsten Damen des französischen Hofes schmückten das Theater vielleicht eben so sehr, um dem großen Minister zu gefallen und ihm zu schmeicheln, als weil sie sich dort unterhielten.

Zu der von dem Wirthe angedeuteten Stunde war Edward an der Thüre des Hotel de Bourgogne, und als er sah, daß Alle Entrée bezahlten, so that er es auch, und zeigte dann den Brief des Secretair Rossignol vor.

Sobald die Leute an der Thüre denselben sahen, bemerkte er eine magische Wirkung. Zwei Männer sprangen vorwärts, verbeugten sich bis auf den Boden, und machten dem jungen Fremden in unterwürfigen Ausdrücken Vorwürfe, den Brief nicht eher gezeigt zu haben, als bis er für den Einlaß gezahlt, und baten um die Erlaubniß, ihn zu dem Cardinal führen zu dürfen, der, wie sie ihn benachrichtigten, eben eingetreten war. Die Anordnung eines Theaters in jenen Tagen war sehr verschieden von der in neuerer Zeit, aber doch hatte Richelieu sein kleines Zimmer oder Loge, wie wir jetzt sagen würden, in dem Hotel de Bourgogne nahe bei der Bühne, aber nicht auf derselben. In dieses Zimmer wurde Niemand eingelassen, als wer besonders eingeladen war, und vor der Thüre standen zwei von seiner Garde, die aber Edward augenblicklich einließen, sobald sie den Brief sahen,

den er in der Hand hielt. In der Loge waren acht oder neun Personen, und der Cardinal selber saß an der linken Seite, wo er eine volle Ansicht von der Bühne hatte, aber von dem Hause aus kaum gesehen werden konnte. Das Schauspiel hatte noch nicht begonnen, und er wendete seinen Kopf herum, als die Thüre aufging und Edward eintrat. Sobald er ihn sah, winkte er ihm, an seine Seite zu kommen, ehe Edward die anderen Personen in der Loge gesehen hatte, die, wie wir bemerken müssen, Alle standen. Richelieu's erste Frage war, was seinen jungen Freund, wie er ihn zu nennen geneigte, vor der bestimmten Zeit nach Paris geführt habe? Edward erklärte auf seine gewohnte kurze Weise alle Umstände, und übergab ohne Bedenken die beiden Briefe, die er erhalten, den Händen des Ministers. Richelieu las sie, lächelte und sagte:

„So seid Ihr also Beide noch immer sehr in einander verliebt? Nun, so habe ich wenigstens ein gutes Werk in meinem Leben um Gotteswillen gethan. Und was beabsichtigt Ihr jetzt zu thun, Monsieur de Langdale?"

„Mit Extrapost nach Venedig zu reisen, Eurer Eminenz zu Befehl," versetzte Edward, „und da nicht viel mehr als sechs Wochen, wenn ich dort ankomme, an der versprochenen Zeit fehlen, sie nicht als meine

Gattin aufzusuchen, so wünsche ich Euch zu bitten, mir jenes Versprechen zu erlassen. Laßt mich sie als die Meinige in Anspruch nehmen, und meinem eigenen guten Glück und Eurer Macht vertrauen, mich zu unterstützen."

Der Cardinal schien halb geneigt zu lachen.

„Nehmt sie, wenn Ihr sie bekommen könnt," sagte er mit Etwas mehr, als einem Lächeln. „Aber Ihr könnt nicht nach Venedig kommen, mein guter Junge, bis der König den Paß von Suza eröffnet. Wißt Ihr nicht, daß der unfügsame Herzog von Savoyen alle Pässe geschlossen hält und der Macht Frankreichs widerstehen zu können glaubt?"

„Ich wünschte, ich hätte die Macht Frankreichs!" sagte Edward, „da wollte ich ihn bald bewegen, sie zu öffnen."

„Ha! ha!" rief Richelieu mit bedeutungsvollem Kopfnicken, „sagte ich Euch nicht, daß Ihr einst ehrgeizig werden würdet? Aber die Macht Frankreichs ist so ebenso gut, und ich denke, der König kann die Pässe ebenso gut öffnen, wie Ihr es könntet. Er ist jetzt dorthin gegangen, und ich bin im Begriff, ihm zu folgen, um der Zeuge seines Sieges zu sein; aber still! sie sind im Begriff, das Schauspiel zu beginnen. Seid aufmerksam darauf und sagt mir dann, was Ihr davon haltet."

Fast während er sprach, begann eine Komödie, und Edward trat von Richelieu's Seite unter die Gruppe im Hintergrunde zurück. Es war ein Stück von keinem großen Verdienst — eine von den mißlungenen Komödien des großen Corneille, und um die Wahrheit zu sagen, waren Edward's Gedanken lebhaft mit anderen Dingen beschäftigt.

Während er indessen bemüht war, aufmerksam zu horchen, wurde seine Hand von Jemand in der Nähe leise gedrückt, und als er sich umwendete, erblickte er die kleine Gestalt des italienischen Abenteurers Morini.

Der Mann hatte Etwas an sich, was Edward nicht ganz mißfallen konnte, besonders nach der Freundlichkeit, die er ihm bei zwei oder drei Gelegenheiten gezeigt hatte, und er drückte ihm wieder mit Wärme die Hand. Der kleine Mann stand auf den Zehen und der Andere sagte flüsternd:

„Ich wünsche Euch gutes Glück."

„Ihr und der Cardinal werdet immer gutes Glück haben, es sei denn, daß Ihr mit einander zankt. Seht dort gerade gegenüber. Saht Ihr je ein so schönes Geschöpf?"

Edward warf seine Blicke über das Theater, welches nicht besonders hell erleuchtet war, und sah eine Gruppe glänzend gekleideter Damen, die wohl Lob

verdienten, aber es war nur eine darunter, die ihm besonders auffiel, die etwas zurück saß und deren Profil nur zu sehen war; doch lag etwas außerordentlich Schönes in dem Umrisse des Gesichts und der ganzen Haltung des Kopfes, so daß er ein wenig auf die Seite trat, um sie deutlicher zu sehen. Da war ihm aber der Kopfputz einer anderen Dame im Wege, und er sah sich getäuscht.

In dem Augenblicke war der erste Akt zu Ende, und Richelieu winkte ihn wieder an seine Seite.

„Was starrt Ihr dort an, junger Mann? Was würde Eure Lucette sagen? Ich fürchte, Ihr seid untreu.“

„O nein, gnädigster Herr,“ versetzte Edward, „jene Dame ist sehr schön; aber Lucette ist es noch mehr, wenigstens nach meinem Geschmack.“

„Meint Ihr das,“ sagte Richelieu. „Ich weiß nicht, welche Ihr ansahet; aber eine von ihnen ist meine Nichte, die Herzogin von Aiguillon. Was haltet Ihr von der Komödie?“

„Nicht viel,“ antwortete Edward; „aber ich bin in der That kein Richter darüber, Eure Eminenz.“

„Ich denke, Ihr seid ein sehr guter Richter,“ sagte Richelieu, dessen Abneigung gegen Corneille wohl bekannt ist. „Nun will ich Euch sagen, „was Ihr lieber thun solltet. Geht mit mir nach Suza. Ihr

könnt den Paß als Freiwilliger eröffnen helfen, wenn Ihr wollt, und dann nach Venedig weiter reisen, wenn Ihr Euch dazu geneigt fühlt. Ihr sollt Morini als Begleiter haben, und ich will Euch einen von des Königs Fourieren mitgeben, damit Ihr unterwegs nicht verhungert."

Kein Vorschlag konnte Edward angenehmer sein, aber da war ein Hinderniß, welches er dem Cardinal offen mittheilte. Wie es immer geschieht, hatte er seine Ausgaben zu niedrig berechnet, und fand, daß das Geld, welches er von England mitgebracht, kaum hinreichen würde, bis er nach Venedig komme.

„Ich kann morgen mehr bekommen, glaube ich, Eure Eminenz," sagte er, „denn ich habe unbeschränkte Vollmacht, auf meinen alten Freund Clement Tournon zu ziehen, dessen Credit in Paris gut ist; aber das wird Zeit kosten, und Eure Eminenz reisen vermuthlich früh ab."

„Nicht sehr früh," antwortete Richelieu, „aber wenn Ihr mir am nächsten Tage folgt, werdet Ihr mich auf dem Wege einholen. Ich weiß, Ihr könnt schnell reiten, denn Ihr tödtetet beinahe die beiden armen Basken, welche abgeschickt waren, um Euch nachzureiten, als Ihr Nantes verließet. Morini wird Euch helfen, das Geld zu bekommen. Wißt Ihr, daß er ein Alchymist ist und Alles in Gold verwandeln kann?

Aber er wird Euch zu meinem Bankier führen, der am Ende der beste Alchymist ist. So traut Euch Clement Tournon also? Er ist der erste Goldschmied von der Art, glaube ich."

„Ich kann ihm jetzt Alles bezahlen, gnädigster Herr," versetzte Edward, „denn an einem glücklichen Tage, welchen die Römer mit einem weißen Steine würden bezeichnet haben, erlangte ich die Documente wieder, welche mir das große Vermögen meiner Mutter sicherten, und welche Documente seit einer Reihe von Jahren verloren gewesen."

„An welchem Tage war das?" fragte Richelieu in etwas lebhaftem Tone.

Edward sagte es ihm, denn er erinnerte sich dessen wohl, und der Cardinal rief sogleich Morini an seine Seite und sprach einige Augenblicke in leisem Tone mit ihm.

„An demselben Tage, den Eure Eminenz genannt haben," antwortete Morini mit triumphirender Miene. „Solches Zusammentreffen wird nöthig sein, um Euren Glauben zu verstärken; bei mir ist es nicht so. Die Sterne lügen nie, Eure Eminenz."

„Wenn sie überhaupt sprechen, glaube ich es wohl," sagte Richelieu.

„Sie haben in diesem Falle sehr deutlich gespro-

chen," versetzte der Astrolog, „aber die Schauspieler wollen wieder anfangen."

Und er war im Begriff, sich zu entfernen.

„Thut Nichts," sagte der Cardinal, „bleibt hier. Ich habe Euch Befehle zu ertheilen, und ich will, daß Ihr sie buchstäblich erfüllt."

Edward wußte, daß es zuweilen gefährlich war, zu viel von der Unterredung des Ministers zu hören; er wußte, daß ein Mann in die Bastille gekommen war, nur weil er Seiner Eminenz sehr nahe gewesen war, während er sich mit einem Freunde unterredet hatte, und er zog sich daher klüglich in den Hintergrund der Loge zurück. Während des zweiten Aktes sprach Richelieu mit Morini in leisem Tone freilich, aber mit einer Gleichgiltigkeit, die für die Schauspieler nicht sehr schmeichelhaft war. Auf die letzten Akte war er ein wenig aufmerksamer, doch entfernte er sich, ehe das ganze Stück zu Ende war, und sagte nur zu Edward, als er hinausging:

„Geht mit diesem guten Signor, Monsieur de Langdale, und befolgt seinen Rath. Er hat meine Meinung über verschiedene Gegenstände angehört, und bis wir uns wiedersehen, ist es besser, wenn Ihr Euch von ihm leiten laßt, selbst in Dingen, die von geringer Wichtigkeit scheinen."

Edward Langdale verbeugte sich, und der Mini-

ster ging hinaus; aber Morini trat an Edward's Seite und sagte:

„Laßt uns auch gehen, mein junger Freund. Es ist unnütz zu bleiben, um dieses einfältige Schauspiel zu sehen."

Die Augen des jungen Herrn waren auf die entgegengesetzte Seite des Theaters gerichtet, wo die Nichte des Cardinals und die Damen ihrer Gesellschaft ebenfalls im Begriff waren, sich zu entfernen. Er hatte noch einen Blick von dem schönen Gesichte erhascht, wenn auch nur auf eine Secunde, und als sie sich entfernte, zeigte die Figur ebenso liebliche Umrisse, wie das Profil. Größer, als die meisten ihrer Begleiterinnen, und doch nicht sehr groß, schien jede Bewegung voll Grazie, und gerade, als sie durch die Thüre ging, wendete sie sich um und warf einen raschen Blick auf die Loge des Cardinals, der gewiß die Bewunderung des jungen Engländers nicht verminderte.

„Wie schön die Herzogin von Aiguillon ist," sagte Edward zu Morini.

„Ei ja," versetzte der Andere, „sie ist vielleicht die schönste Dame in Frankreich; aber nehmt Euch in Acht, denn man sagt, der Cardinal selber ist in sie verliebt, und er will keine Nebenbuhler dulden."

„O! von Liebe ist nicht die Rede," sagte Edward. „Ich sehe sie nur an, Signor Morini, wie ich

eine schöne Statue ansehen würde. Wie Ihr wißt, liebe ich eine Dame, die völlig so schön und mir tausendmal lieber ist, als sie es je werden könnte."

„Jetzt, da Ihr sie erwähnt, scheint es mir, als ob eine große Aehnlichkeit zwischen ihnen herrschte."

„So ist es," sagte Edward. „Aber Lucette ist viel jünger und nicht so groß. Jetzt will ich Euch folgen, mein guter Herr."

Und sie verließen zusammen das Theater.

Sechszehntes Kapitel.

Jugend und Schicksal sind immer uneinig hinsichtlich der Zeiten und Entfernungen. Die Jugend sagt „einen Tag," das Schicksal sagt „zwei." Die Jugend sagt „fünfzig Meilen;" aber das Schicksal macht gewöhnlich hundert daraus. Es machte Edward mehr Schwierigkeiten, tausend Kronen zu bekommen, als er erwartet hatte, und er dachte, Signor Morini helfe ihm nicht so viel, wie er wohl hätte thun können. Richelieu, der sich nur eine sehr kurze Zeit in Paris aufgehalten, hatte die Hauptstadt um Mittag verlassen, und wie man sich vorstellen kann, war Edward ganz Ungeduld, ihm nachzueilen; aber Morini war dagegen so kühl und gefaßt, als ob er eine astrologische Berechnung mache, indem er immer sagte, sie würden den Minister lange vorher einholen, ehe er nach Suza komme.

„Er reist niemals sehr schnell, wie Ihr wißt," sagte der kleine Italiener; „und überdies hat er eine ganze Gesellschaft von Hofdamen bei sich, welche einen Marsch immer langwierig machen. Sie reisten diesen Morgen bei Tagesanbruch ab, aber Ihr könnt darauf rechnen, daß sie die Reise wenigstens fünf Tage länger machen werden, als sie sein sollte."

„Dennoch wünsche ich so schnell wie möglich weiter zu kommen," sagte Edward, „und die Einwendungen dieser Bankiers scheinen mir lächerlich."

„O nein, sie machen keine Einwendungen," sagte Morini; „sie verlangen nur ein wenig Zeit zum Nachdenken. Sie sind nicht Alle verliebt. Sie wollen nicht Alle nach Venedig gehen. Sie verrichten ihr Geschäft auf geschäftsmäßige Weise, und denken nicht daran, große Summen wie Kanonen abzufeuern."

Indessen verging der ganze Tag, ohne daß das Geld herbeigeschafft war, und am zweiten Tage war die Sonne bereits mehrere Stunden aufgegangen, als endlich Signor Morini es für gut hielt, dem Bankier Philipon zwei Worte zuzuflüstern, die wie durch einen Zauber die tausend Kronen zum Vorschein brachten, wegen welcher man ihm so viele Schwierigkeiten gemacht hatte. Es war indessen drei Uhr Nachmittags, ehe Edward Langdale abreisen konnte, und dann waren da außer dem Signor Morini selber und dem königlichen Fourier, den man ihm versprochen hatte,

noch ein halbes Dutzend Lakaien und Pagen und eine gute Menge Gepäck, welches ihre Reise nicht sehr zu beschleunigen versprach. Als Edward aber einmal seine Reise angetreten und genügendes Geld in der Tasche hatte, beschloß er sich wegen keines Menschen aufzuhalten und ebenso bald, wie der Cardinal, in Suza zu sein. Er hatte sich indessen einigermaßen verrechnet, denn Richelieu setzte, wo er konnte, seinen Weg zu Wasser fort, und während der Minister überall über Boote verfügen konnte, vermochte der junge englische Cavalier nicht dieselbe Beförderung in einem Lande zu erhalten, wo die Bewegung der Truppen und des Hofes alle Transportmittel schwierig gemacht hatte. In jeder anderen Hinsicht war der erste Theil von Edward's Reise ohne alle Unfälle — ich möchte fast sagen, ohne alle Ereignisse. Aber in Montargis, wo der junge Herr am Nachmittag ankam, war eine große Gesellschaft von Damen, gerade als er in die kleine Stadt eintrat, im Begriff zu Pferde abzureisen. Die Anzahl von Dienern, die sie bei sich hatten, und eine kleine Abtheilung von der Garde des Cardinals zeigte, daß sie dem Hofe angehörten, was er sonst an ihren Gesichtern nicht hätte entdecken können, da jede nach der allgemeinen Mode jener Tage eine kleine sammetne Maske trug, um ihre Haut beim Reisen zu schützen. Signor Morini errieth indessen an ihrer Figur, wer jede von ihnen war, oder er überließ es mit italieni-

scher Nachlässigkeit dem Zufall, denn er drängte sich sogleich unter die Gesellschaft, sprach bald mit der einen und bald mit der anderen, und schien von allen sehr gut behandelt zu werden. Edward ritt an seiner Seite, da er aber keine kannte, so sprach er auch mit keiner, bis eine von den Damen mit sehr lieblicher Stimme die Bemerkung machte:

„Ihr scheint nicht so gesellig zu sein, wie Euer Begleiter, mein Herr."

„Ich konnte mir nicht herausnehmen," sagte Edward, „Damen anzureden, die ich nie vorher gesehen, es sei denn, daß sie mir einige Ermuthigung dazu geben."

„Ich weiß nicht, ob Ihr mich gesehen habt," sagte die Dame, „aber ich habe Euch gesehen."

„Wo, wenn ich fragen darf?" fragte Edward, „damit ich dem wilden Vogel Phantasie einen Wink geben kann, wohin er fliegen soll."

„Ich sah Euch zuletzt bei dem Cardinal in dem Hotel de Bourgogne," sagte die Dame mit jenen bebenden Tönen, die so anziehend sind von jungen und schönen Lippen — kleine Honigtropfen für junge Ohren und Herzen.

„Zuletzt!" sagte Edward; „hatte ich je das Vergnügen, Euch vor jenem Abend zu sehen?"

„Das wollte ich nicht damit sagen," antwortete

die Dame, „aber Ihr deutet an, daß Ihr mich damals sahet.“

„Ich sah zwei oder drei sehr schöne Damen,“ sagte Edward, „doch kann ich nicht wissen, welche von diesen Ihr seid.“

„Ihr sollt es auch nicht wissen,“ versetzte sie, graziös ihren Kopf neigend, „weder heute, noch morgen oder übermorgen; aber wenn Ihr sehr gut seid und Euch sehr gut betragt, werde ich vielleicht zwischen jetzt und Michaelis meine Maske abnehmen. Aber nun sagt mir, wohin Ihr so schnell reitet? — Um Euch bei Suza tödten zu lassen?“

„Nein,“ antwortete Edward, „dies ist gewiß nicht mein Zweck; aber ich gehe nach Venedig und wünsche jene Stadt zu erreichen, sobald mein Pferd mich dorthin tragen kann.“

„O! das ist ein weiter Weg,“ sagte die Dame. „Ich denke, ich muß Euch in meiner Nähe behalten, Ihr sollt auf dem Wege mein Cavalier sein. Ich will irgend ein Verbrechen ausfindig machen, welches Ihr begangen habt, und Euch alle möglichen Bußen auflegen.“

„Aber wenn ich nun kein Verbrechen begangen habe?“ fragte der junge Herr.

„O, aber das habt Ihr,“ sagte sie. „Ihr hättet mich im Augenblick kennen sollen, als Ihr mich sahet. Keine Maske hätte genügend sein sollen, eine Dame

vor einem tapferen und galanten Cavalier zu verbergen. Ihr hättet im Stande sein sollen, mein Gesicht durch meine Maske zu sehen, als wäre sie von Glas."

Edward lächelte, gab aber keine Antwort, doch dachte er bei sich selber:

„Lucette würde nicht so mit einem Fremden gesprochen haben. Welch' ein Unterschied zwischen ihrer unschuldigen Einfalt und dem freien Wesen der Damen eines Hofes."

„Ihr antwortet nicht," fuhr die Dame fort. „Ich fürchte, wir reiten nicht schnell genug für Euch. Nun sagt mir, was macht Euch so begierig, nach Venedig zu kommen? Ich stehe dafür, es ist ein schönes schwarzes Augenpaar aus der Stadt des Meeres."

„Nein, in der That nicht," versetzte Edward. „Ich war in meinem Leben nicht in Venedig."

„Nun auf jeden Fall eine Liebe irgend einer Art," fuhr sie fort. „Nichts, als Liebe kann einen Mann zu solcher Eile treiben. Nun sagt mir, welche Art von Liebe ist es?"

„Die außerordentlichste Liebe von der Welt," antwortete Edward. „Die Liebe eines Mannes zu seiner Frau — eine Liebe, die man in Frankreich wenig, in Italien gar nicht anerkennt, und die man in der Türkei so verwässert, daß sie nicht der Mühe werth ist, sie zu besitzen."

„Eine höchst wunderbare Liebe in der That,"

versetzte die Dame; „doch ich denke, wenn ich ein Mann und verheirathet wäre, würde ich meine Frau mehr lieben, als Ihr es thut.“

„Da biete ich Euch Trotz,“ sagte Edward lachend.

„Nun will ich Euch katechisiren,“ entgegnete die Dame. „Denkt Ihr jeden Tag an sie?“

„Jede Stunde, jeden Augenblick.“

„Macht Ihr sie zu dem Hauptzwecke Eures Lebens? Betet Ihr für sie? Arbeitet Ihr für sie?“

„Alles Andere im Leben ist mir nur in Beziehung auf sie schätzbar,“ sagte Edward. „Der Ehrgeiz wird glänzend, wenn ich daran denke, daß er sie erhöhen kann. Das Geld, welches nur Staub und Schlacke ist, scheint wahren Werth zu gewinnen, wenn sie es theilen soll.“

„Und starrt Ihr je im Theater hübsche Gesichter an,“ fuhr die Dame lachend fort, „und träumt auf eine oder zwei Minuten, wie groß Euer Glück sein könnte, wenn Ihr nicht an eine Andere gebunden wäret?“

„Nein,“ versetzte Edward kurz, „ich starre wohl zuweilen hübsche Gesichter an und halte sie für sehr schön, wenn ich glaube, daß sie eine eingebildete Aehnlichkeit mit dem haben, welches ich für das schönste von allen halte.“

Die Dame schwieg eine oder zwei Minuten, endlich aber antwortete sie:

„Ei, ich halte Euch für sehr rauh. Ihr müßt ein Engländer sein, Ihr seid so unhöflich. Ihr bietet mir auf solche Weise Trotz, daß ich große Lust habe, Euch in mich verliebt zu machen, nur um Euch zu bestrafen — nein, schüttelt nicht den Kopf. Ich könnte es in fünf Minuten. Alle Männer sind so schwach, wie Wasser, wenigstens hat man mir es immer gesagt, und ich könnte Euch bald zu meinen Füßen bringen, wenn ich einige einfache kleine Künste bei Euch anwenden wollte.“

„Ich bezweifle Eure Macht nicht, liebe Dame,“ versetzte Edward, „auf jedes Herz, welches nicht, wie das meine, bereits vergeben ist. Aber Helene von Troja, oder ihre glorreiche Herrin Venus selber könnte keinen Eindruck auf den machen, der wie ich liebt.“

„Nun, das ist zu arg,“ sagte die Dame. „Wir werden sehen. Wir haben zusammen eine weite Reise zu machen, und wenn Ihr mir nicht, ehe sie zu Ende ist, Eure Liebe erklärt, will ich nicht heißen — wie ich heiße.“

Gerade in dem Augenblick kam einer von den jungen Cavalieren mit der kühnen und verwegenen Miene seines Landes und seiner Klasse angeritten, und redete die junge Dame mit einigen gewöhnlichen Ausdrücken der galanten Aufmerksamkeit an. In einem

Augenblick schien sie in Eis verwandelt und antwortete einige höfliche Worte, aber in so kaltem Tone, daß Edward nicht umhin konnte, den gefährlichen Vorzug zu bemerken, den sie ihm zu geben schien. Der junge Mann mußte es auch fühlen, denn nachdem er etwa fünf Minuten an ihrer Seite geblieben, lenkte er sein Pferd zu einer anderen Gruppe, wo seine Gesellschaft willkommener schien. Die Unterhaltung zwischen Edward und seiner schönen Begleiterin wurde erneuert, sobald er fort war, und wich nicht viel von der bereits mitgetheilten Probe ab. Es war indessen schon spät, als die Gesellschaft in Chatillon ankam, und die Damen begaben sich sogleich in ihre Zimmer, die man für sie eingerichtet hatte, aber um acht Uhr am folgenden Morgen war noch keine von ihnen zum Vorschein gekommen, auch sah Edward noch keine Vorbereitung unter den Wachen oder Begleitern, ihre Reise vor einer späten Stunde fortzusetzen. Der junge Engländer rief ohne viel Ueberlegung Pierrot herbei, ließ seine Pferde satteln und war im Begriff, aufzusitzen, als Morini, den er an dem Tage noch nicht gesehen, in der Thüre erschien und rief:

„Hi! wohin geht Ihr?“

„Nach Suza,“ versetzte Edward, sich in den Sattel schwingend, und ohne die Gegenvorstellungen des kleinen Italieners anzuhören, ritt er, so schnell er konnte, davon.

Wir wollen ihm auf seiner Reise nicht folgen und nicht einmal bei der Erstürmung des Passes von Suza verweilen. Es mag hinreichen zu sagen, daß Edward gerade zur rechten Zeit ankam, um am Abend vor dem Angriff als Freiwilliger einzutreten. Richelieu sah er nicht, obgleich er hörte, daß er im Lager sei; aber eine von den ersten Personen, die ihm begegnete, war der junge Officier, der mit ihm zu dem Vorposten vor La Rochelle gegangen war, und der am folgenden Morgen munter mit ihm gegen die Verschanzungen marschirte. Es ist bekannt, daß sie auf den ersten Anlauf ohne großen Widerstand von Seiten der Truppen von Savoyen genommen wurden. Aber Edward und sein Begleiter erhielten leichte Pikenwunden, der Eine im Arm und der Andere in der Schulter — genug, um zu zeigen, daß sie in der Hitze des Kampfes gewesen, aber nicht schwer genug, um viel Mitleid zu erregen. Wie gewöhnlich verließ der König sein Quartier, sobald der Paß eingenommen war, ohne nach dem Verluste zu fragen, oder auf die Verwundeten zu achten. Nicht so Richelieu, denn sobald man das Einzelne erfahren konnte, ließ er sich eine Liste von Allen, die mehr oder weniger gelitten hatten, vorlegen.

Am folgenden Morgen erhielt Edward zu seiner Ueberraschung die Aufforderung, zum Cardinal zu kommen, und als er sich einfand, erhielt er ziemlich hef-

tige Vorwürfe, Morini und seine Gesellschaft verlassen zu haben.

„Man sagt mir, Ihr seid verwundet," fuhr Richelieu fort. „Es geschieht Euch sehr recht, weil Ihr ungehorsam gegen meine Befehle gewesen."

„Es ist nur eine Schramme, gnädigster Herr," sagte Edward. „Ein rostiger Nagel in einer alten Thüre hätte mir eine schwerere Wunde beibringen können, und ich war begierig zu zeigen, daß ich in allen Fällen, außer gegen mein eigenes Vaterland, bereit sei, Eurer Eminenz zu dienen."

„Das ist Alles sehr gut," versetzte der Cardinal. „Aber ich habe es gern, wenn man mir gehorcht. Ihr konntet meine Absichten und Pläne bei den Anordnungen, die ich getroffen, nicht errathen. Da es aber geschehen ist, so kann man nicht helfen, und nun vermuthe ich, seid Ihr begierig, nach Venedig weiter zu reisen?"

„Sehr begierig," antwortete Edward. „Wenn ich Eure Eminenz richtig verstehe, so befreit Ihr mich von dem Versprechen, welches ich Euch vor beinahe zwei Jahren abgelegt, und autorisirt mich, meine Gemahlin zurückzufordern, wo ich sie finden mag."

„Das ist bald abgemacht," sagte Richelieu; und eine Feder nehmend, schrieb er:

„Lucette Marie de Mirepoix du Valais ist die Gemahlin Edward Langdale's aus Buckley, und hier-

durch werden alle Personen, welche irgend eine Gewalt oder Macht über die erwähnte Lucette haben, aufgefordert, sie dem erwähnten Edward Langdale herauszugeben, und in des Königs Namen alle Personen gewarnt, sich zu hüten, sich den Rechten des erwähnten Edward Langdale in Betreff der genannten Lucette de Mirepoix unter dem Vorwande der Verwandtschaft, Vormundschaft, oder aus welchem Grunde es sonst sein möge, zu widersetzen."

Er unterzeichnete es mit seinem Namen, gab es Edward und sagte:

„Laßt es untersiegeln, und dann fort nach Venedig, sobald Ihr wollt. Der Friede wird in drei Tagen unterzeichnet werden, wenn ich nicht irre, und nicht nur der Friede mit Savoyen, junger Herr, sondern auch mit England — mit dem hartköpfigen England! Mittlerweile könnt Ihr frei passiren. Mein Paß, den Ihr natürlich bei Euch habt, ist, wie ich vermuthe, jetzt in Italien ebenso gut, wie in Frankreich. Nur noch Eins. Es versteht sich, daß Ihr zu mir zurückkehrt, sobald Ihr Eure Sendung erfüllt und Eure Gemahlin mitgebracht habt, wenn Ihr sie finden könnt." Er hielt mit heiterem Lächeln inne und fügte dann hinzu: „Wenn Ihr zurückkommt, habe ich vielleicht einen kleinen Auftrag für Euch; denn die ersten Schritte zur Uebergabe von La Rochelle verdanke ich Euch."

Die politischen Ereignisse, welche folgten, sind wohl bekannt — der Friede von Suza mit Savoyen und England; die Aufhebung der Belagerung von Cassal, und die Uebergabe von Mantua an das Haus Nivers folgten mit der äußersten Schnelligkeit, und der Cardinal von Richelieu sah Alles, was sein Geist ausdachte oder seine Hand berührte, mit Erfolg gekrönt.

Mittlerweile eilte Edward Langdale über die Alpen, durchkreuzte Italien seiner ganzen Breite nach, nahm in Mestre ein Boot und landete in Venedig. Aber er war nicht so erfolgreich, wie der große Mann, den er eben verlassen. Richelieu's Paß verschaffte ihm augenblicklichen Zugang zu allen Behörden der Republik, und mit mehr Offenheit, als sie gewöhnlich zeigten, benachrichtigten sie ihn sogleich, daß die junge Dame, die er suche, nicht mehr in der Stadt sei. Sie sagten, sie wäre einige Monate vorher von einer Autorität zurückgefordert worden, welcher sich zu widersetzen ihre Gesetze sie verhinderten, und, wie sie glaubten, nach Savoyen gebracht worden. Dann fragte Edward nach Madame de la Cour, doch er erfuhr, daß auch sie Venedig verlassen habe und vermuthlich nach Paris gegangen sei. Die einzige Person, die vielleicht etwas von Mademoiselle de Mirepoix wisse, wäre ein alter Kaufmann, der einige Tage vorher angekommen sei, und bei einem Goldschmiede am sclavonischen Kai logire. Edward eilte dorthin, und fand,

wie er erwartet hatte, den alten Clement Tournon; aber der würdige Syndicus konnte ihm keine Auskunft geben, und war fast ebenso sehr bekümmert wegen seiner Lucette, wie Edward selber.

„Verlaßt Euch darauf," sagte er, „jene entsetzliche Madame de Chevreuse hat endlich das theure Mädchen in ihre Gewalt bekommen, und der Cardinal ist unsere einzige Zuflucht. Er hat seine Augen überall und wird wissen, wo sie zu finden ist, und wie man sie wieder erlangen kann."

Keine Zeit ging verloren, der Greis und Edward machten sich zusammen auf den Weg, und reisten über Turin und Suza; aber sie wurden wieder in ihrer Erwartung getäuscht. Der König, der in der Zeit des Krieges alle seine träge Unthätigkeit vergaß, und alles Feuer und Lebhaftigkeit seines Vaters zeigte, hatte sich jetzt zu den Cevennen, dem letzten Zufluchtsorte der Protestanten in Frankreich, gewendet, und Richelieu war ihm gefolgt, oder hatte ihn vielmehr begleitet. Nachdem sie sich einen Tag in Chambery aufgehalten, damit der Greis sich ausruhen möge, eilte Edward dem Cardinal nach auf Nismes zu, indem er unterwegs Nichts als Erzählungen von Ludwig's Heldenthaten hörte. Die Armee des Herzogs von Rohan, die sich mit Erfolg mehreren der besten Generäle Frankreichs widersetzt hatte, schien von der wilden Energie des Königs gelähmt zu sein. Eine Stadt nach

der anderen war gefallen, und Montaubon selber konnte sich, wie die Leute sagten, keine drei Tage halten. Dies war die letzte Nachricht, welche Edward gerade nach seinem Eintritt in Ners erhielt; aber zu gleicher Zeit kam die viel befriedigendere Nachricht, daß sich Richelieu selber in Alais aufhalte, welches nur wenige Meilen entfernt war. Es waren keine Pferde zu haben, sein eigenes war sehr ermüdet, und der arme Clement Tournon hatte bei dem Eifer, mit seinem jungen Begleiter Schritt zu halten, seine Kräfte sehr überschätzt. Es blieb Nichts weiter übrig, als die Nacht in Ners zuzubringen, welches nur ein Dorf war, wo die Begleiter des Hofes fast jedes Haus besetzten. Aber obgleich das Unterkommen so ärmlich war, wie es nur sein konnte, so sah doch Edward am nächsten Morgen, daß Clement Tournon noch in Ners bleiben müsse. Seine Körperkräfte waren nicht im Stande, ihn ohne längere Ruhe weiter zu bringen, und Edward machte sich allein auf den Weg nach Alais, indem er Pierrot zurückließ, um für den Greis zu sorgen.

Als der junge Herr ankam, war die kleine Stadt ganz lebendig. Hofleute und Soldaten waren überall zu sehen, und die bunten, frischen und fleckenlosen Kleider, welche zeigten, daß der Hof schon einige Tage dort gewesen war, bildeten einen traurigen Contrast zu Edward's bestaubtem und von der Reise beschmutzten Anzuge. Dennoch aber ritt er geradezu über den

Platz zu einem Hause, wo die zahlreichen Gruppen zu Fuß und zu Pferde vor der Thüre ihn zu der Vermuthung führten, daß der Cardinal dort sein Quartier aufgeschlagen habe. Dort sprang er unter den Arkaden vom Pferde, ließ sein ermüdetes Pferd mit der vollen Zuversicht zurück, daß es nicht weglaufen würde, und drängte sich durch die Menge vor der Thüre, ohne von irgend Jemand bemerkt zu werden, als er plötzlich die Stimme seines jungen Kameraden bei dem Angriff auf Suza hörte, welcher rief:

„Ah! Monsieur de Langdale! Habt Ihr gehört, daß Montaubon genommen ist? Aber ich will Euch nicht aufhalten, denn Seine Eminenz fragte gestern nach Euch."

„Da Ihr zu seinem Haushalt gehört," sagte Edward, „wollt Ihr die Freundlichkeit haben, Seiner Eminenz zu sagen, daß ich hier bin? Denn ich kenne Niemand von diesen Leuten und sie kennen mich nicht; auch fürchte ich, daß ich keine besonders hofmännische Figur bin, eine Audienz bei dem ersten Minister nachzusuchen."

„Ich will es sogleich thun," sagte der junge Officier. „Er ist sehr beschäftigt, aber ich weiß, er wünscht Euch zu sprechen. So folgt mir denn."

Edward stieg dicht hinter seinem Gefährten die Treppe hinauf und trat in ein Zimmer, welches kein Vorzimmer hatte, wie Edward sich vorgestellt, und be-

fand sich sogleich in Richelieu's Nähe, der nicht weit vom Fenster am Tische saß, während zwei Secretaire zu seiner Rechten saßen und schrieben. Das Zimmer war halb mit Menschen angefüllt, wovon einige schweigend auf eine Audienz zu warten schienen, während andere sich leise mit einander unterredeten, und ein Mann in mittlerem Alter, der ein Papier in der Hand hielt, dem Cardinal einen Rapport zu überbringen schien. Richelieu erhob seine Augen, als Edward eintrat, doch nahm er keine Notiz von ihm, und hörte auch ferner dem Herrn, mit dem er sprach, aufmerksam zu. Sobald dies geschehen war, sagte der Cardinal:

„Nun gut, sei es so; sorgt dafür, daß es ausgeführt wird."

Und er schrieb einige Worte auf ein Stück Papier. Es folgten mehrere Andere, sprachen einige Worte mit dem Minister, und erhielten ihre Antwort. Dann stand Richelieu auf und sagte laut:

„Keine Audienzen mehr diesen Morgen."

Der junge Engländer war im Begriff, sich mit den Uebrigen zu entfernen, die langsam hinausgingen; aber Richelieu fügte hinzu:

„Monsieur de Langdale, ich wünsche mit Euch zu sprechen."

Mit diesen Worten ging er in ein anderes Zimmer, und Edward folgte ihm, indem er nur die Secre-

taire in dem ließ, aus welchem er sich eben entfernt hatte. Es war ein Schlafzimmer, in welches sie jetzt eintraten, denn wenn sie Feldzüge mitmachen, müssen Minister, so gut wie Andere, sich mit solchen Räumen begnügen, wie sie bekommen können, und Richelieu setzte sich nicht und forderte auch seinen Begleiter nicht auf, sich zu setzen.

„Ihr kommt in einem wichtigen Augenblick," sagte der Cardinal plötzlich, „und ich fürchtete fast, Ihr würdet nicht zur rechten Zeit hier sein. Seid Ihr geneigt, eine Sendung an den Herzog von Rohan, etwa vierzig englische Meilen von hier, für mich zu übernehmen?"

„Gewiß, Eure Eminenz," versetzte Edward; „aber ich muß drei Bedingungen machen, obgleich sie für Euch sehr unbedeutend sind."

„Ha!" sagte Richelieu, indem seine Stirn sich ein wenig verfinsterte, „ich bin nicht an Bedingungen gewöhnt; aber laßt mich hören, welche es sind! Ihr seid ein Original, gleich den meisten Eurer Landsleute. Vielleicht werde ich im Stande sein, sie zu gewähren."

„Nur diese drei, Eure Eminenz, daß Ihr, während ich fort bin, eine Nachsuchung nach meiner jungen Frau anstellen laßt, die nicht in Venedig ist. Man hat sie nach Frankreich gebracht, und sie befindet

sich ohne Zweifel in den Händen der Madame de Chevreuse."

„Gewährt," sagte Richelieu. „Die zweite?"

„Daß Ihr dem guten alten Clement Tournon, den ich krank in Ners zurückgelassen, einen Arzt zuschickt."

„Ah!" sagte Richelieu, „ist er in Ners? Das trifft sich sehr glücklich! Jener Morini sagte die Wahrheit. Das Glück begleitet Euch. Er kann mir helfen, das Geld aufzutreiben, so daß keine Zögerung eintritt; denn Ihr müßt wissen, Master Langdale, daß selbst Könige und Premierminister, wenn sie kostspielige Kriege führen, zuweilen in demselben Augenblick mit ihren Finanzen zu Ende kommen, wenn große Summen am nothwendigsten sind. Clement Tournon! er steht mit allen Goldschmieden in Nismes in Verbindung, nicht wahr?"

„Ich hörte ihn auf der Reise sagen, daß er dort und auch in Avignon eine Anzahl Freunde habe," entgegnete Edward.

„Es ist gut, Eure zweite Bedingung ist zugestanden. Welches ist die dritte?"

„Daß Eure Eminenz mir ein frisches Pferd borgen, denn das meine ist ganz ermattet. Ich hätte auch gern einen Diener bei mir gehabt — Jemand, der den Weg kennt."

„Das Pferd sollt Ihr haben," sagte Richelieu;

aber was den Diener betrifft," fuhr er gedankenvoll fort, „so denke ich, müßt Ihr allein reisen. Ich wünsche nicht irgend einen Franzosen in jenes Lager zu schicken — ja, noch mehr, Niemand darf wissen, wohin Ihr geht. Seht diese Karte an, dies ist der Weg," und er deutete mit seinem Finger auf eine Karte der Cevennen. „Zuerst geht Ihr hier nach St. Martin, dann weiter nach Maß Dieu. Dort müßt Ihr Euch erkundigen, wo der Herzog sein Lager aufgeschlagen hat. Ich denke, es ist in der Nähe von Audeal; aber Ihr werdet es bald erfahren."

Er schwieg und versank in Nachdenken, und nachdem er zwei oder drei Minuten gewartet hatte, fragte Edward:

„Und was soll ich ihm sagen, oder wollen Eure Eminenz schreiben?"

„Nein, ich will nicht schreiben," antwortete Richelieu. „Sagt ihm, ich habe seine Botschaft und Antwort erhalten. Hunderttausend Kronen in Gold in vier Tagen, unter den früher ausgesprochenen Bedingungen, und ich wünsche seine Antwort — ja, oder nein — vor morgen Mittag."

„Ein Pferd wird mich, wenn es vierzig Meilen sind, nicht über diese Gebirge in der Zeit tragen," sagte Edward.

„Pah! tödtet das Pferd und kauft ein anderes," rief Richelieu. „Es ist mir mehr als zehn Pferde

werth, die Nachricht bis morgen zu haben — halt, Ihr müßt eine Beglaubigung haben."

So redend, ging er wieder in das andere Zimmer, blieb einige Minuten aus, und kehrte mit einem kleinen Packete und einem Blatt Papier zurück. Beide waren an den Herzog von Rohan adressirt, und auf dem letzteren stand geschrieben:

„Hört und glaubt dem Euch bereits bekannten Ueberbringer Edward Langdale."

Und dann folgte das große Siegel Richelieu's. Das Packet war versiegelt, aber als der Cardinal es seinem jungen Freunde gab, sagte er:

„Das enthält die Bedingungen, die er unterzeichnen und durch Euch zurücksenden muß. Geht hinunter und verschafft Euch ein Frühstück im Speisesaal, während das Pferd in Bereitschaft gebracht wird. Ihr werdet hier guten Wein finden; aber bedenkt, daß Ihr schweigen müßt."

Edward ging hinunter und verschaffte sich bald Erfrischungen, aber ehe er einige Mundvoll gegessen, oder mehr als einen Schluck Wein getrunken hatte, kam einer von den Secretairen, die er oben gesehen hatte, mit sehr ehrerbietiger Verbeugung herein und sagte:

„Seine Eminenz trägt mir auf zu fragen, ob Monsieur de Langdale zu seiner Reise Geld braucht?"

„Nein,“ entgegnete Edward, „ich habe genug.“

Das Pferd wurde im nächsten Augenblick als bereit angemeldet, und sich auf den Rücken desselben schwingend, machte sich Edward auf den Weg, ehe der Secretair ihn aus den Augen verlor.

Siebzehntes Kapitel.

Es war ein weiter und heißer Ritt, denn es war gerade um die Mitte des Junius; und obgleich die Scenerie vielleicht in der ganzen Welt nicht ihres Gleichen hatte und mehr Schönheiten und mehr Verschiedenheiten der Schönheit vereinte, als ich je irgendwo anders sah, obgleich hie und da der Weg mit Bäumen beschattet war, welche eine Höhe und Breite erreichten, welche die Riesen des Waldes beschämen würde, so war doch Edward gegen Abend genöthigt, sich einzugestehen, daß er sehr erschöpft war. Das Pferd, welches ihn trug, war vortrefflich, stark und willig, hatte aber keinen leichten Gang, und ehe sie Audeal erreichten, zeigte es die Wirkungen der Hitze, obgleich es nicht vorher die Reise von Ners nach Alais

gemacht hatte. In Audeal machte es nur wenig Schwierigkeit, von den Städtern einen Bericht über die Stellung des Lagers des Herzogs von Rohan zu erhalten, und Edward ritt etwas langsamer unter dem Schatten der Bäume weiter und berechnete, daß er Zeit genug haben werde, sich einige Stunden auszuruhen, um am folgenden Tage vor Mittag nach Alais zurückzukehren.

Es war dunkel, als er ankam, und Alles, was er von der Stellung des Lagers entdecken konnte, war, daß eine Anzahl Gebirgspässe davon ausgingen und nach allen Richtungen hin das Mittel zu einem Rückzuge gewährten. Nach einigen Schwierigkeiten und einigem Aufenthalt an den Außenposten, gab er sein Pferd an einen von den Soldaten ab, der ihn mit etwas düsterem Blicke ansah, und dann wurde er zu einer kleinen, roh gezimmerten Hütte geführt, wo eine Schildwache vor der Thüre stand. Er fand den Herzog von Rohan ganz allein und wurde auf viel höflichere und freundlichere Weise empfangen, als bei ihrer letzten Zusammenkunft.

„Monsieur de Langdale,“ sagte der Herzog, ihm die Hand reichend, „es ist mir lieb, Euch zu sehen. Bitte, setzt Euch. Ich kann Euch an diesem Orte freilich nur einen hölzernen Stuhl anbieten, denn wir sind genöthigt, uns hier sehr einzuschränken. Was

Euch hieher führt, weiß ich nicht; aber es ist mir lieb, eine Gelegenheit zu haben, mich wegen der Rauhheit und Hitze zu entschuldigen, die ich bei unserer letzten Zusammenkunft zeigte. Da Ihr des Cardinals Paß habt, so vermuthe ich, daß Ihr von ihm kommt. Was habt Ihr zu sagen?"

„Fürs Erste muß ich Euch dies einhändigen," sagte Edward, indem er ihm den Beglaubigungsbrief reichte, den der Herzog hastig überblickte, „und dann sagt Seine Eminenz als Antwort auf Eure Botschaft, daß hunderttausend Kronen in Gold in vier Tagen gezahlt werden sollen."

„Ist das Alles, was er sagte?" sagte Rohan. „Sollt Ihr in dieser Sache als Unterhändler auftreten, mein Herr?"

„Durchaus nicht," versetzte Edward. „Ich überbringe Euch nur eine Botschaft, und bin mit den sämmtlichen Umständen völlig unbekannt, selbst mit dem Inhalte dieses Briefes, obgleich man mir gesagt, daß er die Bedingungen enthält, welche Ihr, wenn Ihr sie annehmt, unterzeichnen und mich in den Stand setzen mögt, die Papiere dem Cardinal bis morgen Mittag zurückzubringen."

Der Herzog nahm den Brief, erbrach das Siegel und sah den Inhalt an, der sehr kurz war und nur aus drei Sätzen bestand. Es war indessen noch

ein zweites, anscheinend noch kürzeres Schriftstück darin, und als er es las, faltete er seine Brauen und biß sich in die Lippen.

„Habe ich es so zu verstehen, daß Ihr Nichts von diesen Papieren wißt?" fragte er.

„Durchaus Nichts," entgegnete Edward. Hierauf stand der Herzog von seinem Stuhle auf und ging einige Minuten in tiefen Gedanken auf und ab.

„Es muß geschehen," sagte er endlich. „Es ist von keinem Nutzen, sich darüber zu berathen, denn es ist, was sie Alle wünschen. Und so endet die protestantische Sache in Frankreich! Monsieur de Langdale, das einzige von diesen Papieren, welches mich persönlich angeht, ist dieses." Und er legte dem jungen Engländer das eingeschlossene vor. „Warum der Cardinal dies auch zu einer Bedingung gemacht hat, kann ich nicht begreifen, wenn er nicht vielleicht einen gewissen Stolz darein setzt."

Edward nahm das Papier und las die Worte: „Ich gebe hiermit meine feierliche Zustimmung und Bestätigung zu der ehelichen Verbindung meiner Cousine Lucette Marie de Mirepoix du Valais mit Edward Langdale von Buckley in der Grafschaft Huntingdon in England, die zu Nantes am 3. Julius im Jahre 1625 gefeiert worden."

„Ich gebe Euch die Versicherung, gnädigster Herr," sagte Edward, „daß dies nicht auf meine Veranlassung geschehen ist, und lieber, als daß dies ein Hinderniß des Friedens sein sollte, der den armen Protestanten Frankreichs so nöthig ist, sage ich, zerreißt es, ich will Lucette auf andere Weise gewinnen."

„Nein," sagte der Herzog, „ich will es unterzeichnen — ich will es unterzeichnen. Ich will Alles unterzeichnen; und wenn ein Rohan sein Wort giebt, kann der Cardinal versichert sein, daß es gehalten werden wird."

Er nahm ein kleines Dintenfaß von einem nahen Tische und unterzeichnete die beiden Papiere. Dann drückte er Edward wieder die Hand und sagte:

„Ich wünsche Euch Glück, Vetter. Aber Ihr seht angegriffen und ermüdet aus."

„Ich bin einige sechszig Meilen weit geritten," sagte Edward, „habe kaum Etwas zu essen bekommen und keine Ruhe gehabt."

Der Herzog hörte seine Antwort mit kläglichem Lächeln, doch rief er einen Mann von außen herein und sagte ihm, er solle das Beste, was er habe, zum Abendessen bringen. Das Beste war nur ein Schinkenbein und ein wenig schwarzes Brod,

aber es wurde eine Flasche sehr guten Weins hinzugefügt.

„Mehr als Alles bedarf ich ein wenig Ruhe," sagte Edward, „und ich möchte mich gern auf einige Minuten zum Schlafen niederlegen, wenn Eure Leute für mein Pferd sorgen und mich um vier Uhr wecken wollen, wenn sie die Schildwachen ablösen."

„Das soll geschehen," sagte Rohan. „Nachdem ich diese Papiere unterzeichnet habe, ist diese Nacht doch für mich keine Aussicht auf Schlaf — hier, Ihr könnt auf meinem Bette schlafen. Ich denke, es wird so gut sein, wie irgend eins im Lager." Und eine Thüre in der Breterwand öffnend, deutete er auf einen großen Haufen von Rosmarin und wilden Gebirgskräutern und sagte: „Es ist wenig besser, als der Boden, aber die Ermüdung verleiht dem Schlafe Balsam."

Edward's Augen waren in einem Augenblick geschlossen und er blieb seiner unbewußt, bis der Herzog selber ihn um vier Uhr weckte.

„Euer Pferd ist vor der Thüre," sagte er. „Hier sind die Papiere! Ich hoffe, Seine Eminenz wird pünktlich in der Zahlung sein, denn ich kann nicht zehntausend Mann hier in den Gebirgen ohne Geld in den Taschen entlassen. Der Mann, der das

Pferd gebracht hat, kann an Eurer Seite gehen und das Paßwort abgeben."

Edward ritt wohl zufrieden mit seinem Erfolge davon und erreichte um halb zwölf Uhr die kleine Stadt Alais. Dort benachrichtigte man ihn, daß der Cardinal noch nicht von Ners zurück sei, aber daß Monsieur Rossignol ihn empfangen werde; und als er zu dem wohlbekannten Secretair kam, wurde ihm ein von Richelieu's Hand unterzeichneter Befehl gegeben, die Papiere auszuliefern. Edward gehorchte, und der gute Monsieur Rossignol, ein Mann von großem Talent, wenn gleich ursprünglich ein Bauer, sagte in bedeutungsvollem Tone:

„Es wird besser sein, mein Herr, wenn Ihr zu dem Schlosse Bourilland in der Nähe von Ners weiterreitet, wo Ihr den Cardinal finden werdet."

„Mein guter Herr, ich bin todtmüde und mein Pferd kann kaum ein Bein bewegen; Ihr vergeßt, wie diese Gebirgswege beschaffen sind."

„Ihr könnt Euch unten drei oder vier Stunden ausruhen," sagte der Secretair, „und einige Erfrischungen bekommen, bis zu welcher Zeit Euer Pferd sich genügend ausgeruht haben wird, und dann könnt Ihr in der Kühle des Abends nach Bourilland reiten. Es wird besser sein. Seine Eminenz wünschte es."

Der Gedanke, daß Richelieu vielleicht durch seine

vieläugigen Spione Nachricht von Lucetten möchte gehabt haben, gab Edward neuen Muth, aber dennoch befolgte er den Rath des Secretairs, denn nachdem er seit vielen Tagen so weit geritten, war ihm noch mehr Ruhe durchaus nöthig. Gegen vier Uhr machte er sich indessen auf den Weg nach Ners zu, nachdem er erfahren, daß das Schloß, zu welchem er geschickt wurde, zwei oder drei Meilen vor dem Dorfe zur Rechten des Weges liege; und es ist weiter Nichts nöthig von seiner Reise zu sagen, als daß der Weg, wie Jederman weiß, schön ist, und daß seine Gedanken gleich den Gedanken aller jungen Männer vielleicht etwas verwirrt und unstät waren, obgleich Lucette in Allem vorherrschte. Etwa zwei Meilen vorher, ehe das Schloß sich zeigte, begegnete ihm ein großer Reiterzug von Herren, Damen, Garden und Maulthieren mit Gepäck, die anscheinend nach Alais zurückkehrten. Richelieu ritt an der Spitze, hielt sein Pferd an und sagte:

„Ich habe von Euch gehört, mein junger Freund. Rossignol hat mir einen Boten geschickt. Unser guter Freund, der Syndicus, ist wohl und nach Nismes abgereist, wird aber in zwei Tagen zurück sein. Reitet weiter zu dem Schlosse, wo ich Alles für Euch habe in Bereitschaft bringen lassen. Ruht Euch dort in Frieden die Nacht aus. Ihr werdet dort Niemand finden, um Euch zu plagen, außer einigen Frauen-

zimmern, die, wenn sie klug sind, Euch in Ruhe lassen werden."

Hierauf ritt der Cardinal weiter und Edward setzte gern seinen Weg nach Bourilland fort. Er fand einige Diener, die sich bei dem schönen sommerlichen Sonnenuntergange auf der Zugbrücke umhertrieben; sobald er aber seinen Namen nannte, machten die allmächtigen Befehle des Cardinals alle thätig und aufmerksam. Sein Pferd wurde von dem einen Manne in den Stall gebracht; ein anderer führte ihn in ein schönes Zimmer, welches mit einem Schlafzimmer in Verbindung stand, und ein dritter lief, um das Abendessen zu bringen, welches Seine Eminenz für ihn befohlen. Alles umher hatte ein angenehmes und wohnliches Ansehen und Edward dachte, als er sich auf einen Stuhl niederwarf: „Ein Mann könnte mit einer Frau, die er liebte, und mit einigen Kleinen, um ihn zu erheitern, selbst hier sein Leben sehr glücklich hinbringen."

Das Abendessen wurde bald gebracht, und es war offenbar das Werk eines Hofkochs, der Wein war gut und delicat und Edward trank die mäßige Portion, die er davon zu sich nahm, nach der englischen Sitte nach der Mahlzeit. Indem er dem Diener, der ihm aufwartete, sagte, er möge ihn verlassen, war er im Begriff, den Abend ruhig hinzubringen, als, gerade

nachdem der Diener das Zimmer verlassen hatte, die Thüre aufging und Jemand hereinblickte. Ein Blick auf die Figur zeigte Edward, daß es die Dame war, mit welcher er eine Strecke von Montargis geritten, und um die Wahrheit zu sagen, hätte sich der junge Engländer gern von ihrer Gesellschaft befreit gesehen. Sie trug noch die schwarze Sammetmaske vor ihrem Gesichte, was, wie Edward glaubte, ein wenig zu coquett war, da es jetzt schon dunkel und die Lichter brannten, doch natürlich fühlte er sich verbunden, sich höflich zu stellen, obgleich er entschlossen war, so kalt wie Eis zu sein. Doch lag etwas Furchtsames und Zauderndes in ihrem Wesen, welches ihn überraschte. Als sie näher kam, konnte er sehen, daß sie zitterte, und aufstehend, stellte er ihr einen Stuhl hin und sagte:

„Was verschafft mir diese Ehre?“

„Ich komme, den Abend mit Euch zuzubringen,“ sagte sie mit leiser Stimme, „ich kann Euch hier nicht ganz allein lassen.“

Edward wußte nicht recht, was er antworten sollte, und er entgegnete auf's Gerathewohl:

„Laßt Euch erbitten, Madame, wenigstens jetzt Eure Maske abzulegen. Euer Teint ist hier in keiner Gefahr.“

„Nein,“ sagte die Dame, ihren Kopf schüttelnd,

„nicht eher, als bis Ihr mir sagt, daß Ihr mich liebt und mich heirathen wollt.“

„Seid Ihr nicht schon verheirathet?“ rief Edward.

„Ja,“ antwortete sie, „das bin ich, aber das macht keinen Unterschied. Liebt Ihr mich?“

„Ich habe Euch gesagt, liebe Dame,“ sagte Edward in so kaltem Tone, wie er nur annehmen konnte, „daß es unmöglich ist. Wenn Ihr die Dame seid, die ich in dem Hotel de Bourgogne sah, so hätte ich Euch ohne Zweifel lieben können, wenn mein ganzes Herz und meine Seele nicht einer Anderen gegeben wäre, denn ich habe selten eine liebenswürdigere gesehen.“

„Aber wer ist es, die Ihr so sehr liebt?“ sagte die Dame, „nennt mir ihren Namen — ihren vollen Namen.“

„Lucette Marie de Mirepoix du Valais,“ entgegnete Edward ungeduldig.

Die Maske war im Augenblick herunter.

„Bin ich so verändert, Edward?“ sagte Lucette, ihre Arme um seinen Hals schlingend. „Ich weiß, ich bin größer, viel größer, aber ich dachte nicht, daß Du mich je vergessen würdest.“

„Dich vergessen! o nein, nein, Lucette,“ rief Edward, sie in seine Arme schließend und sie mit Küssen bedeckend. „Habe ich Dich je vergessen, habe

ich je aufgehört, an Dich zu denken? Aber ich sah Dich nur auf einen Augenblick durch die trübe und nebelige Luft eines Theaters, und Du bist verändert — reizender — schöner, als je. Aber selbst die unbekannte Lucette konnte die längst gekannte Lucette nicht der Liebe berauben, welche immer ihr gehört. Als ich auf einen Augenblick Dein Gesicht sah, hörte ich Deine Stimme nicht, und als ich Deine Stimme hörte, sah ich Dein Gesicht nicht. Aber jetzt sehe ich alle jene geliebten Züge deutlich und wundere mich, wie ich mich täuschen konnte."

„Wir werden uns noch mehr verändern, Edward," sagte sie fast traurig, „und wirst Du mich immer lieben?"

„Immer mehr und mehr," sagte Edward, sie an sein Herz drückend. „Wenn ich Dich nach langer Abwesenheit immer liebte, während Du selber bemüht warst zu machen, daß ich eine Andere liebe, denkst Du, daß die Liebe dahinschwinden wird, wenn die Veränderung mit uns Beiden zugleich vorgeht und Du selber mich bewegst, Dich noch immer zu lieben? O ja, Lucette, ich will es nicht leugnen, Du bist schöner, als je; aber es war meine junge Lucette, die ich liebte, und wie konnte ich eine Andere lieben?"

„Nun ja, ich gestehe, daß es unrecht war, mein Spiel mit Dir zu treiben und Dich zu necken, wie

ich es that, aber es geschah nicht, um Dich zu prüfen, denn ich war gewiß, daß ich Dein Herz vollkommen kenne. Es war indessen des Cardinals Befehl, und ich fürchtete, ihm ungehorsam zu sein. Er brachte uns Alle von Paris — Einige aus dem einen, Andere aus einem anderen Grunde — die Eine, damit sie nicht am Hofe der Königin Mutter gegen ihn intriguiren möge — eine Andere, um sie von der armen Anna von Oestreich zu entfernen — Andere zur Unterhaltung des Königs und des Hofes, und vielleicht, um ihm bei seinen eigenen Plänen behilflich zu sein. Warum er mich hieher gebracht hat, weiß ich nicht — vielleicht um Dich unterwegs zu necken — nein, nein, ich thue ihm Unrecht! Ich glaube aufrichtig, es geschah, um uns am Ende zu vereinigen. Aber verzeihst Du mir, Edward, verzeihst Du mir, daß ich eine Rolle gespielt, die nicht in meiner Natur liegt? Wohl hundertmal hätte ich die Maske beinahe von meinem Gesichte genommen. Meine Freude, zu finden, daß Du mich noch liebtest, und daß Du Deiner armen Lucette treu warst, durchbrach alle Schranken und machte mich fast ohnmächtig vor Glück. Es sind beinahe achtzehn Monate, seitdem ich Dich in Aix gesehen, und wie viel habe ich in der Zeit gelitten, nun ich hörte, daß Du auch gelitten, daß Du gefangen genommen und im Gefängniß gehalten und wieder verwundet worden."

„O! das ist Nichts," antwortete Edward, „auf Alles ist Freude und glückliches Gelingen gefolgt. Ich schätzte den Reichthum nie, Lucette, bis ich Dich kennen lernte, aber jetzt habe ich die Hälfte meines Erbtheils wieder erlangt — Alles, was mir wirklich gehört — genug und mehr als genug, um meine Lucette vor jenen nagenden Sorgen und unbedeutenden Belästigungen zu schützen, die freilich weniger scharf, als die heftigen Schläge des Mißgeschicks, aber ermüdender für den Geist und das Herz sind. Aber sage mir, meine Lucette, wie kamst Du hieher? Ich fürchtete nach dem, was man mir in Venedig sagte, daß Du in die Hände der Madame de Chevreuse gefallen."

„O nein," antwortete sie, „das war ein Versehen; die Regierung der Republik machte der Madame de la Cour bekannt, daß ich von denen in Frankreich, welche ein Recht dazu hätten, zurückverlangt würde, und mit ihrer gewohnten Heimlichkeit gab sie mir keine weitere Auskunft. Anfangs war ich entschlossen zu fliehen, aber wohin konnte ich gehen? An Madame de Rohan konnte ich mich nicht wenden, denn ihr Leben in Venedig war schamlos und scandalös. Madame de la Cour konnte oder wollte mir nicht helfen; aber am Ende fand ich, daß es der französische Gesandte war, der mich zurückforderte, und als ich versichert war, daß ich unter der Vormundschaft des Car-

dinals selber sein sollte, reiste ich freudig ab. Er verbot mir, an Dich zu schreiben, indem er sagte, Du hättest versprochen, bald zu ihm zurückzukehren. An dem Abend, als ich Dich im Theater sah, sagte er mir, ich solle nach seiner Loge sehen, aber keine Notiz nehmen, was ich auch sehen möchte. Das Einzige, was ich jetzt fürchte, ist der Widerspruch meiner vornehmen Verwandten. Der Herzog von Rohan ist das Oberhaupt des Hauses, und obgleich er freundlich — sehr freundlich gegen mich war, während ich mich bei ihm aufhielt, so weiß ich doch, daß er der stolzeste Mann auf der Welt und so fest in seinen Entschlüssen wie ein Felsen ist."

„Du bist meine Frau," sagte Edward, sie an sein Herz drückend, „meine Frau durch jedes menschliche oder göttliche Band. Soubise mag sich widersetzen, Madame de Chevreuse mag Einspruch thun, aber ihr Widerspruch ist nichtig. Sieh' hier, welche Autorität der Cardinal mir gab, als ich mich auf den Weg nach Venedig machte."

Lucette sah das Papier an, welches er ihr gab.

„Es war unfreundlich von ihm, Dich dorthin reisen zu lassen," sagte sie, „da er wußte, daß ich nur zwei Tagereisen von Suza entfernt war. Aber es geschah, um Dich zu bestrafen, weil Du den kleinen Morini auf dem Wege verlassen."

„Weißt Du, warum ich ihn verließ?“ sagte Edward, ihre rosigen Lippen küssend. „Es war, weil eine sehr schöne Dame sagte, sie wolle machen, daß ich sie liebe, ehe unsere Reise zu Ende wäre, und ich war entschlossen, Niemand zu lieben, als Lucette. Nein, meine Lucette, unsere Reise mit einander ist noch nicht zu Ende und darf nicht enden, so lange wir leben. Du bist mein, wie ich gesagt, durch jedes Band. Den Herzog von Rohan, den Einzigen, der wirkliche Autorität hatte, sah ich in der letzten Nacht. Er hat seinen Widerspruch völlig zurückgenommen und seine förmliche Zustimmung zu unserer in Nantes vollzogenen Trauung schriftlich gegeben.“

Lucette schwieg einige Augenblicke und wurde ein wenig blaß, und Edward fragte in leisem Tone:

„Welche Damen sind hier im Schlosse?“

„Keine,“ sagte Lucette, „außer meinem Mädchen sind wir allein. — Nun verstehe ich — ich glaube, ich sehe ein, warum der Cardinal alle Uebrigen wegführte und darauf bestand, daß ich dableiben solle.“

„Gewiß, weil Du mein Weib bist, Lucette,“ versetzte Edward, „und weil er nicht wollte, daß wir wieder getrennt werden sollten.“

Ihr Gesicht war jetzt so rosig wie die Morgenröthe, und sie athmete schwer vor Aufregung.

„Du bist mein, Lucette, bist Du nicht mein?“ sagte Edward, „mein einzig geliebtes Weib?“

„O ja, ja,“ schluchzte Lucette, sich an seine Brust werfend, „mein Gatte, mein einzig geliebter Gatte!“

Und sie trennten sich nicht mehr.

Achtzehntes Kapitel.

Der berühmte Friede von Alais, der während der Regierung Ludwig des Dreizehnten den Kampf der Protestanten Frankreichs wegen einer bestimmten Organisation endete und ihnen Nichts weiter, als eine unsichere Duldung ließ, wurde am 27. Junius 1629 in Alais einige Tage nach der Wiedervereinigung Edward's und Lucetten's geschlossen. Niemand kann bezweifeln, daß Richelieu politisch Recht hatte, die Oberhoheit über eine Anzahl von Menschen zu behaupten und zu erzwingen, welche religiöse Abweichungen zu einem Vorwande zur Rebellion und zu einer beständigen Quelle der Beunruhigung und Drohung gemacht hatten. Auch kann ihn Niemand beschuldigen, in irgend einer Weise sein Wort gegen die Hugenotten verletzt zu haben. Man gestattete ihnen, ihren

religiösen Ritus in Frieden zu üben; ihre abweichenden Lehrsätze bildeten kein Hinderniß, sie zu den höchsten Stellen in Frankreich zuzulassen, und der Herzog von Rohan selber wurde zu wichtigen und delicaten Verhandlungen angewendet und fiel endlich im Militairdienste des Monarchen, gegen welchen er so oft gefochten.

Wenige Tage nach der Periode, bis zu welcher wir im letzten Kapitel unsere Geschichte geführt haben, wurden die hunderttausend Kronen in Gold, die ihm nöthig waren, sowohl um für seine Truppen zu sorgen, als auch um seine eigenen erschütterten Vermögensumstände herzustellen, dem Versprechen Richelieu's gemäß, dem Herzog ausgezahlt, und die protestantische Armee sogleich aufgelöst, froh, dem unvermeidlichen Untergange und Verderben zu entgehen, welches über ihren Köpfen schwebte. Der in Suza geschlossene Friede stellte die friedlichen Beziehungen zu England, die so lange abgebrochen gewesen, wieder her. Spanien und Savoyen waren wenigstens zur Zeit durch die Macht Frankreichs eingeschüchtert, und alle Menschen, sowohl Freunde als Feinde, sahen in den wohl geleiteten Operationen der französischen Armeen und in dem Erfolge der französischen Diplomatie das große militairische und politische Genie Armand's de Plessis.

Mittlerweile überließ der Cardinal Edward und Lucette freundlich der Freude ihrer gegenseitigen Ge-

sellschaft, und erst nach sechs oder sieben Tagen nach der Vereinigung, welche zu Stande zu bringen er selber so sehr behilflich gewesen, besuchte er sie in dem Schlosse Bourilland. Großer Erfolg, wenn er die Menschen am Ende stolz und übermüthig macht, scheint Anfangs das Herz zu mildern und zu erweitern, und Richelieu setzte sich im Höhenpunkte seines Glückes nieder und unterhielt sich mit den beiden jungen Leuten, wie ihr Freund. Er scherzte über ihre Liebe und sprach Freude über ihr Glück aus, und empfand sie auch wahrscheinlich.

„Monsieur de Langdale," sagte er, „es ist mir eine thörichte Prophezeiung gemacht worden, daß, da Ihr und ich in derselben Stunde, an demselben Tage und in demselben Monat, wenn gleich mehrere Jahre auseinander — wie viele, weiß ich nicht gerade — geboren sind, mein Schicksal und das Eurige mit einander vereinigt sein sollten, und obgleich ich keinen Glauben darein setzte, so hat sich doch die Prophezeiung bis jetzt auf merkwürdige Weise bestätigt. Ich wünsche daher sehr, Euch an mich zu fesseln, da jetzt der Friede zwischen Frankreich und England geschlossen ist, und in Uebereinstimmung mit einem alten Versprechen, welches Ihr mir einst gegeben, müßt Ihr mir sagen, welchen Posten am französischen Hofe ich Euch übertragen kann."

Edward und Lucette sahen einander an, und dann antwortete Edward mit seiner gewohnten Offenheit:

„Kein Posten, den Eure Eminenz mir übertragen könnten, würde mich stärker an Euch fesseln, als der, den Ihr mir bereits gegeben habt — nämlich der, der Gemahl dieser lieben Dame zu sein. Vor zwei Tagen hatten wir eine lange Berathung mit unserem guten Freunde Clement Tournon und entwarfen unseren Lebensplan. Er ist entschlossen, mit der Summe, die er erworben hat, eine kleine und schöne Besitzung mit einem Landhause nicht weit von Paris zu kaufen, und Lucette und ich beabsichtigen einen großen Theil des Jahres als sein Sohn und Tochter dort zuzubringen. Wir werden natürlich England von Zeit zu Zeit besuchen; aber unser Wunsch ist, Höfe und Städte so viel wie möglich zu vermeiden."

„Jugendliche Träume!" sagte Richelieu ernsthaft.

„Das mag sein," sagte Edward, „aber ich hoffe nicht. Wenn Eure Eminenz mir einen hohen Posten geben wollten, so würdet Ihr Viele von dem französischen Adel unzufrieden machen und Ihr könntet mich undankbar finden; so aber werde ich den größten Theil meines Lebens in Eurer Nähe sein, und mag ich mich nun in England oder in Frankreich aufhalten, wenn ich Euch zu irgend einer Zeit mit meiner Hand, meinem Kopfe oder meinem Herzen dienen kann, so glaubt mir, ich werde diese glücklichen Tage nicht vergessen, die ich alle Eurer großen Güte verdanke."

„Ich wünsche, ich könnte träumen," sagte der Car-

dinal, gedankenvoll niederblickend. „Es muß ein Glück sein, die Welt, sein Schicksal und sich selbst mit solcher Zuversicht anzusehen. Aber sei es so, Monsieur de Langdale. Nur vergeßt nicht!"

„Habe ich je vergessen, Eure Eminenz?"

„Nein, nein," sagte Richelieu, „und deshalb habe ich Euch geschätzt. Kommt zu mir, wenn Ihr in der Nähe von Paris seid, denn wenn ich eine Mußestunde habe, wird mir Eure Unterhaltung gefallen. Wir wollen von Kunst, Literatur und Wissenschaft sprechen; und von der Stunde an will ich alle Gedanken an Politik, Intriguen und Kabalen verbannen. O! wie hasse ich sie! Und wenn Ihr einen Sohn habt," fuhr er fort, indem er freundlich Lucetten's Hand berührte, indem er aufstand, um zu gehen, „so sollt Ihr ihn Armand nennen."

„Und Ihr sollt ihn segnen," rief Lucette, mit Wärme seine Hand küssend, „und ich will ihm sagen, daß Ihr seinen Vater und mich glücklich gemacht."

Vielleicht war das auf seiner Laufbahn des glänzenden Elends eine der glücklichsten Stunden, die Richelieu je erlebte.

Es ist wohl bekannt, daß der Prinz von Soubise erst einige Zeit nach Edward's und Lucetten's Wiedervereinigung nach Frankreich zurückkehrte und sich seinem Könige vollständig unterwarf. Gegen Edward, den er nicht lange nach dem endlichen Falle Maria's

von Medicis am Hofe traf, war er höflich und selbst freundlich; aber sei es nun, daß er von Natur von hochmüthigerer Gemüthsart, als sein Bruder, der Herzog von Rohan, war, oder daß er nie unter denselben Druck der Umstände gekommen war, er weigerte sich, durch irgend einen authentischen Akt die Gesetzlichkeit der Heirath zwischen seiner jungen Cousine und dem Sohne eines seiner ältesten Freunde anzuerkennen. Es machte indessen für sie keinen Unterschied und störte ihren Frieden nicht im geringsten; und nachdem er viele Jahre Zeuge ihres beiderseitigen Glücks gewesen war, mußten er und sein Bruder, der Herzog, vermöge ihrer eigenen unglücklichen Erfahrung anerkennen, daß eine aus Liebe geschlossene Ehe mehr Wahrscheinlichkeit des Glücks für sich hat, als eine Convenienzheirath. Dennoch weigerte er sich mit derselben eigenthümlichen Halsstarrigkeit, die seine Widersetzlichkeit gegen die Krone in dem hoffnungslosen Kriege der Protestanten gegen Ludwig den Dreizehnten charakterisirt hatte, bei verschiedenen Gelegenheiten die Papiere zu unterzeichnen, welche nothwendig waren, Lucette in den Besitz des Vermögens ihres Vaters zu setzen, indem er sagte, er wolle ihre Ehe mit dem zweiten Sohne eines einfachen englischen Gentleman nicht anerkennen; aber seine Einwilligung wurde durch gewisse Decrete des Parlaments unnöthig gemacht, und was Madame de Chevreuse betrifft, die unterzeichnete mit ihrer gewohn-

ten leichten Heiterkeit ihre Zustimmung zu der Verbindung ohne ein Wort des Widerspruchs; als sie fand, daß der Widerspruch vergebens war, zeigte sie sich sogar geneigt, außerordentlich freundlich und vertraut mit dem jungen Paare zu sein; aber Edward ermuthigte ihre Zuvorkommenheit nicht, und sie begnügte sich mit der Erklärung: gleich vielen seiner Landsleute wäre er ein schöner Mann, aber etwas brutal. In Betreff des Anspruchs Edward's an die Besitzung Buckley wurde kein Widerspruch erhoben, und er behielt jenen schönen Theil seiner Erbschaft während seines ganzen Lebens in ruhigem Besitz. Die Besitzung Langley gerieth mehrere Jahre lang sehr in Verfall und die Renten häuften sich in den Händen des Agenten, ohne daß sie verlangt oder an Jemand ausgezahlt wurden.

Wie diese Besitzung Edward selber zufiel und wie der Widerspruch des Prinzen von Soubise gegen die Ehe seiner jungen Cousine mit Edward Langdale endlich beseitigt wurde — welches das endliche Schicksal Sir Richard Langdale's war, und wie ein altes Sprichwort sich bestätigte, würde zu lang sein, hier noch zu erzählen.

Vielleicht, wenn Gott dem Verfasser dieses Werkes Leben, Gesundheit und Sinne erhält, werden diese Einzelnheiten in einem anderen Buche erzählt werden. Auf jeden Fall ist die Geschichte des Pagen des Lord

Montagu hier zu Ende; denn es würde Thorheit sein, jene Geschichte bis zu dem ruhigen, dauernden und ununterbrochenen Glück des ehelichen Lebens zu verfolgen. Niemandem ist es gelungen, das Glück mit der Feder zu schildern. Dante mißlang es in seinem „Paradiese," Milton in seinem „wiedergewonnenen Paradiese," und der Verfasser dieser Blätter ist nicht so anmaßend zu glauben, daß es ihm gelingen würde, einen Zustand zu schildern, der dem, welchen man vergebens zu beschreiben versucht hat, so nahe kommt, wie diese Welt es gestattet.

Ende.



Druck von C. Schumann in Schneeberg.

Ferner:

Gore, Mrs., die Lehren eines Lebens. Aus dem Engl. 3 Bde. 8. geh. 1858. 1 Thlr. 15 Ngr.

Harland, M., Moss side. 4 Bde. 8. geh. 1858. 2 Thlr.

Herbst, Pauka, die Speculanten. 2 Bde. 8. geh. 1858. 2 Thlr.

Jones, J. B., der Kriegspfad. 4 Bde. 8. geh. 1858. 2 Thlr.

Köhler, Ludw., Geschichten aus aller Welt. 3 Bde. 8. geh. 1858. 4 Thlr.

Luther, G. A., Geschichten aus dem jetzigen Volksleben. I.—IV. Band. Schillerformat. 2 Thlr. 10 Ngr.

Mastriani, Fr., Friedrich Lennois. (Fortsetzung von: „Mein Leichnam.") 5 Theile in 2 Bänden. 8. geh. 1858. 2 Thlr.

Morier, Ch., Photo, der Suliot 4 Bde. geh. 1858. 2 Thlr. 20 Ngr.

Oliphant, Mrs., die Athelings, oder: die drei Gaben. 4 Bde. 8. geh. 1858. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — Zaide. 4 Bde. 8. geh. 1858. 2 Thlr. 20 Ngr.

Reid, Capt. Mayne, die Kriegsfährte. 4 Bde. 8. geh. 1858 2 Thlr.

Robert, Clemence, die Heirath aus Haß. Aus dem Französ. 8. geh. 1859. 20 Ngr.

(**Sedgwick**, Miß), Verheirathet, oder ledig? 5 Bde. 8. geh. 1858. 2 Thlr. 15 Ngr.

Simms, G. W., die Grenzjagd. 5 Bde. 8. geh. 1858. 2 Thlr. 15 Ngr.

Tautphoeus, Quitt. 4 Bde. 8. geh. 1858 2 Thlr. 20 Ngr.

Thompson, D. P., Gaut Gurley, oder die Trapper von Umbagog. 4 Bde. 8. geh. 2 Thlr.

Ferner:

Ainsworth, W. H., Der Verschwender. Aus dem Engl. von Dr. E. Susemihl. Schillerformat. geh. 1858. 1 Thlr.

Bennett, E., Die Waldesbraut. Aus dem Englischen. 3 Bde. 8. geh. 1857. 1 Thlr. 15 Ngr.

— —, Die Flüchtlinge. Eine Indianergeschichte aus dem Jahre 1812. 2 Bde. 8. geh. 1858. 1 Thlr.

Brown, Ch. Br., Edgar Huntley, oder der Nachtwandler. 3 Bde. 8. geh. 1857. 1 Thlr. 15 Ngr.

Cobb, S., Orion Lindell, oder: Treue und falsche Herzen. Aus dem Engl. 4 Bde. 8. geh. 1857. 2 Thlr.

Galen, Ph., Baron Brandau und seine Junker. Aus den Papieren eines Arztes. 4 Bde. 8. geh. 1858. 5 Thlr.

— —, Der Inselkönig. Ein Roman in 5 Bänden. Dritte Aufl. 8. geh. 1858. 3 Thlr. 18 Ngr.

Grant, J., Harry Ogilvie, oder die schwarzen Dragoner. Aus dem Engl. 4 Bde. 8. geh. 1857. 2 Thlr. 10 Ngr.

— —, Bothwell, oder die Tage der Königin Maria Stuart. Aus dem Engl. 4 Bde. 8. geh. 1857. 2 Thlr. 20 Ngr.

Hornbook, A., Alderman Ralph, oder die Geschichte des Burgfleckens Willowacre. Aus dem Engl. 4 Bde. 8. geh. 1858. 2 Thlr. 20 Ngr.

Juno Clifford. Eine Erzählung. Aus dem Englischen. 3 Bde. 8. geh. 1857. 1 Thlr. 15 Ngr.

Lever, Ch., Glencore's Schicksale. Aus dem Englischen. 4 Bde. 8. geh. 1858. 2 Thlr. 20 Ngr.

Schmidt-Weißenfels, Dr. Ed., Maler Wahn. Eine Erzählung. 8. geh. 1858. 1 Thlr.

Simms, W. G., Richard Hurdis. Ein Roman aus Alabama. Aus dem Englischen. 5 Bde. 8. geh. 1857. 2 Thlr. 15 Ngr.



